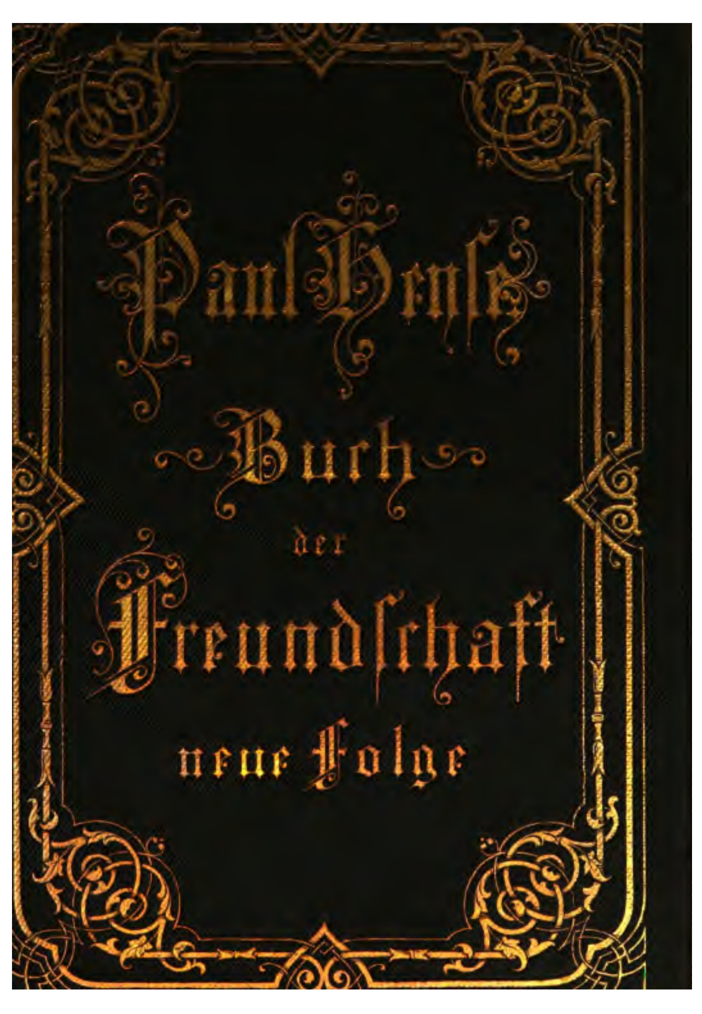
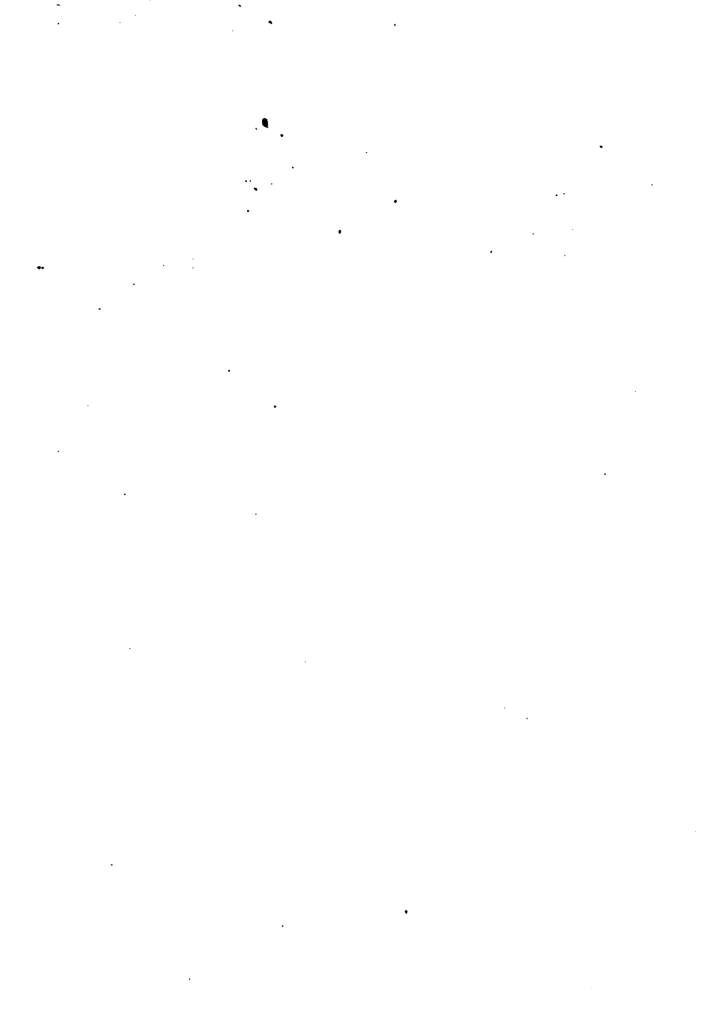

Paul Heyse
Buch
der
Freundschaft
neue Folge


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA







Buch der Freundschaft.

Neue Folge.

Von

Paul Heyse.

Siebenzehnte Sammlung der Novellen.

Vierte Auflage.

Berlin.

Verlag von Wilhelm Hertz

(Bessersche Buchhandlung).

1884.

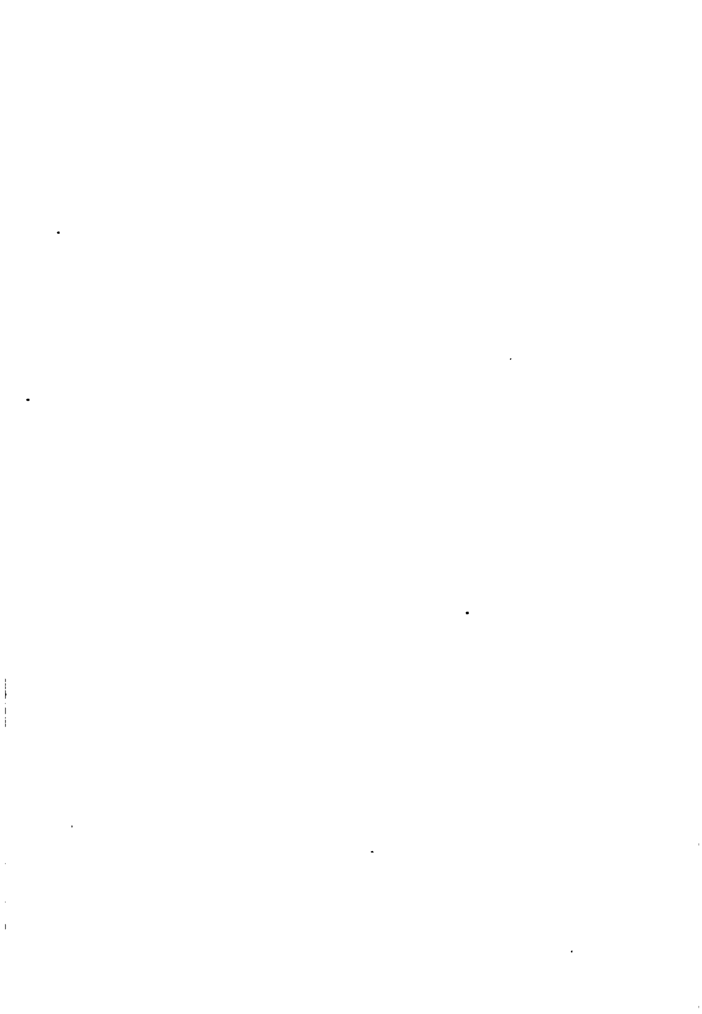
Inhalt.

o ſt.



Siechentrost.

(1883.)



An einem hellen Frühlingstage des Jahres 1375 ritt ein junger Mensch, dessen Aufzug und Geberde schon von Weitem verrieth, daß er guter Leute Kind war, das Lahnthal entlang, immer dem Fluß entgegen, der seine olivengrünen Wellen, vom schmelzenden Schnee geschwellt, hastig, aber lautlos dem Rhein zuwälzte. Die Wälder, die hier im Hochsommer als eine dunkle Wildniß die Straße am Ufer einsäumten, trugen noch das erste junge Grün und waren von überlautem Gesang nistender Vögel erfüllt, den dann und wann das Schellengeklirr und Peitschenknallen vorbeiziehender Kärrner übertönten. Denn Handel und Wandel, die über den Winter geruht, hatten sich dieses Pfades seit Wochen wieder bemächtigt und führten die Güter und Waaren aus dem inneren Lande der großen Wasserstraße zu, die Ladungen der Rheinschiffe dagegen eintauschend.

So ging es in diesen schattigen Gründen und Waldschluchten vor einem halben Jahrtausend lustiger zu, als heutzutage, wo aller Menschen- und Waarenverkehr sich in die stummen, dumpfen Eisenbahnzüge

zusammendrängt. Auch auf dem Gesicht des einsamen Reiters, obwohl er der Umgebung wenig achtete und den Zuruf der Begegnenden nur mit einem stummen Kopfnicken erwiderte, lag während der langen Stunden immer der gleiche Ausdruck einer fröhlichen Hoffnung, den nur zuweilen ein Schatten von Ungeduld trübte, wenn sein starkes flandrisches Pferdchen in ein gar zu lässiges Schlendern verfiel, oder gar am Rande des Weges stehen blieb, um ein Maulvoll frischer Maikräuter abzurupfen. Es war ihm aber nicht zu verargen, da sein Herr, seit sie die Brücke von Diez überschritten, ihm nicht die kleinste Rast erlaubt hatte. Als sie nun aber an die Stelle kamen, wo das hochumschlossene enge Thal sich plötzlich aufthut und der Blick über das sanftgewellte, von Aeckern und Wiesen durchgrünte Gebiet der schönen Stadt Limburg schweifen darf, hielt auch der Reiter unwillkürlich die Zügel an, stand wie eine Bildsäule kerzengerade in den Steigbügeln auf und staunte nach der fernen Wundererscheinung hinüber. Denn im glühendsten Abendlicht hob die herrliche Stiftskirche zum heiligen Georg ihre sieben Thürme in die reinen Lüfte empor, und da es ein Samstag war, klang das abendliche Geläut so vollstimmig ihm entgegen, daß das Innerste seiner Brust davon erschüttert wurde.

Zwei Jahre lang hatte er diese Klänge nicht mehr vernommen, außer im Traum des Heimwehs, und in mancher kleinmüthigen und einsamen Stunde daran verzweifelt, daß er sie jemals wieder hören würde.

Nun überwältigte ihn die Erfüllung seiner sehnlichsten Wünsche, daß er der Thränen sich nicht erwehren konnte.

Wenn die Seinigen, zumal sein strenger Herr Vater, ihn so gesehen hätten, würden sie wohl den Kopf geschüttelt und gesagt haben, daß der junge Gänserich, der über den Rhein geflogen, als Gigak wieder heimgekehrt sei. Er war von Kind auf wegen seiner nachdenklichen und absonderlichen Gemüthsart oft und hart gescholten worden, und der Vater, ein stattlicher und fester Mann, seines Gewerbes ein Tuchhändler und „Wantschneider", hatte sich so manches Mal bitter darüber beklagt, daß man seinen Buben in der Wiege vertauscht und einen mondsüchtigen Prinzen statt des derben Kaufmannssohnes untergeschoben haben müsse. Statt sich mit den anderen Knaben in Feld und Wald und auf den Wällen der alten Veste zu tummeln, liebte er es schon als kleines Kind, sich in einen verborgenen Winkel zu verkriechen, dort seinen Träumen nachzuhängen, oder, als er eben einige Schulweisheit eingesogen, sich in irgend ein altes Sagen- oder Liederbuch zu vertiefen, das ihm ein freundlicher Pfaffe aus der Stiftsbücherei geliehen hatte. Da er nun eines Tages das Geschäft des Vaters erben und mit seinem einzigen Bruder, der etliche Jahre jünger war, den Credit des Hauses Eschenauer erhalten und mehren sollte, bekümmerte sein weltabgewandtes Wesen, die geringe Freude an Geld und Gut und der Hang zu ganz unfruchtbarem Sinnen und Brüten den wackeren Kaufherrn je länger je mehr, zumal er sich sonst über

seinen Gerhard nicht zu beklagen hatte. Denn dieser versah in dem väterlichen Geschäft jeden Dienst, der ihm aufgetragen ward, auf das Pünktlichste, freilich ohne eigenen Trieb und Ehrgeiz, und war auch in allem Uebrigen ein musterhafter Jüngling und liebevoller Sohn, der mit seinen sanften Sitten und dem ernsten Blick seiner braunen Augen bei allen Freunden und Nachbarn des Hauses wohlgelitten war.

Auch unter seinen Altersgenossen hatte er keinen Feind und Viele, die ihm herzlich zugethan waren. Denn er war kein Spielverderber oder Moralist, drängte seine Weisheit oder die heimliche Geringschätzung so mancher Jugendlustbarkeit Niemand auf und hielt sich, wo es darauf ankam, in Schimpf und Ernst seinen Mann zu stehen, so tapfer und unerschrocken, daß man seine beschaulichen Neigungen nicht aus einem Mangel an Muth oder Männlichkeit erklären konnte; sondern, nachdem man sich müde gespottet und gemerkt hatte, wie wenig Eindruck das Höhnen wegen seiner Möncherei und Büchernarrheit auf ihn machte, ließ man ihm diese seine Schwäche hingehen und betrachtete ihn sogar mit heimlichem Respect ihretwegen. Es kam damals in der Stadt, die von trefflichen Grafen aus dem Isenburg-Limburg'schen Hause bevogtet wurde und die ritterlichen Herren aus den benachbarten Burgen und Schlössern oft zu Gast hatte, auch unter der jungen Bürgerschaft ein streitbarer und hochstrebender Sinn in Schwang, also daß die jungen Kaufleute nicht nur ihre Pferde mit silberbeschlagenem Zeug versehen ließen,

sondern in zierlicher ritterlicher Kleidung und schönen Waffen viel Aufwand machten, dies Alles nicht bloß zum Schein, sondern um in eigenen Turnieren, Ringstechen und Lanzenrennen ihre Kraft und Gewandtheit zu zeigen. Auch hierin stand der junge Gerhard Eschenauer hinter Niemand zurück, immerhin mit einer nachlässigen und zerstreuten Manier, so daß ihn keiner der Preise, die er gewonnen, sonderlich zu freuen schien. Und niemals im Getümmel dieser fröhlichen Feste leuchteten seine Augen so hell, als wenn er im Wald oder am buschigen Stromufer lag, ein pergamentenes Büchlein in der Hand, in welchem Lieder der Minnesinger oder Sprüche weiser Meister verzeichnet waren.

Daß diese Gleichgültigkeit gegen alle Weltlust durchaus nicht einer verstohlenen Blödigkeit entsprang, wurde nun eines Tages noch viel deutlicher offenbar, als der wunderliche Geselle sich in das schönste Mädchengesicht der Stadt vergaffte und unverzüglich zuerst bei ihr selbst, dann aber auch bei ihrer Familie um sie warb. Es war dies die sechzehnjährige Tochter eines der angesehensten Bürger, Anselm Rode genannt, in dessen Geschlecht seit Menschengedenken das Schöffenamt erblich war, zu neuen Ehren gebracht durch den jetzigen Träger desselben, der in einem wichtigen Rechtsstreit der adeligen Herren mit der Stadtgemeinde einen unangefochtenen Schiedsspruch gethan und insbesondere auch bei dem Grafen Johann, dem gegenwärtigen Herrn und Hüter der Stadt, das größte Ansehen genoß. Da ihm seine eigene Gattin im Wochenbett gestorben

war, nach dem Ausspruch der Aerzte nur darum, weil sie zu jung in die Ehe getreten, hatte er sich gelobt, sein Töchterchen Imagina vor gleichem Schicksal zu bewahren und vor ihrem vollendeten achtzehnten Jahre sie keinem Gatten zu verbinden. Das Jüngferchen, obwohl es schon zu sechzehn Jahren die Kinderschuhe längst vertreten hatte und mit seiner voll aufgeblühten Gestalt es mancher jungen Frau hätte zuvorthun können, war dennoch über den väterlichen Entschluß nicht ungehalten, selbst nachdem sie dem sehr verliebten jungen Gerhard Eschenauer ihr Herz und ihre Treue verlobt hatte. Denn dieses kleine Herz ward von etwas kühlem Blut durchströmt, und Nichts auf der weiten Welt schien ihr vorläufig wichtiger und erfreulicher, als das Bewußtsein, daß sie um ihres feinen Madonnengesichtes, ihrer schönen Haare von einer leuchtenden Bernsteinfarbe, ihrer zierlichen Hände und Füße willen von Alt und Jung als ein Wunderbild angegafft wurde und, wo sie erschien, mit einem Lächeln, bei dem sie sich nicht das Geringste dachte, die ernsthaftesten Männer wie die windigsten Gecken bezauberte.

Ihr Vater merkte wohl, wie sein Kind eine gefährliche Straße wandelte, und Nichts war ihm erwünschter, als daß gerade der sinnige, ernste Gerhard sich leidenschaftlich um sie bewarb. In seiner Zucht, hoffte er, werde aus dem rings umschmeichelten und umkos'ten Püppchen eine wackere und pflichttreue Hausfrau werden, abgesehen von dem Wohlstande des Hauses, in welches das junge Weib eintreten sollte.

Er gab also auch seinerseits seinen Segen zu dieser Verlobung, nur bestand er auf einem Aufschub der Hochzeit um volle zwei Jahre. Und da es nicht wohlgethan schien, daß die beiden Liebesleute die lange Frist in so großer Nähe durchharren sollten, war Vater Eschenauer auf den Ausweg verfallen, seinen Sohn auf Reisen zu schicken, da er sich für dessen Weltläufigkeit, Erwerbs- und Geschäftssinn viel davon versprach, wenn er in den flandrischen, englischen und nordfranzösischen Handelsplätzen bei den Geschäftsfreunden des Hauses einkehrte und die Macht und den Glanz weitverzweigter Handelsverbindungen würdigen lernte.

Diesem väterlichen Willen hatte der gehorsame Sohn sich ohne alle Einrede gefügt, obwohl es ihn hart ankam, sich von seiner schönen jungen Braut auf so lange Zeit zu trennen. Die bitterliche Entbehrung konnte ihm nicht einmal durch häufige Briefe erleichtert werden, da das junge Kind keine geschickte Schreiberin war, überhaupt keinerlei Künste verstand, als die sich auf den Schmuck und Aufputz ihrer zierlichen Person bezogen. Er selbst schrieb ihr, so oft sich eine sichere Gelegenheit ergab, berichtete ihr von den fremden Städten und Ländern, die er durchzog, ihren Sitten und Trachten, den wechselnden Abenteuern, die er bestand, und dem immer unwandelbaren Zustande seines eigenen Herzens. Daß er auch im Uebrigen Derselbe blieb und für alle anderen Dinge in der Fremde offnere Augen hatte, als für sein eigenes Gewerb, so daß ihm die großen Teppichwirkereien in Gent und Brügge so-

wenig ein Wort der Bewunderung ablockten, wie die Magazine der Londoner Tuchhändler, konnte sich Herr Heinrich Eschenauer, wenn er die Briefe des Sohnes seiner guten Frau vorlas, nicht verhehlen. Sie aber, die diesen Sohn immer besonders geliebt hatte, nahm ihn mit seiner Jugend in Schutz und tröstete den Vater, daß es wohl anders kommen werde, wenn er erst ein angesessener Bürger sein und selbst für Weib und Kind zu sorgen haben würde.

Nun war endlich die Wartezeit verstrichen, und der junge Weltwanderer hatte den Tag seiner Heimkehr in einem letzten Briefe den Seinigen angezeigt. Aber von Ungeduld gespornt, war er um eine ganze Tagereise früher an das Ziel seiner Sehnsucht gelangt, und da nun auf einmal das Bild des hohen Münsters und die Dächer und Thurmzinnen der daneben aufragenden Burg, die er tausendmal in seinen Träumen geschaut, ihn so friedlich in der Abendsonne ansahen, lös'te sich die lange Spannung seines Gemüthes in einem jähen Thränenstrom, dem er eine Weile den Lauf ließ. Als der Nebel vor seinen Augen gewichen war, standen auch die hohen Thürme grau und unfestlich in der silbernen Abendluft, und auf einmal überfiel ihn ein wunderliches Bangen, als ob ihn zu Hause nicht Alles so glückselig anlachen würde, wie es in der Fremde ihm beständig vorgeschwebt. Mit einem leichten Ruck der Zügel setzte er sein Pferd wieder in Bewegung und legte die letzte Strecke Weges so zögernd zurück, daß er an dem alten Stadtthor erst anlangte, als es

eben geschlossen und die schwere Zugbrücke emporgewunden werden sollte.

* * *

Doch wurde er als ein wohlbekanntes Stadtkind von der Thorwacht freundlich begrüßt und ohne Weiteres eingelassen. Auch hatte er allen Grund, mit der Aufnahme, die er im Elternhause fand, zufrieden zu sein. Selbst sein gestrenger Herr Vater, der kein Freund von äußerem Bezeigen seiner Zärtlichkeit war, schloß den wackeren Jüngling, unverständliche Freudenworte murmelnd, in die Arme und weidete seine Augen mit unverhohlenem Stolz an seiner stattlichen Figur und dem offenen, männlichen Antlitz. Die Mutter vollends konnte sich an schüchternen Liebkosungen aller Art nicht ersättigen, während der jüngere Bruder, der den älteren stets mehr beneidet, als geliebt hatte, stumm und blaß, da er gerade von einem Fieber genesen war, am Fenster saß und dem Heimgekehrten nur eine welke Hand und einen flüchtigen Blick gönnte.

Nun hätte ihn die Mutter gern sogleich an ihrem Tische behalten und mit einem reichlichen Nachtmahl gelabt. Er aber, bis über die Stirn erröthend, wehrte ihr ab und sagte, daß er keinen Bissen zu genießen vermöge, ehe er seine Braut begrüßt, ja nicht einmal den Reisestaub abzuschütteln könne er übers Herz bringen. Er achtete auch nicht darauf, daß die Mutter dies mit einem seltsamen Schweigen hinnahm, tauchte nur Gesicht und Hände in das fließende Brünnlein

hinter dem Hause und stürmte dann in die dunkle Stadt hinaus, wo es um diese Zeit noch lebendig war von allerlei Bürgervolk, das vor den Häusern sitzend den Feierabend genoß, oder zu seinem Abendtrunk in eine der vielen Weinschenken schlenderte.

Die Stadt Limburg ist, wie man weiß, auf einem sanft ansteigenden Felsgrund erbaut, auf dessen oberstem Gipfel sich der Dom und das Herrenschloß erhebt, hoch über dem Abhang schwebend, der in senkrecht steilem Niedergang bis an den Strom hinabfällt. Oben aber, dem Friedhof gegenüber, dessen rosenüberblühte Gräber den grauen Sockel des Gotteshauses umgeben, breitete sich schon damals ein freier gepflasterter Platz vor dem Portal des Münsters aus, nach zwei Seiten von den ansehnlichsten Bürgerhäusern eingeschränkt, unter denen der Giebel des Rode'schen Hauses sich am höchsten erhob. Ein breiter Erker, mit kleinen Fensterchen verschlossen, sprang gleich im Erdgeschosse vor und reichte bis in den ersten Stock hinauf, mit seltsamem steinernem Bildwerk verziert, Meerjungfrauen und allerlei Lindwürmern und reißenden Thieren, die einen phantastischen Rahmen bildeten, wenn das schöne Mädchenbild in seinem hellen Haar und sonntäglichem Geschmeide hier am offenen Fenster saß und den vorüberwandelnden Kirchgängern den Anblick seiner lächelnden Schönheit gönnte. So hatte auch Gerhard sie zum ersten Male gesehen, da sie aus dem Kloster, wo sie bei einer Muhme ihrer verstorbenen Mutter bis dahin aufgewachsen war, fast eine Fremde in das väterliche

Haus zurückkehrte. Heute stand der kühlen Abendluft wegen kein Fenster offen; doch sah man einen hellen Lichtschein durch das schmale Stabwerk des Erkers hervorglänzen, und Gerhard konnte der Versuchung nicht widerstehen, leise wie ein Dieb sich heranzuschleichen und sich auf den Zehen reckend durch die bleigefaßten runden Scheiben hineinzuspähen.

Da sah er auf einem Ruhebänkchen am Ofen, auf das ein rothes Kissen gelegt war, seine Liebste sitzen, den schlanken jungen Leib nachlässig gegen die grüne Ofenwand zurückgelehnt, so daß die Haare, die in freien Locken hingen, wie ein weicher Schleier ihre Schultern umgaben. Obwohl es ein Werkeltag war, trug sie ein reichverziertes Kleid und eine feine goldene Kette um den blanken Hals, dazu nach der Unsitte, die eben erst aufzukommen begann, die milchweiße junge Brust bis zur Hälfte entblößt, wie es ihr Verlobter früher nie an ihr gesehen. Sie war noch größer und völliger geworden in jenen zwei Jahren und die Grübchen in ihren Wangen noch reizender, so oft sie die etwas zu feinen Lippen in Rede oder Lächeln bewegte. Und ein besonderes Wunder erschienen bei ihrem goldhellen Haar die langen, dunklen Augenwimpern, die ihren Blick mit einem geheimnißvollen Helldunkel umschleierten, jetzt zumal, wo von einem schwebenden weitausgreifenden Leuchter das Licht dreier Kerzen von oben herniederfloß, ihr kleines Ohr durchleuchtete wie ein Rosenblatt und ein liebliches Spiel wankender Lichter und Schatten über Gesicht und Gestalt des

üppigblühenden Menschenbildes warf. Auf ihrem Schooß hatte sie ein winzig kleines, mit zottigen Haaren dicht überhangenes Hündchen ruhen, dem sie mit den weißen Fingerchen leise das Fell kraute. Vor ihr aber, auf einem niederen Schemel, saß ein junger Gesell mit langem braunem Haarschopf, der ihm bei jeder Bewegung über die niedere Stirn fiel. Sein Gesicht war nicht häßlich, nur durch einen Zug von verwegener Tücke entstellt, den selbst sein galantestes Lächeln nicht ganz zu verwischen vermochte. Auch er liebkos'te das Hündchen, doch war es ihm offenbar nur darum zu thun, auf diese Weise mit dem schönen Mädchen handgemein zu werden. Denn so oft er dem Thiere über den Rücken strich, mußte er die weißen Finger streifen, die es sich eine Weile gefallen ließen, plötzlich aber sich erhoben, um den Uebermüthigen zu strafen auf irgend eine gelinde Art, die einer Ermuthigung ähnlicher sah, als einer Buße. Während dieses Spiels redete der junge Fant beständig mit halblauter Stimme, wie es schien, von sehr lustigen Sachen; denn das zurückgelehnte Gesicht des Fräuleins funkelte beständig von heller Lustigkeit, und nur zuweilen wollten die zarten Brauen sich wie im Unwillen über eine allzudreiste Rede zusammenziehen, wozu es aber der lachende Mund, der dann all seine blanken Zähne zeigte, nicht kommen ließ.

Sie waren in diese Unterhaltung so vertieft, daß sie es völlig überhörten, wie draußen am Hausthor der Klopfer erklang und ein rascher Schritt sich der

Erkerstube näherte. Als dann die Thüre hastig aufgerissen wurde und plötzlich der dunkle Schatten des Bräutigams auf der Schwelle erschien, machte die unerwartete Störung durchaus nicht eine so lebhafte Wirkung, wie man hätte denken sollen. Der langhaarige junge Mensch blieb sogar ruhig sitzen, während Imagina sich gelassen erhob und das Hündchen sorglich in den linken Arm nahm. Sie war kaum ein wenig röther geworden, trat ihrem Verlobten ohne große Hast entgegen, und während sie ihm das rechte Händchen darreichte, nicht viel anders, als hätte ihre Trennung nur Tag und Nacht gedauert, sagte sie lächelnd: Seid Ihr's wirklich, Gerhard? Ich hatte Euch morgen erst erwartet. Aber es ist hübsch von Euch, daß Ihr Eure Ungeduld nicht länger habt zügeln können. Seht, da ist mein Vetter Reinhart Tilemann, des Stadtschreibers Sohn, der ist vor acht Tagen von der hohen Schule zurückgekehrt. Und hier ist Pilgram, mein Hündchen, das mir der Vater geschenkt, damit ich nicht ganz allein wäre, indessen Ihr die halbe Welt durchstreiftet. Ist er nicht eine herzige Creatur? Euch macht er noch eine feindselige Miene und knurrt Euch an. Aber wenn Ihr artig mit ihm seid, wird er Euch bald so zutraulich anschauen, wie den Vetter Reinhart. Nun? Sagt Ihr mir kein Wort, daß ich inzwischen schöner geworden sei, wie doch die allgemeine Rede geht? Oder seid Ihr gar ungehalten, daß ich mich nicht bleich und mager gehärmt habe, aus schmerzlicher Sehnsucht? Damit

hätt' ich eine rechte Thorheit gethan. Nicht wahr, Vetter Reinhart? Kommt und setzt Euch zu uns, und bis der Vater nach Hause kommt, erzählt mir, wie es in Flandern aussieht, was die schönen Frauen dort für Gewänder tragen, und ob Ihr mir auch etwas Hübsches und Kostbares mitgebracht habt.

Während dies neckische Geplauder dem schönen Wesen in heiterem Gleichmuth von den Lippen floß, stand Gerhard wie zur Salzsäule erstarrt ihr gegenüber. Ihr Händchen lag so kühl und glatt in seiner Hand, ihre dunkelblauen Augen waren mit so neugieriger Munterkeit auf die seinigen gerichtet, — er fragte sich, während er keines Wortes mächtig war, mit tödtlicher Angst, ob dies dasselbe Menschenkind sei, nach welchem er zwei lange Jahre im Wachen und Träumen heimverlangt hatte. Als er so seltsam stumm blieb, glitt plötzlich die kleine Hand mit einer unmuthigen Geberde aus der seinigen, die sie nicht festzuhalten strebte, und begann den Kopf des Hündchens zu streicheln, das den Fremden immer noch mit feindlichem Zähnefletschen ankläffte. Der Vetter hatte sich langsam von seinem Sitz erhoben, doch ohne den Gast anders als mit einem schier hochmüthigen Kopfnicken zu grüßen. Auch machte er keine Miene, als ob er gehen und dem Bräutigam das Feld räumen wolle, und der Braut schien es ebensowenig darum zu thun, mit ihrem langentbehrten Liebsten allein zu sein. Vielmehr lud sie die beiden jungen Leute ein, nun gemeinsam zu ihren Füßen Platz zu nehmen, und ließ

sich selbst, immer das Hündchen im Arm, wieder auf ihrem erhöhten Sitze nieder, Gerhard auf einen zweiten Schemel hinweisend, der in der Erkernische stand. Da schüttelte dieser die Erstarrung ab, die ihn befangen hatte, und erwiderte: es sei ihm leider nicht vergönnt, seinen Herrn Schwiegervater abzuwarten, seine Mutter habe ihm nur kurzen Urlaub gegeben, um sich der Braut als heimgekehrt zu zeigen. Da er sie nun wohlauf und in so trefflicher Laune gefunden, auch in der besten Gesellschaft, die ihr die Zeit wohl verkürzen werde, wolle er für heut die Mutter, die er nur flüchtig umarmt, nicht länger warten lassen und werde sich morgen bei schicklicher Zeit wieder einfinden, wo er dann auch die Andenken von seiner Reise, die er seiner Liebsten zugedacht, nicht wie heut im Mantelsack stecken lassen werde.

Hiermit verneigte er sich steif und förmlich vor dem sehr erstaunten Kinde, das eines solchen Tones von seinem zärtlichen Liebhaber sich nicht versehen hatte, und verließ, ohne den Vetter eines Blickes zu würdigen mit hastigen Schritten das Gemach.

Draußen aber, als er in die nächste dunkle Gasse eingebogen war, mußte er stille stehen und sich an die Mauer lehnen, da er am ganzen Leibe so heftig zitterte, als ob er einen Stoß mit stumpfer Lanze gerade gegen das Herz erhalten hätte. Zudem schien es ihm immer noch unmöglich, daß sie ihm nicht nachstürzen, den kaltherzigen Empfang entschuldigen und ihn mit zärtlicher Gewalt ins Haus zurückführen sollte. In der

That hatte sie dergleichen im Sinn; aber der Spott des Vetters über den hölzernen Bräutigam und sein Rath, ihn kurz zu halten, um wenigstens einen gehorsamen Ehemann aus ihm zu erziehen, hielt sie im Zimmer zurück, obwohl ihr bei dem Handel nicht ganz geheuer war. Indessen dachte sie, morgen am hellen Tage den Spuk zu bannen, und vertraute auf ihre Macht, mit einigen Liebkosungen wie vor Zeiten jede trübsinnige Anwandlung aus der Seele ihres Bräutigams zu verscheuchen. Als daher Gerhard noch einmal, obwohl heimlich knirschend über seine Schwäche, zu dem Erkerfenster zurückschlich, sah er das junge weiße Gesicht wieder von derselben Heiterkeit glänzen wie zuvor, nur daß der Vetter jetzt neben ihr stand und eine Strähne ihres Haares spielend durch seine Finger gleiten ließ.

Bei diesem Anblick verstummte die Stimme in seinem Innern, die das schöne Geschöpf hatte entschuldigen wollen: die Gegenwart eines Dritten habe ihr Zwang angethan, und was als leichtherzige Gleichgültigkeit erschienen, sei nichts gewesen als jungfräuliche Scheu, ihrem Verlobten vor fremden Augen sich an den Hals zu werfen. Alle die eitlen Worte, mit denen sie ihn empfangen, rief er sich wieder zurück und mußte sich mit bitterem Kummer gestehen, daß kein Herz daraus gesprochen, nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. So floh er, da er Schritte vernahm, mit einem dumpfen Seufzer von ihrem Hause hinweg, konnte es aber nicht über sich gewinnen, schon

jetzt zu den Eltern heimzukehren, sondern strich, den Hut tief in die Stirn gedrückt, durch die ödesten Gäßchen ruhelos auf und ab, nach dem Fluß hinunter, an der steinernen Brücke vorbei und wieder in die Stadt hinauf, bis er nach einer Stunde ziellosen Schweifens ruhig genug zu sein glaubte, um den Seinigen unter die Augen treten zu können.

Er fand sie noch beisammen und mußte sich Gewalt anthun, nachdem er sich entschuldigt, daß er so lang im Hause der Braut verweilt, an dem Mahle theilzunehmen, das die Mutter mit sorgender Liebe reichlicher als sonst gerüstet hatte. Daß er nur wenig aß, schob er auf die Uebermüdung durch den langen Ritt und begehrte bald zu Bett zu gehen. Auch hatte sein Vater kein Arg an seinem zerstreuten, hastigen Wesen. Die Mutter aber, da er sich gute Nacht wünschend zurückgezogen hatte, schlich ihm auf seien Kammer nach und wußte ihm ein halbes Geständniß zu entlocken, daß das Wiedersehen mit seiner Liebsten nicht, wie er sich's geträumt, von Statten gegangen sei. Sie tröstete ihn aber, so gut sie konnte. Das junge Kind sei ohne mütterliche Zucht und Hut aufgewachsen und durch ein schmeichlerisches Gesinde und thörichte Verwandte, die ihrem Vater damit zu gefallen dächten, verhätschelt und verwöhnt worden. Doch vertraue sie, daß ein rechter Mann noch ein frommes und demüthiges Weib an ihr gewinnen könne, zumal sie selbst, wenn sie als Schwiegerin erst einige Macht besäße, redlich dazu mithelfen wolle.

Als sie so eine Weile in ihn hineingeredet und ihn ein wenig beschwichtigt zu haben glaubte, ließ sie ihn allein und hörte auch wirklich, da sie nach einer Stunde zu seiner Kammerthür zurückschlich, an seinen friedlichen Athemzügen, daß der Streit in seinem Busen zur Ruhe gekommen war. Hierzu hatte am meisten ein hingeworfenes Wort geholfen: daß sie damals, da sie sich ihm verlobt, noch schwerlich gewußt, was Liebe sei, und es nun erst lernen werde, wenn er selbst die Mühe, ihr Herz zu erwecken, sich nicht verdrießen lasse.

Mit diesem Entschlusse und zugleich das reizende Bild vor Augen, das ihm trotz all seines Unmuthes begehrenswerther als je erschienen war, schlief er zeitig ein und erwachte am späten Morgen in leidlicher Stimmung, die freilich nicht lange vorhielt. Denn es erging ihm wie so Manchem, der nach langer Abwesenheit eine geliebte Heimath mit verwandelten Augen betrachtet. Nicht nur das eigene Haus schien ihm eng und düster, auch die Gesichter der Nachbarn, die sich einfanden, um ihn zu begrüßen, musterte er mit schärferem Blick und fand einen engen, zahmen und krämerhaften Zug, der ihm früher entgangen war. Zwei seiner vertrautesten Jugendgefährten stürmten seine Thür und schüttelten ihm in alter Zuthulichkeit die Hände. Doch in Kurzem, da die erste Freude des Wiedersehens verflogen war und das Gespräch über Stadtgeschichten und Tagesneuigkeiten erging, fühlte der Heimgekehrte, daß er dieser kleinen Welt durch seinen Ausblick in eine größere und freiere entfremdet

war. Die Abenteuer, die seine alten Genossen wichtig nahmen, erschienen ihm herzlich schal und unersprießlich, ihre Ansichten vom Glück des Lebens, die ihn schon früher wenig erbaut, fand er jetzt so kümmerlich, ihre Wünsche und Ziele so armselig, daß er bald nur mit einsilbigen Lauten ihre Reden begleitete und sich erleichtert fühlte, als sie ihn endlich verließen, um ihren eigenen Angelegenheiten nachzugehen.

Diese Erkenntniß hatte ihn traurig gemacht, und er war froh, mit den Seinigen zum Gottesdienst zu gehen, wo er ein paar Stunden in dem feierlichen Raum der alten Stiftskirche sein vielbewegtes Gemüth sammeln durfte. Er erblickte da, wo die Frauen saßen, auch seine Braut, deren andächtige Miene sie ihm fast so kindlich unverfälscht wieder erscheinen ließ, wie sie ihm vor zwei Jahren das Herz gewonnen hatte. Als sie dann vor dem Portal zusammentrafen, begrüßte ihn ihr Vater, der Herr Rode, mit würdiger Zurückhaltung, doch unverstellter Herzlichkeit und lud ihn ein, am Nachmittag ihn und seine Tochter nach einem nahen Dorf oberhalb am Flusse zu begleiten, wo heute Kirchweih gehalten werde. Er selbst sei fast verpflichtet, daran Theil zu nehmen, da er dort einen kleinen Hof und Aecker und Weinberge besitze. Gerhard von einem freundlichen Blick seiner Liebsten ermuntert, sagte mit Freuden zu, konnte aber doch, als er sich am Hausthor von dem schönen Kinde verabschiedete, sich nicht erwehren, ihr zuzuraunen: er hoffe, der Vetter werde nicht auch von der Partie sein, da er nach so langer

Trennung wohl verlangen könne, daß kein unberufener Dritter sich zwischen sie dränge. — Nicht einmal das Hündchen soll zwischen uns stehen, hatte sie mit einem halb schalkhaften, halb verlegenen Lächeln erwidert, obwohl Pilgram es sehr übel nimmt, wenn er Sonntags allein zu Hause bleiben soll. Ihr aber, wie ich sehe, fangt zeitig an, den Herrn und Gebieter zu spielen. Da muß ein armes Weib beizeiten sich ergeben lernen.

Er wußte nicht, ob er diese Worte für einen stillen Hohn oder den Beginn einer besseren Erkenntniß nehmen sollte. Doch hatte ihn ihre Schönheit wieder so ganz bezaubert, daß er die festgesetzte Stunde kaum erwarten konnte. Wirklich fand er sie allein, ohne den Verhaßten, über den er am Morgen von seinen Freunden genug Unliebsames vernommen, um ihm auch ohne den besonderen Anlaß nicht eben grün zu sein. Sie kam ihm immer noch mit einiger Kühle entgegen, doch liebreicher, als am Abend vorher, und als er die schönen Kleinodien, die er in Flandern und England für sie gekauft, eins nach dem andern aus dem Schächtelchen nahm und ihr in den Schooß legte, sah er mit Vergnügen die kindische Freudenglut, die ihr im Gesicht entbrannte, und fühlte plötzlich mit seligem Schauer ihre weichen Arme um seinen Hals und die zarten jungen Lippen auf seinem Munde.

Das Glück dieses herzlichen Wiederfindens wurde aber bald gestört, indem der Vater Imagina's an die Thür pochte und hereinrief, ob das junge Paar zum Spaziergange bereit sei. Er stand draußen mit einem

seiner Freunde vom Rath, den er sich zugesellt hatte, da er wohl dachte, daß seine eigene Unterhaltung gering sein würde, wenn er allein mit den beiden Verlobten den langen Nachmittag verbringen sollte. So gingen die beiden stattlichen alten Herrn vorauf, und in ziemlicher Entfernung folgten ihnen die zwei Liebesleute, nicht Arm in Arm oder Hand in Hand verschlingend, was zu jener Zeit nicht der Brauch war, sondern als sie, vor die Stadt gelangt, nun an dem einsameren Flußufer hinwandelten, nur gelegentlich einmal mit den Ellenbogen sich anrührend oder Schulter an Schulter lehnend. Doch auch dies vermied der Bräutigam, nachdem sie nur eine mäßige Strecke zurückgelegt hatten. Denn er glaubte wahrzunehmen, daß seine Liebste, selbst wenn sie sich mit einer zärtlichen Geberde an ihn schmiegte, nicht versäumte, nach den Leuten zu schielen, die an ihnen vorübergingen, ob sie ihr auch den gebührenden Zoll der Bewunderung entrichteten und, wenn es junge Gesellen waren, Den beneideten, dem ihre schöne Gestalt sich so traulich zuneigte. Wieder überkam ihn ein unseliges Gefühl, und die ihm die Nächste und Liebste sein sollte, wurde ihm plötzlich entfremdet und entrückt, so daß ihm war, als gingen sie durch einen tiefen Abgrund geschieden neben einander her und ein kalter Nebel steige aus der Tiefe herauf und mache ihm das Blut gefrieren. Sie bemerkte es wohl, daß er plötzlich ernst und schweigsam wurde, und suchte mit Scherzreden ihn aufzumuntern, fragte ihn, ob er in London die neuen englischen Tänze gelernt

habe und ob er heut auf der Kirchweih mit ihr tanzen werde. — Er habe alles Tanzen verschworen, entgegnete er mit düsterem Gesicht, seit er im vorigen Sommer zu Köln am Rhein die entsetzliche Heimsuchung der Menschheit durch den Teufel miterlebt, die man die Tanzwuth genannt habe. Zwei gegen Einen hätten da die armen Besessenen auf einer und derselben Stelle getanzt und in wilden Verzerrungen geras't, oft einen halben Tag lang ohne Aufhören, bis sie wie unsinnig niedergefallen seien. Dann aber hätten sie begehrt, daß man sie mit Füßen treten solle, und seien jählings wieder aufgesprungen, das Tanzen fortzusetzen; oder sie hätten geschrieen, daß sie nun genesen seien, und Geld von den Umstehenden erbettelt. Die ganze Stadt und viele andere Städte und Flecken den Rhein und die Mosel hinab seien voll gewesen von diesem gotteslästerlichen Unfug, und die Laster und Gräuel, die damit Hand in Hand gegangen, könne kein ehrbarer Mund wiedererzählen. Seitdem, so oft er an Tanzen gedenke, ständen ihm jene Gespenster vor Augen und sträube sich ihm das Haar.

Hierauf lachte Imagina und sagte, sie könne nicht glauben, daß bei einer so lustigen Kunst, die selbst König David nicht verachtet, da er vor der Bundeslade tanzend einhergeschritten, der Teufel mit im Spiel sein könne, und sie wenigstens werde diesem Vergnügen, das ihr über Alles gehe, nicht darum entsagen, weil einige thörichte Menschen Mißbrauch damit getrieben. Hierauf erwiderte Gerhard Nichts, seufzte nur heimlich

in schweren Gedanken, da er sich dessen erinnerte, was seine Mutter ihm zum Trost gesagt, und sich wohl fragte, ob es ihm gelingen werde, in diesen leichtsinnigen Mädchenkopf so viel ernsthafte Gedanken zu pflanzen, wie die Frau haben müsse, mit der er sein Leben theilen solle. Sie aber plauderte unbekümmert fort, und da sie an die Stätten kamen, wo vor zwei Jahren, bald nachdem er seine Reise angetreten, die große Flut gewesen, da die Lahn nach einem Schneefall, der wochenlang gewährt, mit wüthender Gewalt über ihre Ufer gebraus't war, zeigte sie ihm die Spuren jener Verwüstung und nannte ihm die Namen all der Leute, denen das reißende Wasser ihre Mühlen zertrümmert, ihre Gärten zerwühlt, Hütten und Ställe mit all ihrer todten und lebenden Habe an Geräth und Vieh hinweggeführt hatte. Dies Alles mit so gleichmüthiger Stimme und Miene, wie wenn Einer nach einem lustigen Gelage berichtet, wie viel Teller und Krüge im Getümmel des Rausches in Scherben gegangen seien. Sie selbst hatte das Unheil, das fünf Tage und Nächte gewüthet, aus einem sicheren Fenster der Burg wie ein Schauspiel betrachtet, und während ihr eigener Vater nebst den andern Bürgern oft mit Lebensgefahr der Noth zu steuern sich bemüht, kaum eine Regung des Mitgefühls empfunden. Ja, sie konnte mit lachendem Munde erzählen, wie ein langer spinnenbeiniger Mensch, der nichts am Leibe gehabt als ein Paar grüner Hosen, völlig wie ein Laubfrosch von Balken zu Balken, von Kahn zu Kahn gesprungen sei, um dies oder jenes

Hausgeräth zu bergen, und wie er zuletzt, da er eine im Strudel hintreibende Wiege erfaßt und schwimmend habe ans Ufer retten wollen, mitsammt dem umschlagenden Schaukelbettchen in den eisigen Wellen verschwunden sei.

Ob die Wiege leer gewesen? fragte Gerhard. Sie wisse es nicht, erwiderte die Braut mit gleichmüthiger Stimme. Doch seien freilich auch etliche Kinder in der Hochfluth umgekommen. Der Müller selbst, der am Fuß des Burgberges gewohnt, habe zwei verloren und sich deßhalb nicht ein Herz fassen können, sein zerschelltes Haus wieder aufzubauen. Auch ein ganzer Stall mit Hühnern und Gänsen sei auf einer Erdscholle den Fluß herabgeschwommen, und man habe vor dem Geschrei und Geschnatter des ängstlichen Gevögels selbst oben auf der Burg sein eigen Wort nicht verstehen können.

Hierauf schwiegen sie Beide, und wie der Bräutigam seine Augen über das sonnige Gelände schweifen ließ, durch welches der Fluß jetzt so glatt und blank dahinströmte, als ob er niemals Unheil gestiftet hätte, konnte er sich nicht enthalten daran zu denken, daß auch der Lebensstrom, der die jungen Glieder des schönen Mädchens an seiner Seite durchflutete, von dem gleichen kühlen Wesen sei, das in Freud' und Leid nur vom Hauch des Windes regiert und nur im Sonnenlicht fröhlicher erwärmt werde, im Grunde aber ein kaltes und unseliges Element bleibe.

Auch hätte er vielleicht schon heute ihr zu erkennen gegeben, wie gottverlassen und traurig ihm ihre Sinnes-

art erschien, wenn nicht die alten Herren sich zu ihnen gewendet und sie in ein scherzendes Gespräch verwickelt hätten. Sie waren überdies ganz nahe an das Dorf herangekommen, das hinter einem Hügel versteckt erst sichtbar wurde, wenn man die Krümmung der Straße hinter sich hatte. Wenige Hütten lagen da im Buschwerk zerstreut um ein geringes Kirchlein herum, das, dem heil. Florian geweiht, an diesem Maitage das Fest seines Patronus feierte. Weil nun diese Kirchweih eine der frühesten im Jahre war und einem Heiligen galt, den in Ehren und bei guter Laune zu halten schon damals allen frommen Christen am Herzen lag, so fand sich in diesem unansehnlichen Dorf alljährlich ein großer Menschenschwarm zusammen, und da die Bänke und Schemel, die der Schenkwirth vorsorglich herbeigeschafft, bald völlig besetzt waren, schwoll das Festgewimmel an den Rasenabhängen der nahen Hügel hinan, daß man weit und breit die Flur von bunten Gewändern, wehenden Federbüschen und rothglühenden Gesichtern schimmern sah.

Herr Anselm Rode mit seiner Gesellschaft, wie er auf dem Platz vor dem Wirthshäuschen erschien, erregte sofort das Aufsehen, das seiner Stellung in der Stadt und beim Grafen selbst gebührte. Heute machte man ihm um so ehrerbietiger Platz, da er mit seiner vielbewunderten jungen Tochter und deren Verlobtem daherkam, und er hatte nur immer nach rechts und links abzuwehren, da man von allen Seiten an den Tischen zusammenrückte und ihm die kühlsten und be-

haglichsten Plätze antrug. Auch Gerhard wurde von seinen alten Gesellen viel umdrängt und mußte aus manchem Kruge Bescheid thun, so daß es ihm leichter ward, die tiefe bange Verstimmung, die in ihm aufgegohren, zu unterdrücken. Er hatte sich etwas abseits von seinen Leuten zu einem seiner liebsten Jugendfreunde gesetzt, horchte aber auf dessen halblaute Rede in völliger Geistesabwesenheit, wie ihm auch die tollen Späße des Narren und die halsbrechenden Kunststücke des Gauklers, die auf einem niederen Gerüst die Menge erlustigten, nicht das leiseste Lächeln ablockten. Seine Braut saß, von einigen jungen Gecken umgeben, in ihrer strahlenden Schönheit seelenvergnügt neben dem Vater und schien fast vergessen zu haben, daß sie Einem in dieser Menge vor Allen angehören sollte.

Da erklang plötzlich eine wundersame Musik, ein gedämpftes Saitenspiel, das von einer Geige herzurühren schien, aber sanfter und glockenheller war, als jemals eine Fiedel auf einer Dorfkirchweih getönt hatte. Der Ton schien aus der hohen Luft herüberzuwehen, und seine überirdische Lieblichkeit ergriff alle Hörer so unwiderstehlich, daß auf einmal der Lärm der vielen hundert Stimmen, ja selbst das Summen der leiseren Gespräche verstummte und Aller Augen sich dahin richteten, wo die Quelle dieses Wohllauts entsprang. Nun gewahrte man auch, daß der Geigende im Wipfel einer Linde saß, deren eben aufgebrochenes hellgrünes Laub seine Gestalt noch nicht völlig verbergen konnte.

Was er spielte, war ein Reigentanz von mäßig bewegtem Gang und Tact, die einzelnen Töne leicht ineinandergeschleift, wie wenn der Wind einen fernen Gesang an das Ohr des Lauschenden trägt. Niemand hatte diese Weise je vernommen; doch schien sie Jedem so vertraut und mit seiner eigenen Seele in stillem Einverständniß, als wache ein Ammenlied aus längst verschollner Zeit wieder auf und durchdringe Ohr und Gemüth mit dem süßesten Zauber. Auch währte es nicht lange, so hörte man hie und da ein Echo jener Melodie aus der horchenden Menge auftauchen, dann erhoben sich Einige paarweis, faßten sich an den Händen und begannen nach dem schwebenden Tact der Musik sich hin und her zu schwingen, ohne Verabredung oder sichtbare Mühe einen neuen Reigen durchführend, der wie das verkörperte Bild jener Töne von Jedem verstanden wurde. Als dies eine Weile gewährt hatte unter lautloser Stille, bis auf das heimliche Mitsummen der Tanzweise, hörte man plötzlich aus dem Lindenwipfel herab eine tiefe und doch klare Mannesstimme, die nach der Melodie des Reigens, während die Geige mit gedämpften Saiten sie begleitete, folgende Strophe sang:

Wie mochte je mir wohler sein?
In Lieb' ergrünt das Herze mein,
Mein Muth sich thut erneuen.
Mein holdes Lieb, deß habe Dank
Und nimmer wank
Von herzelicher Treuen!

Hierauf erklang das Geigenspiel mit stärkerem Ton wieder eine Weile allein, die einfache Melodie mit allerlei krausen Figuren und fast übermüthig jauchzenden Trillern und Läufen umrankend, bis sie sich wieder ihrer eigenen Tanzlust ersättigt zu haben schien und die Menschenstimme in ihrer stilleren Kraft und Innigkeit zu Worte kommen ließ:

Ach ich, ich will dir allezeit
In Frühlingslust und Winterleid
In ganzer Treue leben.
Mein holdes Lieb, so nimm mich hin!
Mein Herz und Sinn
Ist einig dir ergeben.

Dieser Wechsel von Saitenspiel und Gesang wiederholte sich noch zwei oder drei Mal, doch sind die weiteren Strophen nicht aufbewahrt worden. Alle aber, die damals um die Linde geschaart hinaufhorchten, geriethen nach und nach in eine Art seliger Verzückung, daß sie wie gebannt die ganze Nacht hindurch hätten lauschen mögen, und da es endlich mit einigen sanften Geigenstrichen zu Ende ging, Allen zu Muthe war, wie wenn über den Mond, der eine freundliche Gegend beschienen hat, plötzlich eine graue Wolke zieht. Geschah dies nun selbst an den gröber Genaturten unter der Menge, so daß sie eine Weile wie sich selbst entfremdet vor sich hin starrten und, da die Schnurren und Schwänke der Possenreißer wieder anhoben, kaum mit halbem Auge nach ihnen blicken mochten, so war Gerhard Eschenauer vollends wie verzaubert und wurde aus

seinem Sinnen und Träumen erst aufgeweckt, als der Schenkwirth mit einer frischen Kanne Weins an den Tisch der Herren trat und Herrn Anselm Rode fragte, ob es das erste Mal sei, daß er den Bruder Siechentrost habe spielen und singen hören. Da horchte Gerhard hoch auf, winkte den Wirth zu sich heran und befragte ihn, wer der Spielmann sei und woher er den seltsamen Namen erhalten. Auch Imagina hatte sich neben ihn gesetzt und wunderte sich im Stillen, daß ihr Liebster ihre kleine Hand, die sie dicht neben die seine auf die Bank gelegt, nicht heimlich ergriff und liebkos'te. Sie empfand eine Art Eifersucht auf den Musikanten, über dessen Kunst sie selbst gänzlich vergessen wurde. Ein merkwürdiger Gesell sei es, erzählte der Wirth, von dem man nur so viel wisse, daß er im Jahre 1336, als zum zweiten Male das große Sterben die deutschen Lande überfallen, in ein Barfüßerkloster am Rhein eingetreten und dort neun Jahre lang verblieben sei. Wie dann aber die schreckliche Heimsuchung zum dritten Male zurückgekehrt, habe er plötzlich das Kloster verlassen und sich dem Dienst der armen Pestkranken gewidmet, die ja, wie bekannt, von Jedermann verlassen, in enge Siechenhäuser zusammengepfercht oder in öde Hütten auf unfruchtbarem Felde verbannt an allem Trost des Lebens und der Seele Mangel gelitten und jämmerlich zu Grunde gegangen seien. Denen habe er nun, so gut er konnte, Beistand geleistet in ihrer Schwäche und Qual, die Verschmachtenden gelabt, die Sterbenden mit geistlicher Weg-

zehrung versehen, und wenn Einer oder der Andere genas, ihre Gemüther mit freundlichem Gespräch aufgerichtet, so daß sie an das Leben wieder glauben lernten. Schon damals habe er seine Geige mit sich geführt und mitten in allem Elende der entsetzlichen Krankheit sie so lieblich ertönen lassen, daß die Gemarterten schier eine Himmelsstimme zu hören glaubten, die ihnen zurief, auszuharren und auf die ewigen Freuden zu hoffen, die der Gottgläubigen warteten. Er selbst sei von der Seuche nicht ergriffen worden, obwohl er die niedrigsten Dienste nicht gescheut und, nachdem er den Lebenden beigestanden, die Todten habe in die Erde betten helfen. Dennoch, weil er die vielen Wochen hindurch einzig unter den Unreinen und „Ausgezählten" gelebt, habe auch er für unrein gegolten, und nachdem die Pestilenz endlich gewichen und die Wenigen, die ihr entronnen, in ihr Haus und zu ihrem Gewerbe zurückgekehrt seien, habe nur er selbst keine Stätte mehr gefunden, wo man ihn hätte aufnehmen und dulden wollen. Wo er sich nur von fern gezeigt, sei ein Geschrei erhoben worden, als ob ein Scheuel und Greuel sich am hellen Tage blicken lasse. Man habe ihm ganz wie einem Aussätzigen die nothdürftige Nahrung nur an einem Stecken gereicht oder über den Zaun geworfen, auch nicht gelitten, daß er — selbst in harter Winterszeit — unter einem warmen Dache an einem wirthlichen Herde Rast mache; sondern auf freiem Felde in verlassenen Vogelhütten oder Holzschuppen habe er nächtigen müssen und nicht

einmal ferner in der Kutte bleiben dürfen, in der er so vielen seiner Mitbrüder Hülfe gespendet, sondern er habe die Kleidung anlegen müssen, die damals für alle Leprosen vorgeschrieben war: den langen grauen Kittel mit Glöckchen behängt, damit auch ein Blinder schon von Weitem erkennen möchte, daß ein Unreiner sich ihm nähere, das Tuch ums Haupt, welches „Sorgentüchlein" genannt wurde, und den langen Stab mit dem Lederbeutel, in welchen die milden Gaben gelegt werden konnten, ohne die Hand des Gemiedenen zu berühren. Hierzu habe er sich wohl entschließen müssen, da auch die Pforten seines Klosters ihm nicht wieder aufgethan wurden. Aber wundersam sei es gewesen, daß dieser Lohn der Welt, den er so bitter zu schmecken bekam, sein Gemüth nicht vergällt habe. Vielmehr habe er sich nun erst recht hervorgethan als ein trefflicher Sänger und Geiger und habe die besten Lieder und Reigen von der Welt gemacht, als ob er das vergnüglichste Leben führte und sich über Nichts zu beklagen hätte. Vor Allem sei er lange an den schönen Ufern des Mainstroms auf und ab gezogen, von den Leuten zugleich gemieden und gesucht, da alle Lustbarkeit, wenn er aus der Ferne seine Weisen hineinmischte, feiner und anmuthiger wurden und weit seltener als sonst selbst die Feste des geringen Volks und der Bauernschaft mit blutigen Köpfen und zerschlagenen Gliedern endeten. Was er aber sang, das sangen alsbald alle anderen Leute, und alles fahrende Volk merkte auf die Melodieen, die er erfunden hatte, und

pfiff und geigte sie ihm nach, so daß ihm Niemand am ganzen Main und Rhein in der fröhlichen Kunst gleichen mochte. Nun habe er den letzten Winter auf einer unfruchtbaren, versandeten Insel in der Lahn dicht am Stadtringe und doch in großer Verlassenheit zugebracht, und erst seit das junge Jahr angebrochen, sei er wieder hervorgekrochen, um auf den Dörfern rings umher sich ein kümmerliches Geldlein zu ersingen. Die Leute hier in der Gegend seien nicht arm, aber die Ueberschwemmung habe so arg gehaus't, daß Jeder das Seinige zu Rathe halte und fahrenden Spielleuten nur die schäbigsten Pfennige gönne.

Der Wirth hatte eben ausgeredet, da begann der Lindenwipfel wieder zu klingen und zu singen, diesmal aus einem wehmüthigeren Ton, und die Worte lauteten folgendermaßen:

Mai, Mai, Mai,
Die wonnigliche Zeit,
Giebt Freuden weit und breit.
Nur ich allein, wer meinte das?
Für Treu' muß ernten Haß,
Für Liebe Leid.
O weh, wie ist mir aller Trost so weit!

Diesmal war der Gesang nicht so hell und deutlich, daß ein jedes Wort weit umher verstanden werden konnte. Es klang vielmehr wie ein Selbstgespräch, das der Einsame in den Zweigen droben nur zu seiner eignen Erleichterung laut werden ließ. Da stand Gerhard Eschenauer auf und machte Miene, sich der Linde

zu nähern, um dem Liede besser folgen zu können, und zugleich hatte sich seine Verlobte erhoben und seine Hand gefaßt. Es war ihr nicht sowohl an dem Gesang gelegen, als daß sie es unwillig ertrug, daß ihr Bräutigam vor allem Volk sich von ihr wegwandte, um einem Spielmann nachzugehen. Also schritten sie mit einander durch die Reihen der horchenden Kirchweihgäste und näherten sich dem Baume, um den herum sich ein festgeschlossener Kreis gebildet hatte, weit genug von Stamm und Zweigen entfernt, daß die Nähe des Gemiedenen keinen Schaden stiften konnte. Gerhard aber trat ohne sich zu besinnen in die leere Mitte hinein und hätte sich dicht an den Stamm gestellt, wenn Imagina's Hände ihn nicht flehend zurückgehalten hätten. Nun erst konnte er ganz inne werden, mit wie herzlich rührendem Klang jene Stimme aus der Höhe sich herabschwang. Er sah droben auf einem breiten Ast, der sich mit dem Hauptstamm gabelte, eine graue Mannesgestalt, deren Füße auf einem vorstehenden Zweige ruhten. Vom Gesicht war Nichts zu erkennen, außer daß ein grauer Bart bis über die Brust herabhing und der Kopf mit dem Sorgentüchlein umwunden leicht zur Seite geneigt auf dem Ende eines kleinen schwarzen Saitenspiels ruhte, das die lautersten Klagetöne von sich gab. Zum Schluß aber ging der Gesang in eine hellere Tonart über, und man konnte förmlich hören, wie die Brust leichter athmete, als ihr die letzten Worte entströmten:

Mai, Mai, Mai,
Die wonnigliche Zeit,
Hat mir auch Trost bereit,
Und trag' ich selbst an Sorgen schwer,
Ich schaue rings umher
Wie's Blüten schneit,
Und preise Gott, der Andern Wonne beut.

Hierauf fing die Geige einen neuen, gar lustigen Tanzreigen an, so daß die Zuhörer im Kreise nicht lange auf einem Fleck blieben, sondern Jeder die Seine bei der Hand fassend sie frisch herumzuschwingen begann. Auch in Imagina's Händchen zuckte es, und sie schien mit einem leisen Wink ihrer schönen Augen Gerhard aufzufordern, daß er dem Beispiel der Uebrigen folgen möchte. Seine Augen und Gedanken aber hingen fest an dem grauen Manne droben im Wipfel, und er merkte es nicht einmal, als sie seine Hand unmuthig fahren ließ und sich mit einem Seufzer von ihm abwandte. Da hörte die Musik plötzlich auf. Eine lange Stange, an welcher ein ledernes Säckchen befestigt war, schob sich sacht zwischen den lichten Zweigen herab und gerade zwischen das Paar, das dem Stamme zunächst stand. Doch als ob eine giftige Schlange aus dem Baumwipfel nach ihr gezüngelt hätte, fuhr die Braut mit einem lauten Schrei zusammen, stieß mit dem Ellenbogen die schwanke Gerte fort, daß das Säckchen sich umschwang und seinen dürftigen Inhalt an Kupfermünzen klirrend im Grase verstreute, und drängte sich, ohne auf Gerhard's Bitten und Ermahnen zu achten, mit schreckensbleichen Wangen durch das Gewühl hin-

durch nach dem Platz, wo sie ihren Vater mit seinem Freunde verlassen hatten.

Der junge Mann stand unbeweglich und sah ihr mit tieferglühtem Gesichte nach, heimlich die Faust ballend und ein bitteres Wort zwischen den Zähnen murmelnd. Dann bückte er sich, um das entrollte Geld wieder zu sammeln, besann sich aber eines Besseren und zog den Beutel aus seinem Wams, aus dem er zwei blanke Goldstücke nahm, die legte er in das Säcklein, sah zu dem Spielmann hinauf, lüpfte mit einer ehrerbietigen Geberde den Hut, und ihn freundlich nach oben schwenkend und mit dem Haupte dazu nickend, wandte er sich nun seinerseits ab und verlor sich unter dem erstaunt ihn umgaffenden Volke.

* * *

Es war ihm aber so wunderlich zu Muth, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, zu seiner Gesellschaft zurückzukehren und gleichgültige Worte zu wechseln, auch nicht den Weg nach der Stadt einzuschlagen, da er die forschenden Augen seiner Mutter und ihre Frage, wo er denn die Braut gelassen, nicht ertragen hätte. Als ihm daher jener Freund in den Weg kam, der über sein Fernbleiben stutzig geworden war, trug er ihm seine Entschuldigung an den Schwiegervater auf, daß er sich wegen eines plötzlichen Unwohlseins ihnen auf dem Heimweg nicht anschließen könne, und indem er seinen alten Gesellen mit so eigenen Augen an-

blickte, daß Der im Ernst glaubte, ein Fieber sei bei dem Freund im Anzuge, machte er sich hastig von ihm los und eilte von der belebten Stätte hinweg in die einsameren Busch- und Heckenwege, die zwischen den niederen Anhöhen sich hinzogen.

Sobald er allein war, begann es in seinem Innern zu singen und zu klingen, und die Worte und Weisen, die er kürzlich vernommen, wachten in ihm auf und durchwogten ihn wie ein starker Strom, der allen Werkeltagsstaub und -Kehricht mit fortspülte und ihn so rein und festlich stimmte, daß er selbst die Scham und den Kummer über seine getäuschte Liebeshoffnung vergaß. An der heimlichsten Stelle mitten in einem jungen Hainbuchenwäldchen hatte er sich ins Gras geworfen, die Arme unter dem Kopf verschränkt, die Augen geschlossen. Da lag er ganz still, von den Vogelstimmen ringsum in seinem Sinnen nicht gestört, und dachte beständig daran, welch eine Macht es doch sein müsse, die dem ausgestoßenen und von allen Menschen gemiedenen Manne gleichwohl zu so tiefem Frieden verhelfe, daß seine einsame Seele in lauter Wohllaut sich auflöse und er zu den Festen der Glücklichen, die sich weit über ihn erhaben dünkten, das Beste und Erquicklichste beisteuern könne, unbeirrt von dem Undank und der Verachtung, die trotz alledem sein Theil bleibe. Wenn er damit sein eigenes Loos verglich, wie er Alles besaß, was für begehrens- und beneidenswerth galt, und dennoch ein heftiges Ungenügen, ja einen tödtlichen Schmerz an seinem Herzen nagen

fühlte, gerieth er in ein tiefes Staunen über die Räthsel dieses Menschenlebens, und wie wenn er eherne Reifen um seine Brust hätte sprengen wollen, athmete er gewaltsam auf und biß die Zähne zusammen, daß es Jeden erbarmt hätte, der zufällig des Weges gekommen und des blühenden Jünglings, der sich in geheimer Qual verzehrte, gewahr worden wäre.

Auf einmal aber tauchte ein Gedanke in ihm auf, der den wühlenden Streit seiner Gefühle wie mit einem Zaubersegen beschwichtigte. Er lag nun wohl noch eine Stunde lang, mit ganz stiller Miene, die Augen nach den Zweigen über sich gekehrt, durch welche nach und nach die Sterne immer leuchtender hervortraten. Der Vogelgesang war längst verstummt, von der Straße am Flusse drunten hörte er dann und wann ein Lachen heimkehrender Kirchweihgäste heraufschallen, und die Lieder, die der Spielmann gesungen, gingen drunten von Mund zu Mund, in mancherlei Entstellungen, zuweilen aber ganz echt und unverfälscht, und jedesmal klopfte dem Lauscher im Walde droben das Herz wie einem Liebenden, der das Lob seiner Geliebten von Fremden verkünden hört. Mit der Zeit verstummten auch diese Töne, und nur das stille Sausen des Nachtwinds in dem jungen Laube umher blieb rege. Da erhob er sich endlich und schritt langsam zum Fluß hinab.

Er begegnete drunten auf der Uferstraße keiner Menschenseele, und auch in dem Dorfe, wo das Kirchlein des heil. Florian stand, lag Alles in tiefem Schlaf.

Als er um die Krümme des Weges bog, sah er in der Ferne das Wahrzeichen der Stadt Limburg, den siebenthürmigen Dom, in den Sternenhimmel ragen, und eine zarte Mondsichel hing wie ein zerbrochener silberner Ring am Wetterhahn der höchsten Thurmspitze. Ihm aber wurde immer leichter und fröhlicher ums Herz, je mehr er sich der Stadt näherte, und erst als er dicht an den Fuß des Felsens herangekommen war, der nun wie eine ungeheure schwarze Wand vor ihm aufstieg, so daß die drohend aufgethürmten Mauern der Burg und die Pfeiler und Streben, die den Chor des Münsters umgeben, sich vornüber zu neigen und den kleinen Menschen drunten zurückzuschrecken schienen, schlug ihm das Herz vor geheimem Grauen, und er lüftete den Hut, um die kalten Tropfen an seiner Stirne wegzuwischen.

Da, wo der Fluß am Fuß des Felsens sich zurückbäumt und sich zu einem Umweg bequemen muß, so daß er nach Mitternacht strömend die sanft herabsteigende Höhe umfängt, hatte die Mühle gestanden, die bei dem Eisgang vorm Jahr weggerissen worden und seitdem nicht wieder aufgebaut war. Nur die Insel mit ihren hohen Bäumen, in deren Schatten er als Knabe oft gespielt, fand er wieder, zwischen ihr aber und dem Ufer war eine kahle Sandbank aus den Wellen aufgetaucht, durch angespültes Geröll und Ziegeltrümmer der zerstörten Häuser angewachsen, so daß sie jetzt etliche Fuß über dem Stromspiegel lag, hie und da schon von dürftigem Gras und wilden

Kräutern übergrünt. In der Mitte dieses unfruchtbaren Eilands erhob sich ein dunkles Hüttchen, den Schuppen ähnlich, in denen die Vogelsteller auf ihren Fang zu lauern pflegen, mit schief nach hinten abfallendem Dach, das mit Rasenstücken beschwert und gegen die Winterstürme gesichert war. Rings um dieses elende Bretterhaus war eine Art Zaun aufgeführt, aus unregelmäßigen Pfählen und Planken, die nicht allzu dicht an einander in den Kiesgrund eingerammt waren. Der Ort sah so trostlos nackt und unfruchtbar aus, daß Niemand ihn für eine menschliche Wohnstätte gehalten haben würde. Auch führte keine Brücke auf dies steinige Eiland hinüber. Nur ein Weidenstamm, den der tosende Fluß unterwühlt und aus seinem Grunde herausgerissen, war quer über die schmale Wasserstraße gefallen, am Ufer seine alten zerrissenen Wurzeln in die Höhe streckend und drüben das knorrige Haupt mit den dürren Zweigen in den Kiesgrund bettend. So hatte er einen natürlichen Steg gebildet, den nun Gerhard, nachdem er sich sorglich umgesehen und keinen anderen Zugang hatte erspähen können, mit behenden Füßen erklomm und in wenigen Schritten bis zu Ende ging.

Erst wie er drüben war und auf die dunkle Hütte hinter dem Zaun zuschreiten wollte, fiel es ihm aufs Herz, ob es auch recht und wohlgethan sei, den Schlummer des Einsamen, der sein einziges Labsal sein mochte, zu stören, und mit welchem Gesicht er ihn anstarren möchte, wenn er plötzlich als ein Wild-

fremder bei ihm einbräche, da er doch selbst nicht klar wußte, was er hier zu suchen kam. So blieb er plötzlich stehen und wagte es nicht, an die kleine, aus rohen Stäben gefügte Pforte zu pochen, mit welcher der Zaun verschlossen war. Nur ein hölzerner Riegel, von außen leicht zu öffnen, war innen vorgeschoben. Ueber die Planke aber ragte der lange Siechenstecken hervor, an welchem der Lederbeutel hing, zum warnenden Zeichen, daß hier ein Unreiner und Verbannter hause, über dessen Schwelle kein glücklicher und geselliger Mensch den Fuß setzen dürfe.

Der verwegene Gast aber, der sich hiervon nicht schrecken ließ, war noch nicht mit sich eins geworden, was er zu thun habe, als die Thür des Hüttleins plötzlich aufging und der Einsiedler heraustrat. Er hatte wie alle Solche, die allein und oft im Freien zu nächtigen pflegen, einen leisen Schlaf, und schon Gerhard's Schritte auf dem Weidensteg hatten ihn aufgeweckt. Nun sah er mit Erstaunen den jungen Bürgerssohn, der am Abend unter der Linde sich so milde und menschlich gegen ihn bewiesen, an dem Zaunpförtchen stehen und fand nicht sogleich ein Wort, ihn zu begrüßen, da er vergebens darüber sann, was ihn zu dieser Nachtstunde hergeführt haben möchte. Auch Gerhard schwieg, weil er ganz von seinem Anblick befangen war. Er trug jetzt nicht mehr den grauen Siechenkittel und das Sorgentüchlein, sondern einen Rock aus Lammsfellen kunstlos zusammengenäht und mit einem schmalen Lederriemen über den Hüften

gegürtet, die hageren Beine unbekleidet, an den Füßen Sandalen, wie die Barfüßermönche zu tragen pflegen, mit groben Schnüren um die Knöchel befestigt. Jetzt erst konnte der Jüngling sehen, welch eine mächtige Stirn unter dem Tuch verborgen gewesen war. Darunter brannten zwei sanfte, sehr ernsthafte graue Augen, und das Gesicht, das ein weicher Bart umfing, hätte keinem Apostel oder Heiligen Schande gemacht.

Was sucht Ihr hier so spät? fragte er mit einer tiefen, gedämpften Stimme. Wißt Ihr auch, wo Ihr seid und daß Ihr keinen Schritt weiter thun dürft, ohne Euch zu verunreinen? Wenn Ihr Euch bei dieser nächtlichen Dämmerung verirrt habt, will ich Euch den Weg weisen, obwohl die Kirche droben nahe genug herabschaut, daß man sich leicht zu den Häusern, die sie behütet, zurückfinden sollte. Wer seid Ihr aber und warum habt Ihr mich heut unter der Linde — denn ich erkenne Euch wohl wieder — so reich beschenkt, wie es mir von keinem Fürsten oder Bischof je zu Theil geworden? Das sagt mir noch, und dann laßt uns scheiden; denn es bringt keinen Segen, mir nahe zu kommen, obwohl es nur eine thörichte Einbildung ist, daß der Hauch des Todes noch immer von mir ausgehe.

Nein, wahrlich, erwiderte Gerhard, von einer seltsamen Rührung ergriffen, vielmehr ein Lebenshauch strömt aus Eurem Gesang und den Seiten Eurer Geige, und nicht verirrt habe ich mich, sondern den rechten Weg gefunden, da ich zu Euch kam. Denn ich

war unfroh und in mir selbst entzweit, und seitdem ich Euch gehört, ist es still und friedlich in mir worden, und nun meine ich: wer solche Wunder wirken kann, müsse eine besondere himmlische Gnade empfangen haben, wenn auch die kurzsichtigen Menschen es nicht wissen und ahnen, und die Kraft, die ihm geholfen hat, sich selbst über seinen elenden Stand emporzuschwingen, könne er nun auch Andern mittheilen, denen nicht wohl ist in ihrer Haut, und die umsonst an den Stricken und Banden zerren, mit denen ihr Schicksal sie umschnürt hat.

Während dieser Rede hatte der Bärtige den jungen Mann unverwandt betrachtet, als wollte er im Grunde seiner Seele lesen, ob dies Alles ernstlich gemeint sei, oder nur eine künstliche Veranstaltung der Neugier, in einem müßigen Gehirn ersonnen, um seinen Lebensgeheimnissen auf die Spur zu kommen. Der Widerschein des gestirnten Himmels aus dem leise ziehenden Flusse war so hell und der Kiesgrund so weiß gewaschen, daß sie einander jedes Fältchen im Gesicht erspähen konnten. Also sagte der Einsame nach einem bedenklichen Schweigen:

Es ist lange her, daß ich im Beichtstuhl gesessen, und die Weihen hab' ich verscherzt, indem ich dem Kloster entlief und das Leben eines fahrenden Mannes führte. Wenn Ihr aber ein beladenes und ungewisses Herz habt und mir vertrauen wollt, junger Herr, so schüttet Eure Sorgen und Nöthe vor mir aus, und glaubt, daß ich es ernstlich damit nehmen werde, Euch

Trost und Rath zu spenden, so viel ein Mensch dem andern mit dem Beistande unseres Herrn und Heilandes spenden kann. Wer seid Ihr und was sind das für Stricke und Banden, von denen Ihr Euch gefesselt fühlt?

Nun begann Gerhard ihm Alles zu sagen: welches Leben er bisher geführt, wie und warum er in die Welt hinausgezogen und wie er es daheim gefunden, als er endlich zurückgekehrt. Er verschwieg ihm nicht, daß ihm die Luft in der Heimath den Athem beklemme, sein Herz den alten Freunden entfremdet, vor Allem aber die Augen ihm darüber aufgegangen seien, daß diese so herzlich ersehnte Liebste nichts Besseres sei als ein gleißendes Bild ohne Gnade, eine seelenlose Puppe, in deren Armen ihn ein tödtlicher Frost befallen und sein junges Leben hinwelken machen werde. Es habe ihn seit gestern Abend ein heimliches Fieberfrösteln beschlichen und sei nur von ihm gewichen, als er unter der Linde seinem Spiel gelauscht. Wie er das kindische Geschöpf dort so ungerührt an seiner Seite gesehen, und wie sie dann vollends mit unmenschlicher Härte gegen das unverdiente Unglück ihm den Rücken gewändt, da habe er gefühlt, daß das Band, das ihn an sie geknüpft, zerrissen und jeder Funke der alten Minne in ihm erstickt worden sei.

Hierauf schwieg der Jüngling, von der Erinnerung an jene Stunde aufs Neue erbittert und empört, und auch sein Beichtiger verfiel in ein tiefes Sinnen. Er war an den Eingang seiner Hütte zurückgetreten und

lehnte am Pfosten der Thür, die eine Hand in den langen Bart vergraben, die andere um den Ledergurt geballt. So standen sie eine geraume Zeit einander gegenüber, durch das Zaunpförtchen geschieden.

Nehmt es mir nicht übel auf, sagte der Einsame endlich, daß ich Euch nicht unter mein Dach führe. Es ist eng und dumpfig darinnen und reicht nur eben für die Nothdurft eines einzelnen Mannes. Ich habe mir's selbst im vorigen Herbst aus den angeschwemmten Brettern und Pfählen zurechtgezimmert, weil mir diese Stätte gefiel. Ihr wißt ja wohl, daß ein Verbannter und Unreiner, wie ich nun einmal bis an mein Lebensende bleiben werde, nicht einmal der Zuflucht zu den Altären des Herrn theilhaftig werden darf, mit der Gemeinde seiner Brüder und Schwestern die ewige Barmherzigkeit anzurufen. Ja das allerheiligste Sacrament hat mir in diesen neun Jahren nur zweimal ein mitleidiger Priester gespendet, an einem Stäbchen mir die geweihte Hostie herüberreichend und den Segen über mich sprechend. So schien es mir lieblich, hier unten im Schatten des heiligen Münsters zu wohnen, wo ich an Sonn- und Festtagen den Gesang und das Orgelspiel vernehmen kann und, wenn zur Vesper die Lichter angezündet werden, sie durch die Fenster des Chores zu mir herabschimmern sehe. Aber wenn ich auch mit meinem armen Loose ausgesöhnt und darüber getröstet bin, daß die Menschen nicht mehr für mich leben, nur ich noch hin und wieder ihnen etwas zu erweisen vermag, so weiß ich doch, daß dies nicht die

gemeine Ordnung der Welt und der Wille Gottes für Alle ist, daß vielmehr Jeder, den nicht ein gleiches Unglück betroffen hat, aus allen Kräften danach streben soll, menschlich unter den Menschen sein Leben zu führen, sie zu ertragen und milde über ihre Menschlichkeiten zu denken. Was Ihr mir anvertraut habt, mein junger Freund, ist mir gar wohl zu Herzen gegangen. Ich meine aber, daß Ihr Unrecht thut an Euch und den Anderen, nach der kurzen Erfahrung eines einzigen Tages daran zu verzweifeln, daß es je anders und besser werden möchte. Ihr habt die Welt draußen immer nur mit den Augen eines Gastes betrachtet, der weil er flüchtig vorüberzieht und die Schwere des Tagewerks nicht empfindet, die jeden Angesessenen drückt, überall nur die Feiertagsmiene der Dinge und Menschen gewahrt. Glaubt mir, der ich weit herumgekommen: wo Ihr auch Euer Haus bauen wolltet, ein Hauskreuz würdet Ihr bald genug auf Eurer Schulter fühlen. Denn die Mehrzahl der Menschen ist sich allerorten gleich, eine dumpfe, dem Staube zugekehrte Heerde mühseliger Arbeiter, die nur dann die Köpfe aufrichten, wenn ein Strahl oder Klang von oben an ihre Seelen rührt. Wenn Ihr nun ein Solcher seid, der nach etwas Höherem und Göttlicherem trachtet, so ist es Eures Amtes, unter den niedriger Gearteten geduldig auszuharren und nach Eurem besten Vermögen sie aus dem Staube emporzuziehen. Wem aber wäret Ihr diesen Liebesdienst eher schuldig, als dem Weibe, mit dem Ihr Euch für das Leben ver-

binden sollt? Ich habe dies junge Kind nur von fern und durch kurze Augenblicke gesehen und glaube Eurem Wort, daß Viel an ihr versäumt worden ist. Doch ist sie noch so jung, und ihre Seele kann nicht völlig erstarrt sein im kalten Hauch des Leichtsinns und der Weltlust. Müßtet Ihr es Euch nicht dereinst zum Vorwurf machen, wenn Ihr ohne jeden Versuch, sie umzuschaffen, von ihr ginget und überließet sie dem Ersten Besten, in dessen Händen ihre Seele vollends dem Ewigen abstürbe und in lauter Gedanken der Eitelkeit zu Grunde ginge?

Sehet, fuhr er nach einer Pause fort, da Gerhard trübsinnig vor sich hinstarrte, ich habe es an mir selbst erfahren, daß es einem redlichen Gemüthe kein Heil bringt, sich den Menschen zu entziehen, weil man sich über sie erhaben dünkt. Ich meinte, ich hätte guten Grund, die Welt zu verachten, in der mir übel mitgespielt worden war, und die ich in Wahn und feiger Thorheit befangen sah. Denn Ihr müßt wissen, daß ich vor zwanzig Jahren ein glücklicher Mann war, meines Zeichens ein Seidenwirker, gar kunstreich in meinem Gewerbe, so daß ich Arbeit und Ehre vollauf hatte und dazu eine junge Hausfrau, die ich über Alles liebte, wie sie es auch werth war, und sie hatte mir einen Knaben geschenkt, der unser Glück vollkommen machte. Da kam das große Sterben ins Land, das zweite seit Menschengedenken, sieben Jahre nach dem ersten, das ich nicht miterlebt, weil ich gerade auf der Wanderschaft war und in den Städten des mit-

tägigen Frankreichs meiner Kunst nachging. Ich wußte also nicht, wie grausam man den armen Siechen mitgespielt, daß man sie von aller menschlichen Hülfe und Gemeinschaft alsbald abgesondert, in dumpfe Leprosenhäuser eingesperrt hatte, oder aufs freie Feld verbannt, wo ihnen keine milde Hand in ihren Leiden und kein Trosteswort in ihrer letzten bangen Stunde nahen konnte. Nun sah ich mit Entsetzen, daß die Seuche alle menschlichen Bande lös'te, daß beim geringsten Anzeichen, wo vielleicht noch Hülfe gewesen wäre, das Kind von der Mutter, der Mann vom Weibe gerissen und bei lebendigem Leibe das Kreuz über sie geschlagen wurde, wie über Todte. Also hütete ich Weib und Kind, wie der Geizige seine Schätze, und hielt sie sorglich im Hause eingeschlossen. Doch konnte ich es nicht wehren, daß Der oder Jener von meinen Kunden zu mir ins Haus kam, und da es nun der Zaghaften und Gespenstersichtigen nicht Wenige giebt, trat ein solcher auch einmal über meine Schwelle, und nachdem er einen Blick auf mein Weib geworfen, das von der ungewohnten Zimmerhaft ein wenig bleich und matt erschien, fragte er mich, indem er eilig an einem mit Essig getränkten Tüchlein roch, ob es auch noch geheuer bei uns sei. Ich lachte dieser unzeitigen Furcht; meine Liebste aber, die Tag und Nacht nur das eine Gebet hatte, daß Gott diese Plage in Gnaden an uns wolle vorübergehen lassen, erschrak so heftig, daß sie an ein Spieglein lief und sich das Gesicht beschaute. Denselbigen Nachmittag fühlte sie eine

Schwäche in den Gliedern, daß sie sich niederlegen mußte. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, gab ihr einen kühlenden Trank und hoffte, sie werde es verschlafen. Auch wurde sie ruhiger und schlief wirklich ein, und das Kind neben ihr. Da nahm ich ein fertig Stück Brocat, das ich abliefern sollte, womit es freilich nicht gar geeilt hätte. Aber Gott verblendete mich, daß ich die abendliche Ruhezeit dazu nutzen und die Arbeit dem Kaufmann überbringen wollte. Wie ich eine Stunde später nach meinem Hause zurückkehrte, fand ich einen Haufen Weiber und Kinder vor der Thür und wurde tödtlich bestürzt und fragte, wem der Auflauf gelte. Und eine der Nachbarinnen, die mich erkannte, schrie laut auf und wehrte mir ab, daß ich nicht weitergehen solle: der Stadtvogt habe soeben die Leprosenknechte geschickt; es sei ruchbar geworden, daß ich mein Weib, so von der Krankheit befallen, wider die strenge Verordnung im Hause gehalten, und nun sei sie in der Sänfte abgeholt und bereits zu den Andern in jene Mauern eingeschlossen worden, aus denen von Hunderten kaum Zwei oder Drei wieder ans Tageslicht hervorkamen.

Und das Kind, schrie ich, das Kind?

Der Knabe sei, als der Ansteckung verdächtig, und weil die Mutter sich wie eine Besessene gewehrt, es aus ihren Armen zu lassen, mit ihr hinweggetragen worden und ohne Zweifel bei ihr verblieben.

Noch jetzt, wenn ich an jene Stunde zurückdenke, ist es mir, als fühlte ich den Schwindel wieder mir

ums Haupt kreisen, der mich damals packte, so daß ich bewußtlos zu Boden sank. Doch kam ich alsbald wieder zu meinen Sinnen, stürzte, ohne auf irgend einen Zuspruch zu achten, nach dem furchtbaren Kerker, der mein Liebstes verschlungen hatte, und pochte wie ein Rasender mit den Fäusten ans Thor. Als dies erfolglos blieb, die Wächter mich vielmehr ergriffen und mit Gewalt hinwegführten, stürmte ich aufs Rathhaus, wo gerade der Bürgermeister und Ein Ehrbarer Rath versammelt waren, um für die Noth der Zeit nach ihrem kurzsichtigen Ermessen Fürsorge zu treffen. Ich verlangte dort, entweder solle Weib und Kind mir ausgeliefert, oder ich selbst zu ihnen hineingelassen werden. Was ich dann für unehrerbietige Schmähungen ausgestoßen haben mag, als mir Beides verweigert wurde, weiß ich nicht. Die wohledlen Herren mochten besorgen, daß ich in meiner Wuth das geringe Volk, das solche Nothzeit gern zu allerlei Unfug mißbraucht, gegen die Väter der Stadt aufwiegeln möchte. Genug, ich wurde dem Frohnvogt überliefert und in den Thurm geschlossen. Aus diesem kam ich bereits am siebenten Tage wieder heraus. Es war nun keine Gefahr mehr. In der großen Grube, die so viel arme Opfer aufgenommen, war auch mein blühendes junges Weib und mein holder Knabe zur ewigen Ruhe gebettet worden. —

Da versagte dem Graubärtigen das Wort, er drückte die Augen zu und lehnte den Kopf zurück gegen den Thürpfosten, um von der Qual der Erinnerung ein

wenig zu rasten. Plötzlich fühlte er eine Hand an der seinigen, die sie mit sanftem Druck umschloß, und wie er die Augen aufschlug, sah er den jungen Freund vor sich stehn, der es draußen am Gitterpförtchen nicht ausgehalten, sondern sacht den Riegel geöffnet und sich hereingeschlichen hatte. Der Andere trat unwillkürlich zurück, aus alter Gewohnheit, hielt aber dann die Hand des jungen Mannes fest und erwiderte ihren Druck. Ich dank' Euch, sagte er still vor sich hin. Es ist lange her, daß ich keine Menschenhand in der meinigen gefühlt. Auch könnt Ihr sie dreist berühren. Es ist eines redlichen Mannes Hand, die mehr Gutes als Unnützes verrichtet hat und an der kein Flecken haftet. Aber daß ich mit meinem Bericht zu Ende komme: damals, als mir das widerfahren, war das Blut, das diese Hand durchströmte, nicht so zahm wie heut. Wer mir damals einen Feuerbrand in die Faust gegeben hätte, die Welt damit in Brand zu stecken, dem hätte ich meine Seele dafür verschrieben. Ich hatte aber zum Glück einen entfernten Vetter unter den Barfüßermönchen des dortigen Klosters. Der erbarmte sich meines wahnwitzigen Zustandes und nahm mich in seinen Gewahrsam, bis der Sturm in mir vertobt haben würde. Wie dann die klaffende Wunde ein wenig verharscht war, brauchte es nicht viel Zuredens, daß ich selbst Profeß that und, da ich die Welt haßte und verachtete, den Rest meines Lebens ihr abgekehrt in müßigem Brüten und Beten zu verbringen gedachte. Doch lebte etwas in mir fort, das

murrte gegen den öden Klosterzwang und schrie nach Wirken und Schaffen. Und wie dann neun Jahre später die dritte göttliche Heimsuchung kam, da wußte ich, was ich zu thun hatte.

Sehet, fuhr er fort, obwohl es Euch die himmlische Barmherzigkeit erspart hat, Aehnliches zu erleben, so habt Ihr doch ein ahnungsvolles Herz und könnt Euch vorstellen, wie es der schärfste Stachel in all meinen Qualen gewesen, daß mein liebstes Leben in jenem furchtbaren Hause hatte sterben und verderben müssen, und ich war fern gewesen und hatte ihre erkaltende Hand nicht fassen und in ihre verzagende Seele kein Wort des Trostes träufeln dürfen. Was ich an dieser Geliebtesten so jammervoll versäumt, das wollte ich nun anderen armen Verdammten zu Gute kommen lassen, da sonst Niemand in ihrer letzten Noth sich ihrer erbarmte. Und glaubt nicht, daß ich mir dies Werk der Barmherzigkeit zu einem besonderen Verdienste rechne. Es war viel Trotz und Ingrimm dabei im Spiel, und daß ich auf die Häupter der Menschen, die ich insgemein für eine Heerde wilder Thiere ansah, feurige Kohlen sammelte, geschah nicht in christlicher Liebe und Milde, wenigstens zu Anfang, sondern als eine Art Rache, an der ich meinen eigenen wilden Gram sättigte. Es ward aber anders mit der Zeit, da ich das ganze unsägliche Elend betrachtete, unter welchem das schwache Menschengeschlecht seufzt, und wie viel heimliche Tugend und Heldenstärke zwischen dem Unkraut der eitlen Lüste und blinden Leiden-

schaften erblüht. Da hat mich ein tiefes Mitleid mit meinen Brüdern überkommen, und auch hernach, da ich Undank aller Art erfuhr, von Solchen, denen ich in bitteren Nöthen der einzige Helfer gewesen, von ihren Thüren weggescholten wie ein räudiger Hund, — nie wieder hat sich mein Herz zu Haß und Wuth verhärtet, sondern je böser und gottunähnlicher ich sie fand, je lauter rief es in mir: das sind die am härtesten mit Siechthum Geschlagenen, und daß sie sich für gesund halten, ist ihr schlimmstes Gebrechen. Denn so nun wehren sie dem Arzt, der sie noch retten möchte, und machen ihr Leiden unheilbar und taumeln einem Tode zu, der nicht ins ewige Heil führt, sondern in die Stätten der Verdammniß.

Während er dies sprach, leuchteten seine Augen, wie Gerhard nie ein Augenpaar hatte leuchten sehen, und wenig fehlte, so wäre er vor diesem starken und guten Menschen in die Kniee gesunken, wie vor einem der heiligen Märtyrer, deren Bilder in den Kirchen verehrt werden. Auf einmal aber fühlte er sich am Arm ergriffen und sah den Blick des Einsamen mit verwandeltem Ausdruck auf eine Stelle am Ufer gerichtet, wo ein schlanker Schatten sich näherte und jetzt hinter dem Wurzelgestrüpp des Weidenbaumes verschwand.

Wenn Ihr keinen Abscheu dagegen empfindet, so tretet einen Augenblick in die Hütte, hörte er den Bärtigen raunen. Ich sehe drüben eine Gestalt, die nach uns herüberspäht. Sie haben mir von Raths

wegen hier zu wohnen gestattet nur unter der Bedingung, daß ich mit Niemand einen Verkehr unterhielte. Nicht minder aber, als mir selbst, möchte es Euch Nachtheil bringen, wenn es herumkäme, daß ihr bei nächtlicher Zeit den Verbannten und Ausgezählten heimgesucht habt. Bergt Euch also lieber hier innen, bis der Spürer und Späher seiner Wege gegangen.

Er zog ihn in die Hütte hinein, in der es wohnlicher war, als man dem äußeren Anschein hätte zutrauen mögen. Der Raum war nicht größer als anderthalb Manneslängen im Geviert, und nach der Rückseite senkte sich das Dach, daß man dort nicht aufrecht stehen konnte. Nach der Morgenseite aber ließ ein viereckiger Ausschnitt in der Bretterwand hinlängliche Helle herein, daß man das Lager von dürrem Schilf darunter erkannte, über welches eine wollene Decke gebreitet war. An der Wand gegenüber war ein Sitz aus Steinen aufgeschichtet, mit einem Schaffell überdeckt. Darüber hing an einem rostigen Nagel die kleine schwarze Geige, und ein Krug und eine Schüssel standen in einem Winkel. Von einer Feuerstätte keine Spur.

Ihr müßt Euch dort niedersetzen, sagte der Wirth dieses engen Hauses, und wenn Ihr es nicht verschmäht, aus Einem Kruge mit mir zu trinken, — in der Schenke heut' Abend haben sie mir einen Nachtrunk mitgegeben, den ich noch zur Hälfte gespart habe. Denn ich muß sehr auf der Hut sein vor dem Wein, der ein gefährlicher Freund des Einsamen ist und ihn leicht um Sinn und Verstand bringt. Wenn Euch

etwa hungern sollte, ich hab' auch noch ein wenig Brot und gedörrtes Fleisch im Vorrath; denn die Bauern lassen mich nicht darben, und wenn ich Abends vor ihren Häusern geige, bringen sie mir, was ich bedarf, theils aus gutem Herzen und umsonst, theils für ein geringes Geld, das sie sich freilich scheuen aus meiner Hand zu empfangen. Sie stellen dann ein Schüsselein mit Wasser an den Weg, und die Münzen, die ich da hineingleiten lasse, nehmen sie ohne Sorge, sich zu beflecken. Auch lassen sie es geschehen, daß ich mir dann und wann — zumal an Fasttagen — ein Gericht Fische angle aus dem Fluß und in einem Pfännlein draußen vor der Hütte brate. Im Uebrigen bin ich hart gewöhnt und habe auch den Winter überstanden ohne anderes Ungemach, als daß ich eine und die andere Nacht auf meinem von Eis umstarrten Lager mich vor dem Einschlafen hüten mußte, wenn ich überhaupt wieder aufwachen wollte.

Gebt mir einen Trunk, bat Gerhard, mehr um zu zeigen, daß er keine Gemeinschaft mit diesem Gemiedenen scheute, als weil ihn gedürstet hätte. Als er dann seine Lippen genetzt und auf dem Steinsitz sich niedergelassen hatte, sah er über sich nach der seltsam geformten Geige und fragte, seit wann sein Gastfreund diese Kunst betrieben und wer sie ihn gelehrt habe.

Da lächelte der ernsthafte Mann zum ersten Mal. Er wisse von keiner Kunst und keiner Lehre, sagte er. Schon da er noch ein weltliches Gewerbe ausgeübt, habe er an Feierabenden sich damit vergnügt, dies ur-

alte Saitenspiel erklingen zu lassen, daß sein Weib sich oft die Ohren mit ihren kleinen Händen zugehalten und gefleht habe, er solle ihrer schonen. Doch habe er nicht nachgelassen, bis er dem schwarzen Holz eine Seele abgelockt und aller Griffe und Striche Meister geworden sei. Im Kloster dann habe er fleißig Acht gegeben auf die geistlichen Gesänge und die Hymnen, die an den hohen Festen mit allerlei Instrumenten begleitet wurden. Und wie er dann in das Siechenhaus eingetreten, habe er nichts mitgenommen, als diese Geige. Da sei es ihm erst aufgegangen, welch ein Labsal in den Tönen verborgen sei. Denn mitten in der ärgsten Leibesnoth und Verzweiflung, wenn er zu spielen begonnen und sein Bestes gethan, Wohllaut und Einklang aus dem armen Holz hervorzulocken, habe er wahrgenommen, wie die verzerrten, angstbeklommenen Mienen sich besänftigt, das Aechzen stiller geworden und manch Einer unter seinen Weisen sanft hinübergeschlummert sei, wie ein Kind, das die Mutter in Schlaf singt.

Wenn sie mich daher Bruder Siechentrost nannten fuhr er mit stillem Lächeln fort, so wußte ich wohl, wem dieser Name gebührt: dem schwarzen Gesellen da, der mächtiger und heilkundiger ist, als ich. Hat er doch auch mich selbst getröstet und geheilt, da ich an Menschenfeindschaft und Weltverachtung krankte und ein Herz voll mißtönender Wünsche und Begierden in mir trug. Wie manches Mal in der ersten Zeit, wenn ich Untreu' und Undank erfuhr und schwer unter der

Thorheit der feigen Menschen seufzte, war ich nahe daran, dies armselige Leben wegzuwerfen wie ein zerrissenes Gewand, das mich gegen Frost und Unwetter nicht mehr schützte. Dann brauchte nur mein Finger unbewußt eine der Saiten zu berühren, und ich schämte mich meines Kleinmuths und wandelte gelassen meine Straße, bis ich zu milderen Menschen kam.

Er trat an die Wand, wo die kleine Geige hing, und fuhr sanft mit der Hand über die Saiten, wie man einem schlafenden Kinde über die Locken streicht, und ein leiser schwirrender Ton ward wach, als tönte die Seele des Instruments aus dem Traum. Gerhard wagte nicht ihn zu bitten, daß er sie herabnehme und ihn ein Lied hören lasse. Doch hätte er viel darum gegeben, jene Strophen vom Mai noch einmal zu hören. Statt dessen wandte der Bruder sich plötzlich zu ihm und sagte:

Ihr müßt nun heimkehren, mein junger Freund. Der Laurer draußen wird längst seinen Posten verlassen haben. Euch aber möchte man zu Hause vermissen, und Ihr kämet in Ungelegenheit. Daß Ihr mich aufgesucht habt, dank' ich Euch von Herzen. Doch muß es nicht wieder geschehen, schon um meinetwillen nicht. Denn ich soll einsam bleiben und darf mich nicht wieder an freundliche Menschennähe gewöhnen, nachdem ich sie mit manchem Kampf und Schmerz entbehren gelernt. Ihr aber kehrt in die Welt und zu den Euren zurück, und wenn Ihr Euer Herz je wieder siech fühlet und des Trostes bedürft,

der in diesen Saiten schläft, so findet Euch an den Feiertagen ein, wo die Leute zusammenströmen, den schönen Frühling beim Becher zu genießen. Da werdet Ihr auch meine Stimme aus irgend einem Versteck heraus erschallen hören, und wenn ich denke, daß ich zu Euch rede, werden mir meine besten Lieder einfallen. Nur dürft Ihr hinfort nicht mehr mit Gold aufwiegen wollen, was leicht ist, wie die Luft, und doch unschätzbar. Ihr wisset nun, wie wenig ich bedarf, und der Herr, der die Sperlinge nährt, die doch nur einen dürftigen Gesang haben, wird auch den grauen Singvogel mit dem Schellenkleide nicht verderben lassen.

Er schritt aus der Hütte, und Gerhard folgte ihm. Das Herz war ihm so voll, daß er keines Wortes mächtig war. Draußen am Rande der Sandbank drückte er noch einmal die Hand des wundersamen Mannes, von dem er so schwer sich trennte, wie von dem ältesten Freunde. Dann schwang er sich auf den ungefügen Brückensteg und schritt eilig hinüber. Die Luft hatte sich verdunkelt, ein grauer Flor, der ein Frühlingsgewitter ankündigte, überzog das gestirnte Firmament, die Straße war völlig einsam. Nur wie er schon die Stadt erreicht und mit Hülfe eines ansehnlichen Schweiggeldes sich bei der Wache den Einlaß erkauft hatte, glaubte er in dem dunklen Winkel hinter dem Thorthurm eine Gestalt zu erblicken, die hier ein freiwilliges Wächteramt versah. Einen Augenblick war es ihm sogar, als ob er jenen Vetter erkennte, den er am ersten Abend bei seiner Braut angetroffen.

Er rief leise den Namen des Wichts, doch blieb Alles still, und er selbst schlug sich das unheimliche Begegnen wieder aus dem Sinn. Die Worte, die er auf dem unfruchtbaren Eiland vernommen, begleiteten ihn auf dem nächtlichen Schleichwege in seiner Eltern Haus und hielten ihn noch lange wach, nachdem er durch ein Hinterpförtchen sich glücklich in seine Kammer gestohlen hatte.

* *
*

Nachts war das Gewitter über der Stadt niedergegangen und die Luft am Morgen wieder hell und klar. Doch in zwei Häusern schlich noch eine stockende Schwüle durch die stillen Zimmer, die sich nicht in starken Schlägen, nur in zuckendem Wetterleuchten und verhaltenem Grollen entlud. Herr Hinrich Eschenauer begrüßte den Sohn mit einem finsteren Kopfnicken und wies ihm einsilbig seine Arbeit an. Die Mutter machte sich stumm mit rothgeweinten Augen in seiner Nähe zu schaffen, und mehr als einmal schien es, als wollte sie den Bann des Schweigens brechen, den eine fremde Macht ihr auferlegt, immer aber bezwang sie sich und zog sich mit Seufzen und Kopfschütteln, wie ein Mensch, der etwas Schweres und Schreckliches nicht zu fassen vermag, wieder zurück. Gleich nach Mittag war Gerhard, nicht weil es ihn zog, sondern wie um eine unliebe Schuldigkeit zu thun, nach dem Hause am Münsterplatz hinaufgegangen, hatte seine Braut auch allein angetroffen, aber trotz des weitoffenen Brusttüchleins wie

in einen Panzer geschnürt, der sie dem Freunde so unnahbar machte, wie wenn über Nacht eine Mauer zwischen ihnen aufgerichtet worden wäre. Als er sie liebreich um den Grund dieser starren Kälte befragte, erwiderte sie, mit halb zugedrückten Augen an ihm vorbeisehend und mit den seidenen Ohren ihres Hündchens spielend: wie man in den Wald rufe, so schalle es heraus, und man erkenne die Menschen daran, welche Gesellschaft sie sich suchten. Und da er ernstlicher in sie drang, diese tiefsinnigen Sprüche zu deuten und auf ihn und sie selbst anzuwenden, versetzte sie mit einer ausbrechenden Leidenschaftlichkeit, in der das ganze enge, eitle und ungütige Herz des verzogenen Kindes zu Tage kam: sie habe keine Lust, mit aussätzigem Volk und unehrlichen fahrenden Leuten sich einzulassen, und wenn ihm ein solcher Umgang lieber sei, als der ihre, möge er's beizeiten sagen, sie wisse dann, woran sie sei, und könne darnach thun.

Nun setzte er sich neben sie und begann, so sehr er sich bezwingen mußte, nicht wild herauszufahren und ihr mit zornigen Worten ihre Herzenshärtigkeit vorzuwerfen, ihr Alles zu erzählen, was er von den Schicksalen des Bruder Siechentrost wußte. Er hoffte ihren lieblosen Starrsinn dadurch zu schmelzen, da er noch immer nicht glauben konnte, daß in dieser weichen weißen Hülle kein zartempfindendes Herz verschlossen sei. Als er aber geendet hatte, stand sie mit gleichmüthiger Miene auf, holte aus einem Wandschränkchen einen Teller mit süßem Backwerk und fing an, ihr Hündchen

zu füttern. Darauf nahm sie ein kleines beinernes Kämmchen und strählte und glättete damit das weiche Fell ihres Lieblings. Nicht wahr, Pilgram, sagte sie zu ihm hinabgebückt und drückte ihre Lippen gegen sein glänzendes Ohr, wir beide sind ein paar reinliche Leute, und von etwas Unsäuberlichem wollen wir nicht einmal reden hören, geschweige uns näher damit einlassen. Du hättest dich auch bedankt, Bürschlein, wenn man dir zugemuthet hätte, dem armen Lazarus vor dem Hause des reichen Mannes die Schwären zu lecken. Pfui der Schmach! Wen Gott gezeichnet hat, den sollen die Menschen meiden!

Gerhard stand auf. Er hörte den Vater, Herrn Anselm Rode, draußen über den Flur gehen und traute sich nicht Besonnenheit genug zu, in dieser Stimmung ihm gegenüber jedes herbe Wort zu unterdrücken. Lebt wohl, Imagina! sagte er. Ich wünsche Euch, daß Ihr mit der Gesellschaft, die Ihr der meinigen vorziehet, zeitlebens zufrieden sein möget. Grüßt den Vater! Mich ruft ein Geschäft nach Hause.

Hiermit ging er von ihr, und sie fühlte nicht, daß es ein Abschied war für alle Zeit. Sie war von den kühlen und klugen Weibern, die es sich zum Gesetz machen, ihre Herrschaft über den Mann frühzeitig zu beginnen und die Zügel immer fest in der Hand zu halten, da doch ein rechter Mann nur durch freie und reine Hingebung eines rechten Weibes bezwungen wird. So saß sie mit höhnischem Lächeln und hörte seine Schritte draußen verhallen.

Gerhard aber ging seines Weges, als wären ihm Flügel gewachsen und ein schwerer Stein vom Herzen gerollt. Er sagte sich, daß alle Hoffnung vergebens sei, hier ein Glück zu finden oder zu schaffen, und daß der Schnitt, der das lose Band zertheile, je rascher je milder sein würde. Einer seiner alten Gesellen kreuzte ihm den Weg. Ob er von der Braut komme? fragte er ihn lachend. Es sei hohe Zeit gewesen, daß er heimgekehrt, um nach dem Rechten zu sehen. Ein loser Vogel von einem Federfuchser habe sich eingefunden und nicht übel Lust gezeigt, an dem blanken süßen Träublein zu picken. Er werde dem Fant wohl schon begegnet sein und ihm nach Gebühr heimgeleuchtet haben. Der Herr Vetter sei übrigens kein Kostverächter und nasche herum, wo er gedeckten Tisch finde. Nacht für Nacht sehe man ihn in das Haus einer übelberufenen Wittwe schleichen, die draußen im letzten Häuschen des Dorfs, wo gestern St. Florian gefeiert wurde, ihr stilles Wesen treibe. Daneben würde er sich nicht lange bitten lassen, der Eidam des Herrn Schöffen zu werden, zumal er in Mainz kahlgerupft wie eine Martinsgans aus einem Spielhaus entronnen sei. Nun, damit habe es jetzt gute Wege.

Gerhard antwortete nur mit einem hastigen Händewink und flog seinem väterlichen Hause zu. Er wußte nun, wer gestern den Späher gemacht und hernach den Zuträger bei den Seinen. Als er in das Schreibstübchen seines Vaters trat, fand er den alten Herrn eben im Begriff, einem Knecht aufzutragen, daß er ein

Pferd satteln und nach Diez hinüberreiten solle, mit einem Auftrage an einen dortigen Geschäfsfreund. Erröthend, da er fürchtete, seine Bitte möchte nicht gewährt werden, erbot er selbst sich zu diesem Ritt; er sei des Stillesitzens nach der langen Reise noch nicht wieder gewohnt. Der Vater sah ihn kalt und prüfend an, nickte dann aber und erklärte ihm, um was sich's handle. Als sie unter vier Augen waren, setzte er noch hinzu: Mir ist hinterbracht worden, daß du dir seltsame Gesellschaft suchst, wie sie ehrbaren Bürgerssöhnen nicht geziemt. Ich will glauben, daß dein langes Herumstreifen auf den Heerwegen dich daran gewöhnt hat, mit zweifelhaftem Volke dich einzulassen und niedrige Kameradschaft zu dulden. Doch warn' ich dich hiermit ernstlich, von nun an strenger auf deinen Wandel zu achten. Ich will nicht, daß Gerhard Eschenauer's Namen in Einem Athem mit Unreinen und Unehrlichen genannt werde. Hiernach hast du dich zu richten, bei meinem väterlichen Zorn.

Der Sohn neigte stumm sein Haupt und ging dann hinab, sein flandrisches Pferdchen zu satteln und zu zäumen. Ehe er es aber bestieg, machte er sich noch eine Weile in seiner Kammer zu schaffen und trug endlich einen leichten Mantelsack, in welchem allerlei Kleidervorrath zusammengelegt war, in den Stall hinab. Die Mutter trat aus der Thür, da er eben forttraben wollte. O Kind, sagte sie, wohin reitest du nun wieder? Thu mir nur das nicht an, daß du auf böse Wege geräthst! — Mutter, sagte er, indem er ihr eine Hand

entgegenstreckte, seid unbesorgt. Ich gehe immer den Weg, den mein Gewissen mich weis't; so werden es wohl Gottes Wege sein, ob sie uns armen Menschen auch dunkel scheinen.

Der Tag war hingegangen, und eine milde Nacht hatte sich über Thal und Hügel herabgesenkt. In der Hütte auf der Sandbank lag der einsame Siedler im ersten Schlaf, der ihn nicht vor Mitternacht heimzusuchen pflegte. Da hörte er plötzlich ein ungewohntes Geräusch draußen im Flusse, ein Rauschen und Plätschern und wunderliches Schnaufen, und fuhr alsbald in die Höhe und an den Eingang seines Schuppens, um durch das Loch zu spähen, das in die Bretterthür geschnitten war. Er sah einen Reiter auf einem dunklen Pferde die Wellen durchstampfen, die dem Thier nur eben bis an die Flanken gingen, und gleich darauf setzte der kleine Braune die beiden Vorderhufe auf den Kiesgrund, stand so einen Augenblick, sich schüttelnd und hell in die Nacht hinauswiehernd, bis er auch seine Hinterbeine aus dem frischen Bade zog und nun frei und fröhlich auf dem festen Eilande stand.

Sein Reiter aber schwang sich sofort herab und ging, ohne das geduldige Thier anzubinden, auf die Umzäunung los. Da trat ihm der Herr der Insel entgegen.

Er hatte die Stirne gefurcht und ein unwilliges Wort auf den Lippen. Aber der Jüngling kam ihm zuvor.

Ich wußte, daß Ihr mich schelten würdet, rief er,

da ich Euer Gebot nicht achtete und doch wieder zu Euch kam. Doch sollte und mußte es noch ein letztes Mal sein, und wenn ich gelobe, mich von jetzt an Eurem Willen zu fügen, dürft Ihr mir Eure Hand nicht entziehen. Es soll ein Abschied sein, wer weiß, auf wie lange Zeit. Denn es duldet mich nicht drüben in der Stadt, wo ich geboren bin und mich fremder fühle, als in der ersten besten Herberge an der Landstraße. Höret mich erst an, lieber Freund, und dann urtheilt, ob ich bleiben kann, wenn ich mein Verlöbniß gelös't und damit zwei Familien schwer gekränkt habe. Das aber muß ich thun, oder die Lüge eines ganzen Lebens zerfrißt mir das Herz im Leibe.

Der Andere erwiderte kein Wort. Er hörte mit traurig stiller Miene, was sein junger Freund ihm vom heutigen Tage zu berichten hatte. Und nun schloß Gerhard, nun versucht nicht weiter, mich irre zu machen in dem, was wie der Wille einer höheren Macht in meinem Innersten lebt. Zu Euch aber drängte mich's nicht allein, Euch dies kund zu thun, denn was bin ich Euch, daß Ihr Euch kümmern solltet, was aus mir würde, sondern weil ich es nicht ertragen kann, Euch fernerhin in diesem ungewissen und dürftigen Stande hinleben zu sehen. Zumal es mir schwant, daß man meine Entschlüsse zum Theil Euch Schuld geben wird, als hätte das Begegnen mit Euch mir die Lust erweckt, gleichfalls ein Vagant zu werden und ein seßhaftes Tagewerk zu verschmähen. Hiervon bin ich so weit entfernt, daß ich nicht nur in der nächsten besten

Stadt eine Stelle suchen will, wo ich genügliche Arbeit und Erwerb finde, sondern auch Euch zureden möchte, es noch einmal mit einem ruhigen Wohnen an Einem Ort und regelmäßigem Thun und Schaffen zu versuchen. Dies ist nun freilich in den Landen am Rhein und Main, da man Euch allerorten kennt, nicht möglich. Doch hab' ich gedacht, wenn Ihr an den Rhonefluß hinabzöget, wo Euer Name und Schicksal unbekannt sind, würdet Ihr leicht in einer der großen blühenden Städte dort Unterkunft finden und lohnende Arbeit in Eurer alten Weberzunft. Und darum habe ich eine vollständige Gewandung bis auf die Schuhe und das Barett im Mantelsack mitgebracht und hinlängliches Geld, daß Ihr Eure dürftige Hütte noch in dieser Nacht verlassen und den Rückweg in ein bürgerliches Leben antreten könntet. Versagt es mir nicht, Euch diesen geringen Dienst zu leisten, und bedenkt, daß auch Euch die Tage kommen werden, die uns nicht gefallen, da Ihr alt und gebrechlich sein werdet, Eure Stimme rauh und Eure zitternde Hand nicht mehr des Bogens mächtig. Dann werdet Ihr um ein friedliches Dach und eine freundliche Nachbarschaft froh sein, unter denen Ihr Eure letzten Tage nicht mehr als ein Ausgestoßener dahinzuleben braucht.

Er blickte, nachdem er seine hastige Rede geendet hatte, dem einsamen Manne mit scheuer Spannung ins Gesicht und harrte der Antwort. Der aber sah von ihm weg gegen die hohe dunkle Felsenwand, die den Dom und die Schloßgebäude trug, als stünde das

Bild eines friedlichen, wohlbehaus'ten Alters, das Gerhard ihm gezeigt, auf diesem nächtigen Grunde in sanften Farben gemalt und er wollte seine Augen daran weiden. Dann strich er sich plötzlich mit der Hand über die Stirn, schüttelte leise den Kopf und sagte: Ihr habt als ein Freund zu mir gesprochen, und dafür dank' ich Euch wahrlich von Herzen. Das Gute aber, daß Ihr mir zugedacht, kann ich nicht annehmen, da es kein Gut für mich wäre, sondern ein trüglicher Besitz, der mich um all meinen Frieden brächte. Wäre dies Anerbieten vor Jahren mir gemacht worden, da ich eben erst aus dem Siechenhaus wieder in die Welt trat und fand sie voll Untreue und Undank, so hätte die Hoffnung, wieder als ein stiller Arbeiter unbeschrieen meine Tage hinzuspinnen, mich gewiß angelacht, und wer weiß, ich hätte mir wieder ein Weib genommen und schaffte jetzt rüstig für sie und ein Häuflein Kinder. Nun aber ist's damit zu spät. Ich kann nicht mehr in engen steinernen Häusern und Gassen athmen und ein eintöniges Handwerk treiben, des Gelderwerbs wegen, der mir nicht frommt und geziemt, da ich nur für mich allein zu sorgen habe und wenig bedarf. Rings um mich her würde ich mühselige und beladene Menschen sehen, die in ihrer Tagesfrohne hinkeuchen und sich glücklich dünken, wenn sie den Heller zum Heller legen und den Gulden zum Gulden, und sie würden mir der wahren Gesundheit trauriger zu entbehren scheinen, als meine Miselsüchtigen in der Zeit des großen Sterbens. Ich aber, anstatt ihnen hülfreich und tröst-

lich zu sein, würde im selben Spittel darniederliegen, da jeder Gewerbsmann endlich auch von der Seuche der Geldsucht angesteckt wird. Nein, mein theurer junger Freund, lasset mich die noch übrige Lebenszeit als ein freier Vagant hinbringen, einzig und allein darauf bedacht, mein Amt zu üben als ein echter und rechter Siechentrost für die kranke Menschheit, die, wär' es nur an seltenen Feiertagen, sich die Brust gelüftet und das Herzblut erfrischt fühlt, wenn eine reingestimmte Menschenseele erklingt, deren Melodie sich wie ein leichtbeflügelter Waldvogel über den Staub der niederen Erde aufschwingt und das zerdrückte, verschüchterte Volk, das im Schweiß des Angesichts sein Brot ißt, mit hinaufhebt in reinere Lüfte. Wie es dann um mein Alter stehen mag, und wo der greise Heimathlose dereinst sein Haupt zum letzten Schlummer bettet, das wollen wir Dem anheimstellen ohne dessen Willen kein Vogel aus den Lüften fällt. Ihr aber, wenn Ihr wirklich entschlossen seid, Eurer Heimath den Rücken zu kehren —

Er stockte plötzlich mitten in der Rede und horchte über die Insel weg nach der Felswand, an deren Fuß ein Rauschen im Flusse hörbar ward. Es kommt ein Kahn den Strom heraufgefahren, sagte er leise. Lassen wir den späten Schiffer erst vorbei. Es soll kein Gerücht ergehen, wenn Ihr die Stadt verlasset, als ob ich Euch dazu gerathen hätte. — So traten sie in die Hütte, deren Thür sie offen ließen, und hörten, wie das Fahrzeug den andern Flußarm hinaufruderte und

jetzt mit einem mächtigen Stoß auf den Kiesgrund auffuhr. Gleich darauf kamen schwere Schritte um die hintere Wand des Zaunes herum, und draußen an der Gitterpforte, die nicht verriegelt worden war, erschien die hohe und breite Gestalt des Herrn Hinrich Eschenauer.

Der alte Kaufherr blieb an der Schwelle der Umzäunung stehen, lüftete den Hut und fuhr sich über die kahle Stirn, auf der, trotz der Frische der Mainacht, große Tropfen standen. Es war ersichtlich, daß er Mühe hatte vor innerer Bewegung, Athem zu schöpfen, und das erste Wort, das von seinen Lippen kam, hatte einen heiseren, pfeifenden Ton. Bist du drinnen, Gerhard? rief er. Doch brauche ich deine Stimme nicht erst zu vernehmen, um zu erfahren, daß du lieber bei nachtschlafender Zeit mit Gesindel und unreinem Volk zusammenhockst, als unter dem ehrlichen Dache deines Vaters den Schlaf des Gerechten schläfst. Du hast dich ja nicht gescheut, deine nächtlichen Schliche zu Pferde zu machen, so daß Jedermann sehen kann, wohin es mit Hinrich Eschenauer's Sohn gekommen ist. Statt die Aufträge seines Vaters zu vollziehen, die ihn in das Haus ehrbarer Bürger und rechtschaffener Gewerbsleute führen, zieht er es vor, zu fahrenden Spielleuten und gemiedenen Tagedieben zu reiten und in ihrer sauberen Gesellschaft wer weiß welche gottlosen Künste zu erlernen. Aber so wahr ich meinen unbescholtenen Namen mit ins Grab nehmen will —

Nein, Herr Vater, unterbrach Gerhard die jähe Flut eifernder Worte, indem er aus der Thür der Hütte heraustrat, — bei Gott, Ihr thut mir zu nah! Euren Auftrag an den Mann in Diez hab' ich pünktlich ausgerichtet. Als ich aber heimkehrte, gedachte ich auch hier noch etwas zu verrichten, was mir am Herzen lag, und so lenkte ich mein Pferd nach der Hütte dieses einsamen Mannes, dem Ihr ein schweres Unrecht thut, wenn Ihr ihn für nichts Besseres achtet, als einen vollkommenen Landfahrer und von Gott gezeichneten Strolchen. Wenn Ihr ihn kennet, Herr Vater, wie ich ihn kennen gelernt —

— Genug! fiel ihm der Alte ins Wort. Ich begehre nicht Mehr von ihm zu wissen, als was ich und alle Welt von ihm weiß. Hätte ich vermuthen können, daß seine Nähe einem Stadtkinde, geschweige einem leiblichen Sohne von mir selbst lieblicher dünken möchte, als der ehrbare Verkehr mit seinen Nächsten, so hätte ich schon damals im Rath mich dagegen gestemmt, daß man ihn so nahe bei der Stadt geduldet und sein Gauklergewerbe hat ausüben lassen. Hiermit wird es nun wohl die längste Zeit gedauert haben. Du aber kehrst sofort und zwar nicht in dem Kahn, der mich hergeführt, denn ich scheue die Berührung eines Menschen, der unter des Unreinen Dach gerastet, sondern zu Pferde nach der Stadt zurück und wirst dich morgen vom Arzt untersuchen lassen, ob noch kein Flecken dir anhaftet. Das Weitere wirst du alsdann vernehmen und magst meiner väterlichen Milde danken,

wenn ich auch beim Vater deiner Braut, der mit Recht schwer erzürnt ist, ein Fürwort für den verlorenen Sohn einlegen will.

Er wandte sich, als ob er nicht den geringsten Zweifel hegte, daß der Sohn sich reumüthig dem ausgesprochenen väterlichen Willen beugen werde. Der Jüngling aber, das Gesicht glühend vor Scham und Unmuth, war mit raschen Schritten aus der Umzäunnng herausgestürmt und faßte den Vater an dem weiten Aermel seines Gewandes. Vater, rief er, gehet nicht so fort! Um Gott, laßt Euch erflehen, diesen Mann nicht zu richten, eh' Ihr ihn gehört, was dem todeswürdigsten armen Sünder nicht geweigert wird. Am jüngsten Tage, wenn unser Schuldbuch vor dem höchsten Richter wird aufgeschlagen und das Guthaben dieses Verkannten und Verbannten ihm als ein reicher Gnadenschatz angerechnet werden, dann werdet Ihr mit Reue und Beschämung erkennen, wie verblendet Ihr diesen Gerechten ausgestoßen und dem Elend überliefert habt. Und thut Ihr's nicht um seinetwillen, so seid milde gegen Euren eigenen Sohn, dem Ihr das Herz zerspaltet durch Eure Ungerechtigkeit. Ich aber, ich würde mich selbst auf ewig verachten, wenn ich Diesen, der so viel Untreu erfahren, verleugnete in seiner Noth und Gefahr. Gönnt ihm nur ein Wort mit Euch zu reden und sein Schicksal zu hören, und Ihr müßtet nicht der redliche und ehrenfeste Mann und fromme Christ sein —

Was ich bin und zu bleiben gedenke, rief der

Kaufherr überlaut, das verlange ich nicht von einem zuchtlosen Milchbart zu erfahren, noch weniger, was ich von einem fahrenden Spielmann zu denken habe. Du aber höre mein letztes, unumstößliches Wort. Entweder du trennst dich sofort und auf immer von dieser Gemeinschaft, die dich entehrt, oder du betrittst nie mehr die Schwelle deines väterlichen Hauses und magst als ein erb- und heimathloser Mann hinfort auf der Landstraße dir deine Sippe suchen. Ihn aber, der dich dahin gebracht, ihn wird man mit der scharfen Frage wohl noch zu dem Bekenntniß bringen, durch welche geheime Kunst und magische Mittel es ihm geglückt ist, sich der unerfahrenen Seele eines wohlerzogenen Muttersohnes zu bemächtigen.

Er that bei diesen Worten einen Ruck mit dem Arm, so daß er den Aermel aus der Hand seines Sohnes lös'te; dann rannte er, als ob ein böser Zauber ihm selbst auf den Fersen sei, nach der Uferstelle, wo er gelandet war, sprang in den Nachen und stieß, selbst ein Ruder ergreifend, in solcher Hast vom Lande ab, daß der Strom schon in wenigen Augenblicken ihn dem nachstarrenden Sohn entzogen hatte.

* *
*

Am folgenden Tag schon in aller Frühe lief in der Stadt Limburg das Gerücht von Haus zu Haus, der Siedler auf der Sandbank, Bruder Siechentrost, habe sich über Nacht davongemacht, und mit ihm sei des Herrn Hinrich Eschenauer's Sohn, der eben erst aus

der Fremde heimgekehrt, spurlos verschwunden. Als man erfuhr, wie ernstlich der Vater den Sohn verwarnt und welche Drohung er ihm vorgehalten, um ihn von seinem wahnwitzigen Bündniß mit dem Ausgestoßenen zu trennen, wuchs das Erstaunen schier bis zur Betäubung. Seine eigenen Jugendgefährten wagten nicht, ihm das Wort zu reden, ja sie mußten stumm die Ohren hängen lassen, wenn Diejenigen, denen der junge Gerhard als Verlobter des schönsten Limburger Kindes verhaßt gewesen, ihn jetzt als einen vom Teufel Umstrickten verhöhnten und vollends unter den adligen Jungherren sein Verzicht auf Ehe und Erbe eines schäbigen Spielmanns wegen, als ein tolles Märchen herumgetragen wurde.

Da man aber von den beiden Verschwundenen Woche auf Woche nicht das Geringste vernahm, auch Gerhard's Vater, so sehr die tiefbetrübte Mutter ihm anlag, keinen Fuß rührte und keine Feder in Bewegung setzte, um zu erforschen, wohin der Enterbte sich etwa gewendet habe, verstummte und verscholl mit der Zeit das Gerede, und das Angedenken dieser beiden seltsamen Wandergefährten versank so tief unter neuen Zeitungen, wie die Bretter, die jene Siedlerhütte gebildet hatten, und die einige fanatische Frömmlinge aus dem Kiesgrund rissen und in den Strom warfen, um jede Spur der unheimlichen Teufelsstätte zu tilgen.

Erst im Hochsommer drang wieder ein Laut von den Ufern des Unterrheins ins Thal der Lahn herauf, der von dem Leben der beiden Verschollenen Kunde gab.

Sie hatten sich lange Zeit ganz still verhalten und auf entlegenen Pfaden die Wälder durchzogen, die damals die hohen Ufer des Rheins noch dichter und abenteuerreicher beschatteten. Da erschienen sie eines Nachmittags in einem kleinen Winzernest in der Nähe von St. Goar, vor einem Hause, aus dem man am Morgen eine junge Todte hinausgetragen hatte, das einzige Kind wackerer Eltern, denen all ihr reiches Gut werthlos geworden und der Zuspruch ihrer Nachbarn und Gefreundeten geringen Trost geben konnte. Da die guten Leute eben bei einem kümmerlichen Trauermahl saßen, hörten sie plötzlich über den Garten daher ein wehmüthig süßes Geigenspiel, das sich nach und nach zu ermannen schien, bis es ganz fest und stark an die verstörten Herzen rührte. Sie eilten an die hintere Thür und sahen draußen jenseit des Gartenzauns einen graubärtigen Mann im langen Siechenkittel, das Sorgentüchlein ums Haupt gewunden, der auf einer kleinen schwarzen Fiedel jene unter Schmerzen triumphirende Weise spielte. Neben ihm stand ein junger Gesell in schlichter Bauerntracht, etwas bleichen Gesichts, aber mit guten, zufriedenen Zügen, das Haupt ganz von unbeschorenen braunen Locken umflossen, den Hut wie in der Kirche in der Hand. Als die Beiden der Trauernden ansichtig wurden, strich der Spieler die Saiten leiser und fing an zu singen, und sein Gefährte sang mit weicherer und höherer Stimme die Worte mit:

Gott woll', daß ich daheime wär'
Und all' der Welte Trost entbehr'.

Ich mein', daheim im Himmelreich,
Da ich Gott schauet' ewiglich.

Gott segne dich, Sonne, Gott segne dich, Mond!
Will hingehn, wo mein Schöpfer thront.

Wohlauf, mein Seel, und fleug empor,
Wo deiner harrt der himmlische Chor!

Wohlauf, mein Herz und all mein Muth,
Und such das Gut ob allem Gut!

Da stürzten der verwais'ten Mutter, die mit heißen trockenen Augen vom Begräbniß heimgekehrt war, reichliche Thränen über die Wangen, die ersten, die ihre gepreßte Seele erleichterten. Sie behauptete hernach, ihr sei gewesen, als habe sie die Stimme ihres abgeschiedenen Kindes aus dem Liede ertönen hören, und die getroste Stille in diesen Worten sei ihr eine Bürgschaft gewesen, daß es an einem guten Orte wohl aufgehoben und allen Leiden entrückt sei.

Die beiden Spielleute aber, da man sich ihnen dankbar beweisen wollte, waren im nahen Wäldchen verschwunden.

Sie kamen nun aber hie und da wieder zum Vorschein, und Bruder Siechentrost hielt es dabei ganz wie sonst, daß er an einem abseits gelegenen Ort neben den fröhlich versammelten Menschen sich niederließ, spielte und sang und auch das Ledersäckchen an dem langen Stecken darbot, um freiwillige Heller und

Kreuzer einzusammeln. Dies diente indessen nicht mehr zu seiner eigenen Nothdurft, da der Beutel des Kaufmannssohnes sie Beide wohl auf Jahr und Tag speisen und tränken konnte. Aber es lief ihnen viel dürftiges Volk über den Weg, das sich nicht scheute, den Mann im Siechenkittel um eine Gabe zu bitten. Diesen Armseligen gab er hin, was er sich ersungen hatte. Er selbst trug kein Bedenken, seinen Unterhalt durch den jüngeren Gefährten bestreiten zu lassen. Denn, sagte er, wo Freundschaft ist, da ist aller Erdengüter Gemeinschaft. Denn wer einwilligt, das Köstlichste von einem Andern anzunehmen, seine Seele mit dem ganzen Schatz von Liebe und Vertrauen und jedem Blutstropfen, den ein Freund für den andern zu opfern bereit wäre, wie sollte der so niedrig denken, daß er das gemeine Hab' und Gut zu theilen sich besänne, das von Allem, was Menschen besitzen, das allgemeinste und liebloseste ist! Nun hast du mir dein ganzes Leben hingegeben, wie ich dir das meine, und wir sind Eins in Zweien geworden, und ich danke Gott, so oft ich zu ihm rede, daß mir eine so überschwängliche Lebensfreude an all meinen Tagen zu Theil worden ist. Nun kann nur Eines uns betrüben: wenn wir je geschieden würden. Ich aber denke hinwiederum nicht gering von dem, was auch ich dir zur Gegengabe bieten kann. Ich habe deine Seele frei gemacht aus den Ketten und Banden des alltäglichen Mühens um Gewinn und verächtliche Ehren und habe dir den Liederstrom ins Blut geflößt, daß aller Staub und Unrath aus deinem

Wesen hinausgespült und du gänzlich genesen bist von dem, woran die Welt krankt, ohne es zu wissen. So sind wir quitt gegen einander und uns Nichts mehr schuldig geblieben, als Alles, nämlich uns selbst, was ein köstliches Geben und Nehmen ist und Jeden täglich bereichert, je mehr er verschwendet. —

Gleich in der ersten Zeit, in der Furcht, man möchte ihnen nachsetzen, vor Allem, es sei auf ein peinliches Gericht an dem Verbannten wegen zauberischer Künste abgesehen, da sie oft Tage lang aus einem Versteck sich nicht hervorgetraut hatten, war der Aeltere beflissen gewesen, seinen jungen Gefährten die Griffe auf der Geige zu lehren, wozu dieser großes Geschick bewies. Auch hatte er ein feines Ohr und merkte sich die Melodien leicht, so daß er in kurzer Zeit die Oberstimme singen konnte, während der Bruder mit seinen tieferen Tönen einen Baß dazu erfand. Hiermit vertrieben sie sich manche Stunde, außerdem aber auch mit Gesprächen, die kein Ende nehmen wollten, da sie Beide die Welt aus verschiedenen Augen und doch mit einverständigem Urtheil betrachtet hatten. Niemals wurde ihnen die Weile lang, und selbst das Schachspiel, das der Bruder sich früher einmal geschnitzt, um mit sich selbst den Kampf aufzunehmen, blieb wochenlang unangerührt. Wenn sie aber unter die Menschen gingen, überließ Gerhard dem Freunde Spiel und Gesang, da er sich nicht würdig hielt, neben dem Meister sich vernehmen zu lassen. Er saß dann an irgend einem verstohlenen Platz in seiner Nähe und weidete sein Herz

an der Macht, die der Freund über die stumpfsten und rohesten Menschenherzen hatte, und fragte sich oft, ob es denn Wahrheit und kein flüchtiger Traum sei, daß er diesen Menschen gefunden und sein Leben mit ihm verbunden habe.

So trieben sie es über den ganzen Sommer und Herbst, völlig unbekümmert um die Zukunft und zu ihrer eigenen Verwunderung von Denen, die sie in Limburg sich feindlich wußten, unbehelligt. Doch brauchten sie noch immer die Vorsicht, ihren Zufluchtsort häufig zu wechseln, den sie in verfallenen Jägerhütten, verlassenen Burgtrümmern und düsteren Wäldern suchten. Sie beluden sich dann Beide mit dem geringen Hausrath, der ihnen genügte, und durchzogen bei Nacht weite Straßen, bis sie am Morgen wieder Rast machten. Sie hatten ein Lied, das ihnen auf solcher Wanderschaft zur Herzstärkung diente, das lautete so:

Wer weiß, woher das Brünnlein quillt,
Daraus wir trinken werden?

Wer weiß, wo noch das Schäflein geht,
Das für uns Wolle träget?

Wer weiß, wer uns den Tisch noch deckt,
Der unsern Körper weidet?

Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müssen?

Wer weiß, wo wohl das Bettlein steht,
Darin mich Gott einleget?

Ach, treuer Vater, das weißt du,
Dir ist ja Nichts verborgen.

Ihr Sorgen weicht, laßt uns in Ruh,
Denn Gott wird für uns sorgen!

* *
*

Nun aber war es Winter geworden, die letzte Traube längst in die Kelter gewandert, der letzte Geigenstrich auf einer ländlichen Kirchweih verhallt. Die beiden treuen Gesellen hatten sich gegen die Novemberstürme, die über das Land hereingebrochen, und die schweren Regenschauer, von denen die Wälder troffen, in den dunklen Kellermauern einer hochgelegenen, vor etlichen Jahren niedergebrannten Burg nothdürftig geborgen und durften nicht daran denken, einen wirthlicheren Unterschlupf zu suchen, da der Jüngere, der doch weicher gewöhnt und gegen rauhes Wetter allzeit durch ein warmes Dach verwahrt gewesen war, in einem bösen Fieber lag und nicht im Stande gewesen wäre, eine nächtliche Wanderung zu unternehmen. Auch schien es nach seinem heiteren Gesicht, als sei ihm auf seiner Moosschütte und unter der Decke aus Schaffellen so wohl zu Muthe, wie keinem Fiebernden im weichsten Bett, und er verlange sich nichts Besseres, als daß sein Freund und Pfleger, wenn er wach und bei Besinnung war, an seinem Lager sitze und ihm zuweilen die Hand auf die Stirn lege. Da das Siechthum nicht sonderlich schwer, nur eine Folge der Erschöpfung zu sein schien, war auch der Bruder

getrost und in allerlei Erfindungen, den Kranken zu laben und zu erfreuen, unerschöpflich. Er hatte, nach seiner kunstreichen Gewohnheit, das geräumige Verließ, worin sie haus'ten, so wohnlich hergerichtet, daß es kaum einem Kerker mehr zu vergleichen war, und ein Lämpchen, daß er fleißig mit Oel tränkte, verbreitete einen milden rothen Schein noch etliche Schuh über das niedere Lager hinaus. Auch verstand er sich auf die Bereitung gewisser kühlender Kräutersäfte, noch von der Zeit her, da er viel schwerer Darniederliegenden Arzneien gereicht hatte, und so hofften sie mit Gottes Hülfe auch diese Heimsuchung treu und tapfer zu bestehen.

Da nun wirklich eine Besserung eintrat und der Jüngling eines Abends in einen Schlaf verfallen war, der sein bester Arzt zu werden versprach, machte sein Wärter sich auf, um in dem Dorfe unten am Fuß des Burghügels neuen Vorrath an Oel, Brot und Wein und etlichen anderen Dingen, deren sie bedurften, einzukaufen. Er schlug die Decke sorgfältig um den ruhig Athmenden, und nachdem er den Rest seines Oels auf das Lämpchen geträufelt, stahl er sich sacht die verfallenen Stufen hinauf und ging durch die sternlose Nacht eilig die verwilderten Pfade hinab, die ihn zu den Häusern der mildthätigen Bauern führten.

Noch aber war er keine Viertelstunde gegangen, da schlichen von der anderen Seite des Berges dunkle Gestalten zu dem Trümmerhaufen heran, eine Handvoll

bewaffneter Knechte, geführt von einem Laienbruder aus einem nahegelegenen Kloster, der hier alle Wege und Winkel zu kennen schien. Lautlos, so viel es ihre klirrenden Waffen zuließen, näherten sie sich dem Steintreppchen, das zwischen wucherndem Gerank und wilden Hollunderbüschen versteckt war, stiegen in den Keller hinab und fielen alsbald über den Schlafenden her, den sie an Händen und Füßen, eh' er sich besinnen konnte, mit festen Stricken fesselten und durch einen Knebel am Schreien verhinderten. Dann wieder hinauf, den Ueberwältigten sorgsam in ihrer Mitte tragend, und mit manchem Fluch, daß sie nur den einen Fang gethan, und sich berathend, ob sie seinem Gefährten hier auflauern sollten, schlüpften sie auf der unwegsamen Seite wieder hinab, der Straße am Ufer zu, wo sie einen ihrer Gesellen bei den Pferden harrend zurückgelassen hatten. Den fanden sie nun auch an der bestimmten Stelle, nicht aber die vier oder fünf Rosse, die er hatte behüten sollen. Denn da er auf der letzten Rast zu tief in den Krug gesehen, hatte ihn auf seinem Wachtposten der Schlaf übermannt, und irgend ein vorüberziehender Gauner, der ihn liegen sah und schnarchen hörte, hatte ihm den lockeren Zügel seines Handpferdes sacht aus der Hand gewunden, sich in den Sattel geschwungen und die ganze Koppel nachziehend in scharfem Trabe das Weite gesucht.

Nun blieb Nichts übrig, als einen starken Nachen aufzutreiben und in diesem den Gefangenen rheinabwärts zu schaffen, bis wo die Lahn aus ihren Wald-

schluchten heraustritt und sich in den großen Strom ergießt. Dort konnten sie sich frischer Pferde bemächtigen. In dem Dörflein unter der Burg aber durften sie sich um ein Schiff nicht umsehen. Denn dort waren die Bauern den beiden Verbannten zugethan, und die Klosterleute, die den Verrath ins Werk gesetzt, wollten doch die üble Nachrede vermeiden, als ob sie es gewesen seien, die den beiden Ausgestoßenen ihre Zuflucht nicht gegönnt, obwohl sie Niemand etwas zu Leide thaten, vielmehr allen Menschen Gutes erwiesen. Also mußten sich die Häscher bequemen, den nächsten Ort stromaufwärts zu suchen und bis dorthin den Gefesselten abwechselnd auf ihren Schultern zu tragen, nachdem der Laienbruder sich von ihnen entfernt. Das war ein saurer Weg, wohl eine Stunde lang durch die stürmische Nacht, während der Fluß mit hochgeschwellten Wogen murrend und schäumend an ihnen vorbeizog, als ob er über die menschliche Gewaltthat ergrimmt wäre. Zuletzt erreichten sie ihr Ziel, mietheten ohne viel zu dingen einen großen Fischerkahn mit sechs Rudern, trugen den hülflosen Mann hinein und fuhren mißgelaunt und Jeder den Andern anklagend die dunkle Wasserstraße hinab.

Sie waren aber kaum eingeschifft, so näherte sich der Aelteste der Schaar, der ihren Führer machte, dem Gefangenen, hob ihm den Kopf in die Höhe und lös'te den Knebel aus seinem Munde. Dann, nachdem er die Schnüre an Händen und Füßen gelockert hatte, kauerte er neben ihm nieder und raunte ihm zu, daß

er gutes Muths sein möge. Ob er ihn nicht wiedererkenne? Er sei ja der alte Wenzel, der Packknecht, der nun dreißig Jahre im Hause seines Vaters gedient. Gerade ihm habe der alte Herr Eschenauer die Ausführung des Handstreichs übertragen, weil er damit sich versichert gehalten, daß nichts Unsanftes geschehen und das Nothwendige schonend ins Werk gesetzt werden würde. Sie seien zu Hause tiefbetrübt durch den Tod des jüngeren Sohnes. Nun sei es nicht mehr thunlich erschienen, den einzig überlebenden älteren als einen lebendig Todten zu betrachten, oder etwa zu warten, bis er selbst zur Besinnung kommen und reumüthig zu seiner kindlichen Pflicht zurückkehren werde. Der alte Herr habe wohl einen schweren Strauß zu bestehen gehabt mit seinem Trotz und Stolz und dem Worte, das er sich selbst gegeben, von dem entarteten und abtrünnigen Sohne für ewig die Hand abzuziehen. Doch habe der Jammer und das fußfällige Flehen der Mutter endlich seine Halsstarrigkeit gebrochen. Nun solle der junge Herr sich keine schwarzen Gedanken machen. Er dürfe sich des glimpflichsten Empfanges und sehr gelinder Buße versehen, falls er hinfort sich verständig aufführe und nach der Schnur zu leben gelobe. Die ganze Schuld werde man der Behexung durch jenen gottlosen Menschen zuschreiben, die den jungen Herrn wider sein Wissen und Wollen befallen wie eine Krankheit; und wie man Niemand zur Verantwortung zieht um das, was er im Fieber gesprochen und gethan, so solle ihm auch seine Flucht und sein Landstreichen

während dieses Jahres nicht zur Unehre gerechnet werden. Ja, die Tochter des Herrn Schöffen, von Gerhard's Mutter befragt, habe zu verstehen gegeben, sie werde, wenn er sich auf Gnad' und Ungnade ergebe, nicht die Unversöhnliche spielen, da er ihr mit all seiner Thorheit noch immer besser gefalle, als die ehrbaren jungen Maulaffen, die gehofft an seine Stelle zu treten.

Dies Alles hörte der Gefangene, der auf dem flachen Bretterverdeck am Hinterbord des Schiffes saß und nach und nach sich aller Bande entledigt hatte, düsteren Blickes mit an, ohne ein Wort zu erwidern. Das Fieber war, wie es schien, durch die stärkere Erschütterung des Schreckens und Ingrimms plötzlich gebändigt worden, so daß er mit ganz hellen Sinnen in die dunkle Stromlandschaft hinausblickte und seine Lage übersann. Der Fluß ging hoch und ungestüm, die Knechte an den Rudern hatten alle Mühe, das Fahrzeug durch die wilden Strudel hindurchzulenken, so daß ihnen der Athem zum Schwatzen verging. Rechts und links von seinem erhöhten Sitz konnte Gerhard in die weißen Schaumwellen blicken, die neben dem Kiel mit Rauschen in die Höhe sprangen. Seine Stirn brannte ihm trotz der scharfen Nachtluft, sein Mund lechzte nach einem Trunk aus der Schale, die ihm der Freund mit seinen Kräutersäften zu füllen pflegte. Da bogen sie um eine Krümme des Ufers, und Gerhard sah zur Linken den schwarzen Mauerzahn in den Himmel ragen, der allein noch von ihrer Burg sich

über dem Berggipfel erhob. In demselben Augenblick hörte er am Ufer drüben eine tiefe Mannesstimme, die er nur allzuwohl kannte. Sie kam dem Schiff entgegen, da Der, dem sie gehörte, auf der Uferstraße heranwandelte. Und jetzt hörte er deutlich die Worte:

Wer weiß, wer uns den Weg noch zeigt,
Darauf wir wandern müssen?

Wer weiß, wo wohl das Bettlein steht,
Darin mich Gott einleget?

Ach, treuer Vater, das weißt du;
Dir ist ja Nichts verborgen.

Ihr Sorgen, weicht, laßt uns in Ruh',
Denn Gott wird für uns sorgen!

Wie aber der Freund im Schiffe das Lied erkannte, schwoll ihm das Herz so gewaltig, daß er auf einmal die Oberstimme mitsingen mußte, so laut und freudig, wie nie zuvor. Die Ruderer erstaunten, hielten mit der Arbeit inne, wagten aber nicht ihm Stille zu gebieten, da es so feierlich klang, daß ihre harten Seelen davon angerührt wurden, als hörten sie die Frühmette in der Weihnacht. Doch als der letzte Ton verklungen war, rauschte plötzlich der Fluß dicht neben dem Schiffe gewaltig auf; der Sänger auf dem Verdeck war verschwunden, er tauchte aus dem strudelnden Gewoge zur Seite des Kahns einen Augenblick auf, und man sah ihn eifrig nach dem Ufer hin rudern, wo die dunkle Gestalt des anderen Sängers mit einer Geberde des

Entsetzens stehen geblieben war. Die im Kahn riefen sich zu, dem Entfliehenden nachzufahren, und wendeten hastig den Kiel. Es schien aber, als solle die dreiste Flucht gelingen, der Schwimmer gewann einen immer wachsenden Vorsprung, ein wildes, drohendes Geschrei der Rudernden scholl hinter ihm drein, — da wurde es auf einmal still über dem Wasser: der Nachen trieb allein die Strömung hinab; der, dem er nachsetzte, war in die Tiefe gesunken, um nicht wieder aufzutauchen.

* * *

Erst zwei Tage später, weit unten am Siebengebirge, wurde der kalte Leib ans Land gespült. Da die Kunde von diesem Abenteuer wie ein Lauffeuer sich an beiden Ufern des Rheins verbreitet hatte, erkannte man den Todten sofort und sorgte, daß ein Eilbote es den Seinigen hinterbrachte, die sich trostlos geberdeten und dem Unglücklichen ein Begräbniß anordneten, als wäre über die alte Liebe und Vertraulichkeit nie ein Schatten gefallen. Herr Eschenauer aber, nachdem er die drei Schaufeln Erde auf den Sarg seines Sohnes geworfen, schritt eilig zum Stadtvogt und mit diesem zu dem Grafen selbst, um ihn anzugehen, daß er aus allen Kräften dazu mitwirken wolle, den Anstifter all dieses Unheils zu greifen und zur Verantwortung zu ziehen. Auch wurde Alles, was in der Macht dieser vereinigten Menschen stand, zu solchem Zwecke aufgeboten, die Ufer des Rheins bis nach Köln hinab durchstreift, jeder Trümmerwinkel durchsucht, ja sogar ein hoher Preis

auf das Haupt des Verfehmten ausgesetzt, der als ein Erzzauberer und Seelenverderber verschrieen ward. Alles aber umsonst. Der Bruder Siechentrost mußte entweder wirklich mit den höllischen Mächten im Bunde sein, oder unter den Armen und Niedrigen so gute Freunde haben, daß ihn die Feindschaft der Mächtigen nicht ereilen konnte.

Endlich im neuen Frühjahr, als das erste maigrüne Laub an den Bäumen sproßte, zog einmal eine Hochzeit durch eines der Seitenthäler der Mosel, und der junge Ehemann, da die Welt so schön und lachend vor ihm lag und seine ihm eben angetraute Liebste mit blühenden Wangen und zärtlich funkelnden Augen zu ihm aufsah, konnte sich in seinem Glück nicht länger stumm verhalten, sondern fing an zu singen, eines jener Lieder des Bruder Siechentrost, die längst im Volksmunde heimisch geworden waren:

Wie mochte je mir wohler sein?
In Lieb' ergrünt das Herze mein,
Mein Muth sich thut erneuern.
Mein holdes Lieb, deß habe Dank,
Und nimmer wank
Von herzelicher Treuen!

Er hatte aber mit dem Singen kaum begonnen, da ertönte vom Waldrande daher über einen grünen Anger hinweg ein ganz leises Geigenspiel, das ein wenig zitternd, aber völlig rein die Melodie des Liedes wie ein zartes Echo widerhallte. Alsbald stand der ganze Zug still, und sie blickten nach dem Ort, von wo die

Musik ertönte. Da sahen sie, von den leichten Schatten der jungen Buchen überweht, an einem uralten hohlen Baum eine graue Figur sitzen, und wie sie sich, immer weitersingend, näherten, um den Spielmann in ihrem Hochzeitsglück nicht unbeschenkt zu lassen, hörte der Saitenklang plötzlich auf, der Spieler ließ das Haupt gegen den Stamm zurücksinken und kehrte die Augen gegen den klaren Frühlingshimmel. Der Bräutigam trat an ihn heran und berührte staunend mit einem Zweige, den er vom Wege aufhob, die Hand, die das kleine schwarze Instrument noch umspannt hielt. Die Hand fiel herab, die Augen sahen nichts Irdisches mehr, der fröhliche Liedermund war für immer verstummt.



Die schwarze Jakobe.

(1883.)



Eines Abends, als ich, meiner täglichen Gewohnheit nach, bei Frau von F. eintrat, fand ich meine alte Freundin nicht wie sonst in ihrem Lehnstuhl am Tische sitzend, hinter dem grünen Lichtschirm, in dessen Schatten sie der Vorlesung ihres Fräuleins zuzuhören pflegte. Das Buch zwar lag aufgeschlagen neben der Lampe, der Platz der Vorleserin aber war leer, und die alte Dame ging trotz ihrer Gebrechlichkeit mit hastigen, aufgeregten Schritten hin und her über den weichen Teppich des halbdunklen Gemaches.

Als sie mich eintreten sah, blieb sie stehen, streckte mir aber nicht wie sonst mit herzlicher Geberde die kleine welke Hand entgegen, sondern begrüßte mich mit einem wunderlichen Kopfschütteln, das eher nach einer Abweisung als einer Bewillkommnung aussah.

Sie kommen gerade zur rechten Zeit, rief sie mir entgegen, um mich einmal im Zorn zu sehen und sich tüchtig schelten zu lassen! In einer halben Stunde würde ich mich beruhigt haben, und morgen hätte ich vielleicht Alles vergessen; denn es ist entsetzlich, wie rasch in so einem alten Kopf alle neuen Eindrücke

verblassen und verschwinden! Nun aber ist die Schale meines Zornes noch frisch gefüllt und soll bis auf den letzten Tropfen über Ihr schuldiges Haupt ergossen werden!

Wenn ich nur erst wüßte — erwiderte ich, indem ich zu lächeln versuchte, obwohl ich allerdings trotz meines arglosen Gewissens durch die leidenschaftliche Erregung der sonst so gütigen Frau bestürzt geworden war.

Was Sie verbrochen haben? Sie haben mir ein schlechtes Buch empfohlen; das ist fast so strafbar, als wenn Sie einen schlechten Menschen bei mir eingeführt hätten. Oder nicht eigentlich ein schlechtes Buch, nur ein schwaches, das aber die Kraft gehabt hat, an meine theuersten Erinnerungen zu rühren und mich in die helle Empörung zu versetzen. Zum Glück hat meine gute Camilla mitten im Lesen einen Brief erhalten, den sie sofort beantworten mußte. Wer weiß, was ich sonst noch alles zu hören bekommen hätte.

Ich war an den Tisch getreten und hatte in das offene Buch geblickt. Nun konnte ich mich in der That des Lachens nicht enthalten.

Wenn es nichts Aergeres ist, verehrte Freundin! sagte ich. Der gute Fortlage und seine psychologischen Vorträge! Was in aller Welt haben Sie in diesen Blättern gefunden, das Sie so in Harnisch bringen konnte? Der treffliche Mann, der diese Vorträge gehalten, war freilich kein Ödipus, der das Welträthsel der alten Sphinx zu lösen verstanden hätte, aber ein

freier Kopf, ein edles, zartsinniges Gemüth, ein gewissenhafter Beobachter, und wenn Sie das gemischte Publikum bedenken, vor dem er hier zu reden hatte —

Hören Sie auf, ihn zu loben! unterbrach sie mich, und ihre sonst so sanfte Stimme zitterte noch immer von verhaltenem Unwillen. Sie könnten diesen Philosophen nicht schärfer tadeln als durch diese Ihre Schutzrede. Sagen Sie selbst: ist nicht Denken das Intimste und Kühnste, das Rücksichtsloseste und Schamloseste, was es geben kann? Ist nicht Philosophiren im wahren und echten Sinne immer etwas Cynisches? Wer es in Wahrheit gewissenhaft betreibt, darf der sich davor scheuen, die Wahrheit zu entblößen, die im gedankenlosen alltäglichen Leben immer nur mit hundert Schleiern verhüllt sich blicken läßt? Und kann Der sich für einen Denker ausgeben, der dies bedenkliche Geschäft vor den Augen eines gemischten Publikums unternimmt, dem er ums Himmels willen durch den Anblick der nackten Wahrheit kein Aergerniß geben darf? Und Dieser hier, den Sie so „edel und zartsinnig“ finden, hat sich nicht einmal Zwang anthun müssen, seine Weisheit den Unmündigen mundgerecht zu machen. Er scheint mir selbst so mädchenhaft geartet gewesen zu sein, daß er sich hütete, für die letzten Fragen das letzte Wort zu suchen und dem verschleierten Bilde die letzte Hülle abzureißen, damit nur ja „der schöne Wahn“ nicht mit entzweireiße. Glauben Sie nur nicht, lieber Freund, ich sei eine alte Sansculottin und wolle die weltalte Ordnung der Gesell-

schaft umstürzen, die nun einmal darauf gegründet ist, daß man im täglichen Verkehr beileibe nicht Alles beim Namen nennt. Oft sind ja auch die Dinge so häßlich, daß man sie unerträglich fände, wenn man nicht verschönernde Ausdrücke dafür hätte. Aber ein Denker von Profession, ein Welt- und Herzenskündiger, von dem verlang' ich, daß er sich nicht einen Augenblick besinne, mit seinem Secirmesser bis an den geheimsten Sitz des Lebens zu dringen, auch wenn schöne Seelen mit schwachen Nerven vor dem Anblick der innersten Natur der Dinge zurückschrecken sollten.

Sie war während dieser eifrigen Rede zu ihrem Lehnstuhl gewankt und ließ sich nun erschöpft in demselben nieder. Immer noch begriff ich nicht, was in diesem Buch es gewesen sein möchte, das sie so gewaltsam aus ihrem Gleichgewicht gerissen hatte.

Sie mögen Recht haben, sagte ich. Es ist eine Unsitte, schwere psychologische Fragen — und giebt es überhaupt leichte? — in einer kurzen Stunde vor wenig oder gar nicht vorbereiteten Zuhörern abzuhandeln. Aber hat nicht alle und jede Erziehung dieselbe unmögliche Aufgabe zu lösen? Und lös't sie am Ende doch, indem sie mit unverstandenen Worten, die sich nur allmählich aufhellen, immer engere Kreise um dunkle Begriffe zieht, bis hier und da, wie im Mittelpunkt eines Brennspiegels, ein Funken aufleuchtet? Sagen Sie mir nur, wo das ungemischte Publikum zu finden wäre, vor welchem der Denker, ohne sich herabzuwürdigen, seine letzten Erkenntnisse ausbreiten

könnte? Etwa in den Hörsälen der Universitäten, wo eine grüne Jugend zu seinen Füßen sitzt, die, während er spricht, an die nächste Mensur oder den gestrigen Kneipabend denkt?

Sie antwortete nicht sogleich. Sie hatte den kleinen Kopf in die Hand gestützt und schien meine letzten Worte überhört zu haben.

Plötzlich blickte sie auf, sah mich mit ihren dunklen Augen durchdringend an und sagte:

Was halten denn Sie von der Freundschaft? Sind Sie auch der Meinung Ihres Philosophen, das Gefühl, das wir so nennen, wurzle in dem Geselligkeitstriebe, in jenem Instinct, der Bienen und Ameisen und Vogelschwärme zusammenführt und die Menschen dazu treibt, Vereine zu stiften und Staaten zu gründen? Und wie denken Sie über den Ausspruch des großen Aristoteles: nur unter Guten sei Freundschaft möglich? Sie mögen mich nun im Stillen eine hochmüthige alte Närrin schelten — ich behaupte dennoch: wenn Ihre Philosophen nichts Klügeres von der Freundschaft zu sagen wissen, so sprechen sie wie Blinde von den Farben. Ich wenigstens — ich habe so wenig Geselligkeitstrieb, daß, wenn es auf mich angekommen wäre, die Menschen noch heut in lauter einzelnen Hütten über die ganze Erde zerstreut wohnten, und gleichwohl und eben darum glaube ich besser als die Meisten, denen ihre sogenannten Freundschaften eben nur zu dem übrigen Comfort des Lebens gehören, zu wissen, was Freundschaft sei. Gerade Diejenigen, die von allgemeiner Menschenliebe über-

fließen und in den Ruf einstimmen: Seid umschlungen, Millionen! haben die geringste Anlage, das schwächste Bedürfniß nach dem, was ich allein dieses hohen Namens würdig finde. Ein sogenannter Menschenfreund — er mag sehr respektabel sein, vielleicht weit edler, sittlicher, wohlthätiger, als der Freund eines Einzigen. Aber man sollte verschiedene Dinge nicht mit demselben Namen bezeichnen, Freundschaft nicht mit Nächstenliebe oder Humanität verwechseln. Sie schweigen? Sie sind nicht meiner Meinung? Oder meinen Sie, daß eine kleine alte Frau nicht mitsprechen dürfe, wo der große alte Aristoteles gesprochen hat?

Durchaus nicht, verehrte Freundin! erwiderte ich. Ich glaube nicht daran, daß irgend ein Denker irgend einen Gedanken je zu Ende gedacht habe, so daß die späteren, wenn sie ihr eigenes Leben erleben und neue Blicke in die Welt thun, nichts davon- und dazuzudenken hätten. Was aber jenes aristotelische Wort betrifft, von dem ich im Augenblick nicht weiß, in welchem Zusammenhang es steht, so begreife ich nicht, was Sie so lebhaft dagegen aufbringt. Auch ich glaube in diesem Punkt einige Erfahrung zu haben und bin ganz Ihrer Meinung, daß es thöricht ist, Freundschaft aus der allgemeinen menschlichen Bedürftigkeit, dem Trieb nach Anlehnung und Verbrüderung herzuleiten. Gerade daß man Einen unter Tausenden sich zum Freunde wählt —

Wählt! — unterbrach sie mich wieder. Wie Sie dies Wort nur brauchen können, wo es sich um eine

Naturmacht handelt, die alles Wollen und Wählen ausschließt! Man kann allenfalls einen Beruf wählen, eine Confession, eine Gattin — obwohl auch in all diesen Fällen, wenn es immer mit rechten Dingen dabei zuginge, nur von einem Müssen die Rede sein sollte. Hier aber können Zweckmäßigkeitsgründe den Ausschlag geben. Und freilich — aus eben solchen Gründen „wählen" die meisten Menschen auch ihre Freunde, wegen dieser oder jener nützlichen oder angenehmen Eigenschaften, deren Mitgenuß ihnen durch eine vertraute Verbindung gesichert wird. Mir aber erscheint eine Freundschaft, die aus solchen Quellen entspringt, so wenig als die echte und rechte, wie ich das Wort Liebe entweihen möchte, wo es sich um eine Wahl aus irgend welchen Rücksichten handelt, und seien sie der edelsten Art. Solche Bündnisse können sehr segensreich werden; die Macht der Gewohnheit und der Dankbarkeit für vieles Gute und Schöne kann sie mit der Zeit mehr und mehr adeln: immerhin bleibt in ihnen ein Erdenrest kühler und kluger Ueberlegung, im besten Falle die Früchte wahrer Hochachtung und sittlicher Würdigung. Was sich aber in Wahrheit Liebe und Freundschaft nennen darf, muß auf einem Grunde wurzeln, der mit dem Verstande nichts gemein hat, auf einem dunklen, unerforschlichen und unergründlichen Zuge der Natur; nur der ist so stark, daß er, wie es in der Bibel heißt, stärker ist als der Tod und die Pforten der Hölle. So lange ich einen Menschen nur liebenswürdig finde in dem üblichen Sinne

des Wortes, darf ich noch nicht sagen, daß ich ihn liebe. So lange ich an einem Anderen nur eine Reihe trefflicher Gaben und Tugenden bemerke, darf ich mir nicht anmaßen, sein Freund zu sein. Er selbst, sein verhülltes undurchdringliches Wesen, seine Persönlichkeit mit all ihren Räthseln, Schwächen und Stärken muß mich anziehen, bis ich mich nicht mehr dagegen wehren kann und nach schrankenloser Hingebung verlange. Und so ist im Grunde Liebe und Freundschaft ein- und dasselbe, nicht etwa durch einen höheren oder geringeren Grad von Leidenschaftlichkeit unterschieden, so daß Freundschaft eine zahmere Liebe wäre, die allenfalls auch eine Theilung des geliebten Gegenstandes ertrüge, sondern nur darin liegt der Unterschied, daß Liebe nach einer Hingabe mit Leib und Seele trachtet, Freundschaft nur unter gleichen Geschlechtern besteht. Im übrigen ist sie ganz so eigensinnig und unzurechnungsfähig beim Ergreifen ihres Gegenstandes, wie die verliebte Liebe selbst, ebenso ausschließlich, so eifersüchtig, so völlig unbekümmert, ob ihr Gegenstand gut oder böse sei. Nur daß im letzteren Falle Freundschaft ebensosehr wie Liebe, die sich an einen Unwürdigen gefesselt fühlt, zu einem traurigen Verhängniß wird, wovon freilich die schönen Seelen, die bei der „Wahl“ ihrer Freunde auf einen guten Charakter und reine Sitten sehen, nicht die leiseste Ahnung haben!

Sie schwieg hierauf wieder eine ganze Weile. Es war so still im Zimmer, daß ich die Athemzüge ver-

nehmen konnte, die sich nach dem gewaltsamen Ausbruch ihres Inneren nur langsam beruhigten. Keinen Augenblick war ich im Zweifel darüber, daß diese im Munde einer Frau doppelt seltsam klingende schroffe Doctrin einer eigenen schweren Lebenserfahrung entsprungen sei. Da ich aber sah, wie tief die Erinnerung sie aufregte, wagte ich nicht weiter zu forschen. Und obwohl es mir auf der Zunge schwebte, zu sagen, dies alles sei nur insofern wahr, als man etwa auch die Art und Eigenheit einer Pflanze in ihrer höchsten Blüte finde, während sie doch auch auf allen Stufen ihrer Entwickelung schon dieselbe Pflanze sei, hütete ich mich doch, die wundersame Stimmung, in die meine alte Freundin versunken war, mit klügelnden Einwürfen zu stören. Sie aber, als hätte sie in meine verschwiegenen Gedanken hineingehorcht, sagte auf einmal mit ganz veränderter Stimme, sanft und heiter, wie nach einem überstandenen Sturm:

Sie haben Recht, wenn Sie sich wundern, daß ich so alt geworden bin und noch immer Alles auf die Spitze treibe. Man hat mir das schon in meinen jüngsten Jahren vorgeworfen und mich getröstet, mit der Zeit werde sich's geben. Die Zeit hat auch mir Vieles gebracht und genommen — über gewisse Axiome meines Herzens hat sie keine Gewalt gehabt. Noch heut, wenn ich an die einzige Freundin meines Lebens zurückdenke, — was werden Sie sagen, lieber Freund, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich von allen Menschen, die der Tod mir genommen, keinen einzigen lieber

auferweckte als dieses ewig unvergessene und unverschmerzte Wesen, das gar kein Ausbund trefflicher Eigenschaften war und mir viel Herzeleid gemacht hat? Werden Sie nicht an mir selbst irre werden, wenn Sie hören, daß Die, die ich am leidenschaftlichsten geliebt und betrauert habe, eine schlechte Tochter war, eine schlechte Mutter, eine bestrafte Diebin, eine zügellose Landstreicherin, ja etwas Schlimmeres, — das Schlimmste, was ein Weib werden kann und was ihr von ihrem eigenen Geschlecht am bittersten verdacht zu werden pflegt? Setzen Sie sich dort auf den Stuhl meiner Camilla. Sie müssen diese Geschichte hören; wenn Sie Ihnen mißfällt, nehmen Sie es hin als Buße dafür, daß Sie mir eine Abhandlung über die Freundschaft empfohlen haben, in der von all diesen Abgründen des Menschenherzens auch nicht das leiseste Wort zu lesen ist.

* *
*

Sie wissen, daß ich nicht gerade eine glückliche Jugend gehabt habe: unschön, frühreif, von nachdenklicher Gemüthsart, die Alles viel zu schwer nahm und mich in den Augen der Menschen, welche Kinder als lebendige Spielsachen betrachten, nicht eben liebenswürdig erscheinen ließ. Und so verschloß ich mich früh in mir selbst und gelangte bald zu einer vorzeitigen, altklugen Resignation, in der ich mich endlich fast behaglich fühlte, zumal ich wohl bemerkte, daß ich dadurch über gewisse Täuschungen und kindische Leiden hinaus-

gehoben wurde, die der ganz naiven, in den Tag hinein lachenden Jugend nicht erspart bleiben.

Ich war fünfzehn Jahre und eben eingesegnet worden, als ein alter Oheim meiner Mutter starb und ihr ein Landhaus vermachte, von dem wir bisher viel hatten reden hören, ohne es je zu betreten. Der alte Herr hatte dort ganz zurückgezogen die letzten Jahre seines Lebens zugebracht; es war seine Marotte gewesen, aus diesem kahlen Stück Land etwas zu machen, was er als seine eigenste Schöpfung, einen Triumph der Kunst über die Natur betrachten durfte. Doch immer noch war ihm sein Park nicht ansehnlich genug erschienen, im Garten fehlte es immer noch an Dem und Jenem, womit er die Freunde, die ihn wegen seines Eigensinns verspottet hatten, überraschen wollte, und so überraschte ihn endlich der Tod, ehe er das seit Jahren verheißene Fest der Einweihung hatte veranstalten können. Seine Nächsten betraten den großen Gartensaal erst, als der Sarg des Besitzers unter den schönsten Gewächsen des Treibhauses darin aufgebahrt war.

Nach der Beerdigung, die auf dem ärmlichen Kirchhof des nahen Dorfes stattfand, blieben nur meine Eltern und ich in den verödeten Räumen zurück. Es war zu Ende April, die Witterung noch nicht zu einem längeren Landaufenthalt verlockend. Sie wollten nur von dem ererbten Gut Besitz ergreifen und für ein späteres Wiederkommen allerlei Anordnungen treffen.

Als ich zum erstenmal allein durch den Garten

schlenderte, den nach allen Seiten hohe Heckenwände gegen das umliegende flache und unbewaldete Land abgrenzten, bemerkte ich an einer Stelle, wo die Sträucher noch kein Laub angesetzt hatten, ein hohes Stacket, das unseren Grund und Boden gegen jedes Eindringen von außen schützte. Ich trat ohne sonderliche Neugier näher und spähte durch die schlanken Stämmchen, aus denen der Zaun zusammengefügt war, auf das nachbarliche Gebiet hinaus. Es gehörte, wie ich wußte, einem Handelsgärtner, der sich klugerweise hier angesiedelt hatte, weil die Lage neben dem herrschaftlichen Besitzthum allerlei Vortheile, besonders in wasserarmen Sommern, versprach. Denn der Onkel war ein guter Mann gewesen und hatte von seinem Ueberfluß gern seinen Nebenmenschen zu Gute kommen lassen.

Der lange, schmale Streifen Landes, in Gemüsebeete abgetheilt und hie und da mit Fruchtbäumen bepflanzt, sah in dieser Jahreszeit dürftig genug aus, und das Häuschen vollends, das am Ende des Grundstückes unter einem schweren grauen Strohdach fast in den Erdboden zu versinken schien, machte den Eindruck großer Verwahrlosung. Ich wollte mich darum schon wieder abwenden, als eine Mädchengestalt, die eifrig mit dem Umgraben eines Beetes beschäftigt war, auf einmal sich aufrichtete und den Kopf nach mir umwandte. Unter dem zerrissenen, durch manchen Regenguß unförmlich gewordenen Strohhut sahen mich zwei Augen an, die bei dem ersten Blick eine sonderbare Gewalt über mich ausübten.

Das übrige Gesicht konnte ich bei meiner Kurzsichtigkeit nicht sogleich unterscheiden. Ich sah aber, daß die junge Gärtnerin aufs Armseligste gekleidet war. Trotz des rauhen Aprilwindes trug sie nur ein ärmelloses Leibchen und einen geflickten rothwollenen Unterrock, der nur eben über die Kniee reichte, die nackten Füße steckten in Pantinen — Sie kennen diesen Ausdruck für die groben Lederschuhe mit Holzsohlen, die bei uns in der Mark getragen werden, — ihre Arme waren bis über die Ellbogen bloß. Und doch war etwas in der schlanken, rüstigen Gestalt, was mich fesselte und zu einem freundlichen Nicken bewog.

Dieses Nicken wurde nicht erwidert; aber da in dem dunklen Gesicht plötzlich etwas schimmerte wie eine Reihe blanker Zähne, merkte ich, daß das Mädchen mich nicht mit feindseligen Augen betrachtete. Einsam und müßig, wie ich war, fühlte ich die größte Lust, mit meiner jungen Nachbarin nähere Bekanntschaft zu machen. Ich winkte ihr daher herablassend zu, daß sie an den Zaun herankommen möchte, worauf sie sich mit dem bloßen Arm den Schweiß von der Stirn wischte, so daß der Hut ihr in den Nacken fiel; darauf warf sie einen forschenden Blick nach dem Häuschen zurück und kam behutsam mit ihren schweren Schuhen zwischen den frisch bepflanzten Beeten zu mir herangestapft.

Nun konnte ich sie genauer betrachten und fand sie weit hübscher, als ich aus der Ferne geglaubt. Ihre Farbe war auffallend braun, Haar und Augenbrauen kohlschwarz, aber die funkelnden kleinen Augen von

einem ganz hellen Grau, und das Weiße um den Augenstern hatte einen bläulichen Glanz. Ihr Obergesicht mit der schlanken geraden Nase war vollkommen schön, nur die untere Hälfte, wenn sie lachte, verdarb den Eindruck trotz der schönen Zähne, da der Mund dann einen breiten, wilden und sinnlichen Zug bekam, der sofort verschwand, wenn sie im Trotz oder Unwillen die Lippen zusammenpreßte.

Du bist die Tochter des Gärtners? fragte ich.

Sie nickte, indem sie, beide Hände auf den Spaten gestemmt, mir gegenüber stand und mich ruhig vom Kopf bis zu den Füßen musterte.

Wie heißest du?

Jakobine. Die Mutter nennt mich Jacobe, der Vater „seine Schwarze“; im Dorf heißen sie mich die schwarze Jakobe. Und wie heißest du?

Ich hatte mir als junge Aristokratin nichts dabei gedacht, sie zu duzen. Daß sie sich aber ebenso unbedenklich dieselbe Freiheit nahm, verletzte mich ein wenig. Doch konnte ich ihrem ruhigen Blick nicht ausweichen und sagte ihr nach einigem Zögern meinen Namen.

Wirst du länger hier bleiben? fragte sie weiter.

Ich sagte, daß wir für diesmal nur einige Tage uns aufhalten würden, aber später im Jahr wiederzukommen gedächten.

Sie schüttelte den Kopf. Warum wollt ihr wiederkommen? sagte sie. Hier ist es nicht schön. Wenn ich in der Stadt lebte, käme ich nie wieder heraus

auch nicht, wenn ich in eurem schönen Haus wohnen könnte. Hier ist es nicht schön! wiederholte sie und stieß den Spaten mit einer verächtlichen Geberde in den harten Grund.

Du bist immer allein? fragte ich, da mich der traurige Ton ihrer Stimme rührte. Hast du keine Geschwister? Giebt es im Dorf keine Mädchen von deinem Alter, mit denen du Freundschaft halten könntest? Wie alt bist du denn?

Im Juni werd' ich sechzehn. Geschwister hab ich keine, ich möcht' auch keine haben. Es ist genug, wenn ein Kind im Haus es schlecht hat. Und Die im Dorf —

Sie rümpfte verächtlich die Lippen. Ihr seltsames Wesen nahm mich mehr und mehr gefangen.

Jakobine, sagte ich, ich habe auch keine Geschwister und bin hier ganz allein. Wenn du manchmal ein bischen Zeit hättest, möchte ich gern mit dir plaudern, du müßtest aber zu mir herüberkommen, denn ich darf nicht allein aus dem Hause oder gar ins freie Feld. Willst du?

Ich sah, wie sie überlegte. Ich muß den ganzen Tag arbeiten, sagte sie, und jetzt erst fiel mir auf, welch eine rauhe Stimme sie hatte. Wenn ich zu früh Feierabend machte, kriegt' ich es mit der Mutter. Sie ist immer froh, wenn sie mich beim Vater verklagen kann, weil der mich lieber hat als sie. Und er fürchtet sich vor ihr und läßt sich's nicht merken, daß er mir gern was Besseres gönnte. Ja, du — du hast's gut! Aber laß die Zeit nur vergehen; eines Tages —

Sie vollendete den Satz nicht, sondern hob den Spaten mit ihrem kräftigen braunen Arm und schleuderte ihn weit von sich. In diesem Augenblick hörte ich eine Weiberstimme vom Hause her rufen: Jakobe! Wo steckst du denn? Bist du schon fertig? — Ich sah nur undeutlich ein kleines Weibchen, das aus der Thür des Gärtnerhauses getreten war und heftig mit den Armen durch die Luft fuhr. Hörst du wohl? sagte das Mädchen, nicht einmal die paar Augenblicke gönnt sie mir. Aber übermorgen ist Sonntag — da komme ich Nachmittags zu dir in den Baumgarten (sie meinte den Park) — da, wo die weiße Figur an dem Teiche steht. Aber du — du wirst bis dahin die Schwarze längst vergessen haben.

Ich betheuerte ihr, daß ich getreulich auf sie warten würde, und sah noch, wie ein Lächeln über ihr Gesicht flog, das ihr vollends mein Herz gewann. Dann nickte sie mir flüchtig zu, ging ihren Spaten aufzuheben und kehrte langsam zu ihrer Arbeit zurück, ohne der Mutter, die noch eine Weile fortkeifte, ein einziges Wort zu erwidern.

* * *

Es wunderte mich selbst, daß diese neue Bekanntschaft mir so wichtig war und daß ich dem Sonntagnachmittag in so ungeduldiger Aufregung entgegensah. Zu Hause sagte ich Niemand von meinem Begegnen mit der schwarzen Jakobe. Nur mit ganz gleichgültiger Miene erkundigte ich mich bei der alten Hausverwalterin

nach den Gärtnersleuten. Seit vier Jahren lebten sie auf ihrem Grundstück, wollten aber nicht recht gedeihen. Die Frau sei um einige Jahre älter als der Mann und verbittere ihm das Leben mit ganz grundloser Eifersucht; ja sogar die eigene Tochter mißhandle sie, weil sie es nicht ertragen könne, daß dies einzige Kind des Vaters Liebling sei. Das Mädchen wachse wild auf und müsse den Knecht ersetzen, da es keiner auf die Länge in der elenden Wirthschaft bei der schlimmen Frau aushalte. Es sei Schade um die schwarze Jakobe; wenn etwas an sie gewandt würde, könne eine ganz brave und gescheite Frau aus ihr werden. So aber sei sie zu stolz, mit irgend Jemand umzugehen, da sie sich ihres armseligen Aufzuges schäme.

Dies alles bestärkte mich nur in meiner Theilnahme für die junge Nachbarin. Als der Sonntag kam, huschte ich gleich nach dem Essen, wo ich sonst Klavier zu spielen pflegte, aus dem Hause und lief mit einem Herzklopfen, als handle sich's um ein viel bedenklicheres Stelldichein, in den einsamen Park hinein nach der Stelle am Weiher, wo eine zopfige Flora unter einer Trauaresche stand und eine steinerne Bank, die der Lieblingssitz des todten Oheims gewesen war.

Ich entsinne mich noch deutlich, wie gekränkt ich mich fühlte, als ich mich dort ganz allein fand und eine gute Stunde allein bleiben mußte. Es schien mir fast meiner unwürdig, daß ich auf das Bauernkind warten sollte, bis es ihm beliebe, sich einzufinden. War es nicht schon fast zu viel der Herablassung, daß

ich überhaupt mich so pünktlich eingefunden, statt mich ein wenig kostbar zu machen? Ich nahm mir vor, ziemlich kühl zu thun, wenn sie endlich käme. Aber kaum hörte ich ihren festen, raschen Schritt durch den Laubgang herankommen, so waren alle meine hoffährtigen Vorsätze wie weggeweht, und ich ging ihr mit ungeheuchelter Freude, daß sie endlich doch Wort gehalten, entgegen.

Sie hatte ein wenig Toilette gemacht für diesen Besuch, so gut der arme Narr eben konnte. Statt des Strohhutes hatte sie ein rothes Tuch über ihre schwarzen Flechten geknüpft, das in zwei Zipfeln über den Nacken herabfiel. Das schwarze Wollkleidchen, das von keiner kunstfertigen Hand zugeschnitten war, reichte ihr bis an die Knöchel und stand ihr nicht so gut wie ihr verwahrloster Arbeitsanzug. Ueberdies trug sie statt der Pantinen derbe Lederschuhe, und ich glaube sogar Strümpfe. Doch bemerkte ich trotz alledem erst heute, daß sie sehr schön gewachsen war und über ihr Alter entwickelt.

Sie lachte, als sie sah, wie ich sie betrachtete. Das Kleid wird mir schon zu kurz und zu eng, sagte sie. Ich hab' es schon vorm Jahr bekommen, zu meiner Einsegnung, das heißt, ich habe mir's selbst, so gut ich konnte, zurechtschneiden müssen aus einem alten Rock der Frau Sengebusch (so hieß die Haushälterin des Großonkels). Die Frau (sie meinte ihre Mutter) behauptete, mein Sonntagskleid sei gut genug; ich erklärte ihr aber, ich ginge ohne schwarzes Kleid nicht

zur Einsegnung; da erbarmte sich die gute Alte und schenkte mir dies, und ich habe vier Nächte aufgesessen, bis ich mir's zurecht gemacht hatte. Der Herr Baron schenkte mir ein Goldstück und ein Gesangbuch. Hiernach bin ich so schnell gewachsen, nun sprenge ich alle Augenblicke eine Naht.

Du bist ganz hübsch so, Jakobine, sagte ich. Komm, wir wollen ein wenig spazieren gehen.

Erst ein bischen sitzen, sagte sie. Ich habe mich den ganzen Vormittag abrackern müssen.

Das gemeine Wort gab mir einen kleinen Stoß. Ich war immer an ein sehr wohlerzogenes Deutsch gewöhnt worden. Auch späterhin hatte ich noch dann und wann einen leichten Schrecken zu überstehen, wenn sie einen groben Ausdruck brauchte. Es fiel mir um so mehr auf, da sie im Uebrigen ihre Worte so geschickt und treffend zu setzen wußte, gar nicht wie die anderen Landkinder dieser Gegend. Das kam daher, daß ihr Vater, ehe er das Gärtnergewerbe ergriff, Schreiber bei einem kleinen Gericht gewesen war und sich einige Bildung angeeignet hatte.

Wir setzten uns nun auf die Bank unter die Florastatue, und Anfangs wollte keine rechte Unterhaltung aufkommen. Wir musterten uns Beide stillschweigend, sie gefiel mir immer mehr, ich hätte gern ihre braune Hand gefaßt oder ihr Gesicht gestreichelt, doch hielt mich eine beklommene Schüchternheit zurück. Auch sie war viel weniger dreist als vorgestern hinter dem Zaun. Ihre feierliche Kleidung schien ihr einen gewissen

seine Feinde lieben solle, müßte von Rechts wegen Gott auch den Teufel lieben. Dabei lachte sie wieder, weil ihr eigener Einfall ihr spaßhaft vorkam. Gleich darauf wurde sie wieder ganz ernst.

Siehst du, Goldene, sagte sie, ich bin nicht so dumm wie jede erste beste Bauerndirne, vielleicht weil ich immer allein lebe und, seit ich aus der Schule gekommen bin, gar keinen Umgang mit meinen Kameradinnen mehr gehabt habe. Ich fühle ganz bestimmt, daß ich noch einmal recht glücklich werden kann, wenn ich nur will, wenn ich mich nur nicht unterkriegen lasse. Jeder Mensch kann es, außer ein kranker und schlechter; und daß man arm ist, steht dem Glück nicht im Wege, so lange man den Kopf oben behält. Und das will ich, so lange ich lebe. Also brauchst du mich gar nicht zu bedauern, und ich beneide dich auch gar nicht, weder um deine goldene Kette, noch um deine schönen Kleider und Alles was du hast. Ich find' auch in meinen alten Fetzen ein Glück, wie ich's brauche, und einen, der es mir verschafft, und vielleicht noch früher als du. Aber nun bin ich ausgeruht, nun wollen wir ein bischen herumstreifen.

Sie sprang auf und zog mich am Arm sich nach. Dann gingen wir, uns an der Hand fassend, durch den ganzen Park und zum Hinterpförtchen hinaus über Feld und Wiesen, die mir heute zum erstenmal gar nicht so kahl und gottverlassen vorkamen wie bisher. Noch heute kann ich mich in die Gefühle zurückträumen,

von denen damals mein Herz bis zum Ueberfließen erfüllt war. Es war die erste leidenschaftliche Empfindung meiner Seele. Was wußt' ich von diesem Mädchen, mit dem ich kaum eine Stunde zusammengewesen war? Gerade nur genug, um den Eindruck ihres Wesens im Großen und Ganzen zu empfangen; der aber genügte, um mich ihr ganz zu eigen zu machen. Ich hatte nie eine ähnliche Natur kennen gelernt, keine von so festem, großem Zuschnitt, so nachdenklich und so unbekümmert, so heiter und energisch zugleich. Ich selbst kam mir mit meiner städtischen Bildung, meinen Künsten und Wissenschaften höchst gering und unwerth neben ihr vor und fühlte, daß ich nur durch eine grenzenlose Hingebung mich zu ihr emporheben konnte.

Als ich ihr ein paar Worte sagte, die ihr diese meine Stimmung unbeholfen genug verriethen, lachte sie, blieb mitten auf einer frühlingsbunten Wiese stehen und sagte: Du bist nicht recht klug. Muß man sich den Kopf darüber zerbrechen, warum man sich gern hat? Was sollte ich dann erst machen, wenn ich darüber nachdenken wollte, was du an der armen Schwarzen findest, daß du so rasch mit ihr gut Freund geworden bist? — Und plötzlich nahm sie meinen Kopf zwischen ihre breiten kräftigen Hände und küßte mich zweimal auf den Mund. Eine liebliche Wärme durchströmte mich, wie ich sie nie vorher empfunden. Dann ließ sie mich los und lachte wieder, aber ich sah, daß sie dabei roth wurde, und dann bückte sie sich nach den Wiesenblumen, von denen sie mir einen kleinen Strauß

pflückte. Gesprochen wurde an jenem Tage nicht mehr viel zwischen uns. Mir war ganz feierlich zu Muthe, wie wenn ich fühlte, daß ich einen Bund fürs Leben geschlossen hätte; und auch sie war in allerlei ernsthafte Gedanken vertieft.

* *
*

In den nächsten Tagen konnten wir uns nur verstohlen sehen. Ich ging oft in den Garten und spähte durch den Zaun, wo ich sie denn auch immer fleißig graben und pflanzen sah, aber nicht mehr als ein Kopfnicken von ihr erhielt. Zweimal glückte es mir, nach der Theestunde noch hinauszuschleichen, und richtig fand ich sie an dem Zaun meiner harrend, was mich sehr glücklich machte. Wir standen dann ein Viertelstündchen wie Pyramus und Thisbe beisammen und tauschten in athemloser Hast allerlei Gedanken und Gefühle aus. Sie war, obwohl es kaum anderthalb Stunden Weges waren, nur vier- oder fünfmal in der Stadt gewesen, wo die Mutter auf den Montags- und Donnerstagsmärkten den Verkauf ihrer Blumen und Gemüse besorgte. Seit sie herangewachsen, versagte man ihr diese kurzen Freuden. „Die Frau" meine, es könne mir schaden, sagte sie mit einem verächtlichen Achselzucken. Desto begieriger war sie, von mir zu hören, wie es dort zugehe, wie man in den prachtvollen großen Häusern lebe, was ich in der langen Winterszeit anfange. Sie selbst sitze dann in der dumpfigen Stube, stricke und nähe und höre die Frau

brummen und schelten. — Das macht mir so wenig, wie dem Müller das Brausen der Mühlenflügel. — Auch zu lesen habe sie große Lust. Aber außer der Bibel und ein paar Bänden einer illustrirten Zeitschrift hätten sie keine Bücher.

Das nächste Mal brachte ich ihr aus meinem kleinen Vorrath mit, was ich gerade hatte. Ich glaube, sie hat wenig Geschmack daran gefunden, soviel ich mir auf meine kluge Auswahl zu Gute that. Wenigstens war von Büchern zwischen uns nie mehr die Rede.

Dann kam der Freitag heran, am Sonnabend früh sollten wir reisen. Ich hatte es nicht durchzusetzen vermocht, daß man noch bis zum Montag blieb. Freilich wagte ich nicht zu sagen, was für ein Glück ich gerade von dem Sonntag erwartete. Als ich spät am Abend in den Garten entwischen konnte und sie am Zaun stehen sah, fühlte ich ein solches Herzweh, daß ich zuerst kein Wort hervorbringen konnte. Auch sie war einsilbig. Sie reichte mir durch die Lücke des Stackets etwas in ein Papier Eingewickeltes, das sie mit einem Zwirnsfaden umwunden hatte. Dabei lachte sie leise. Es ist von meinem Haar, sagte sie. Du hast es haben wollen. In der Stadt wirst du es wegwerfen. Was hast du auch daran?

Ich griff begierig darnach. Ich selbst gab ihr ein weißes seidenes Tüchlein, das ich gegen den rauhen Wind umzubinden pflegte und das ihr in die Augen gestochen hatte. Ich sah, wie sie sich darüber freute. Nur Schade, sagte sie, daß ich es unter dem Hemd

tragen muß; denn wenn die Frau es sähe, würde es Lärm geben. Also reist ihr wirklich morgen früh? Ich kann dir nicht einmal lebewohl zuwinken; ich muß schon um fünf ins nächste Dorf, um Setzlinge zu holen, die der Vater dort gekauft hat. Also müssen wir schon heute Abschied nehmen.

Bei diesen Worten sah sie sich forschend nach der Hütte um, die ganz dunkel und lautlos am Ende des Gartens lag, und plötzlich klomm sie gelenkig wie eine Katze an dem Zaun empor und schwang sich drüben zu mir hinab, daß ich fast erschrak, als sie plötzlich mich mit ihren nackten Armen umfaßte nnd herzlich auf die Lippen küßte. Vergiß mich nicht, Goldene! sagte sie. Ich weiß, du wirst es nicht thun, du bist gut. Und ich wünsche dir — nein, ich wünsche dir nichts. Jeder weiß allein am besten, was er sich wünschen soll. Und komme wieder, wenn der Wald erst grün ist und unsere Rosen blühen. Bis dahin werde ich's wohl noch aushalten.

Wieder drückte sie mich so fest an sich, daß ich kein Wort erwidern konnte. Dann schwang sie sich ebenso behende über das Stacket zurück, nur daß ihr Röckchen hängen blieb und einen langen Schlitz bekam. Darüber hörte ich sie noch lachen, dann flog sie davon wie ein Pfeil, und ich stand noch eine ganze Weile, das Päckchen mit den Haaren in der Hand, ordentlich sentimental; ich glaube gar, ich habe verweinte Augen gehabt, als ich ins Haus zurückkehrte.

Doch merkte Niemand, daß mir etwas Absonder-

liches begegnet war, und auch in den nächsten Monaten, die ich in der Stadt zubrachte, hütete ich mein Geheimniß so sorgfältig wie das einer verbotenen Liebe. Ich verglich im Stillen meine übrigen sogenannten Freundinnen mit diesem armen Mädchen und fand, daß sie alle von ihr in Schatten gestellt wurden. Was waren alle anerzogenen conventionellen Liebenswürdigkeiten, alle Tugenden und Talente unserer Treibhauscultur gegen den frischen Duft und Hauch dieser wildaufgewachsenen Feldblume? Ich hatte oft eine so heftige Sehnsucht nach meiner geliebten Schwarzen, daß ich Tag und Nacht von ihr träumte, oft so lebhaft, als hörte ich ihr Lachen dicht an meinem Ohr und fühlte den Druck ihrer warmen Lippen auf den meinen.

Das einzige Linderungsmittel, wenn man entbehrt, was man liebt: sich schwarz auf weiß sein Herz auszuschütten, war mir auch versagt. Einmal, gleich in der ersten Woche hatte ich ihr geschrieben. Es dauerte eine Weile, bis die Antwort kam, über deren Anblick ich mich unsinnig freute, trotz des groben Papiers, der unbeholfenen Schrift und einer seltsamen Orthographie. Doch war jedes Wort ihr so ganz ähnlich, klar und fest, und dazwischen allerlei lustige Einfälle, auch die Versicherung, daß sie oft an mich denke und mir sehr gut sei, so daß ich überglücklich war und den Brief in das Kästchen verschloß, wo ich meine kleinen Schmucksachen verwahrte. Zum Schluß aber hatte sie mich leider gebeten, ihr nicht mehr zu schreiben; es mache

Aufsehen, wenn sie einen Brief bekomme, und „die Frau“ habe diesen ersten durchaus zu lesen verlangt, was sie aber um keinen Preis zugegeben hätte. Sie möge immerhin glauben, der Brief komme von einem heimlichen Schatz; es sei ja auch gar nicht so weit davon, da ihre „Goldene“ ihn geschrieben habe.

Nun verging die nächste Zeit freilich langsam genug für meine Ungeduld; endlich aber, zu Anfang des September, kam der Tag des Wiedersehens, und als unser Wagen vor dem Landhause hielt, sah ich unter der herbeigelaufenen Dorfbevölkerung auch das rothe Kopftuch meiner Freundin, das sich aber sofort wieder zurückzog, nachdem wir nur einen zärtlichen Augenwink mit einander getauscht hatten. Erst am dunklen Abend fanden wir uns zusammen, diesmal nicht durch den Zaun getrennt, sondern auf der Bank am Weiher. Ich hatte so viel für sie auf dem Herzen, daß ich sie kaum zu Worte kommen ließ. Sie ließ mich reden, lachte nur dann und wann und sagte, ich sei nicht recht klug, daß ich so viel Wesens von ihr mache. Sie selbst hatte in ihrem eintönigen Tagewerk nicht viel erlebt, nicht einmal die Bücher angesehen, die ich ihr zurückgelassen. Auch die vielen kleinen Geschenke, die ich ihr mitgebracht, nahm sie kühler an, als ich mir vorgestellt, da ich sie alle sorgfältig darauf berechnet hatte, daß sie sie brauchen und hübsch finden konnte. Sie war überhaupt, obwohl herzlich und sogar zärtlich zu mir, doch ein wenig verändert: noch gewachsen über den Sommer und voller geworden, und auch in ihrer Stimmung

ernsthafter und so zu sagen gereifter als damals. Als ich es ihr sagte, wollte sie nichts davon wissen. Ich hatte aber feine Ohren und hörte sie ein paarmal einen Seufzer unterdrücken, was mir genug zu denken gab.

Als ich am Abend zu Bette ging und die gute Frau Sengebusch mir in mein Schlafzimmer leuchtete, fragte ich sie so ganz obenhin, wie es denn bei unseren Nachbarsleuten stehe, ob die Gärtnersfrau ihrer Tochter noch immer das Leben sauer mache und ob keine Aussicht sei, daß das arme Mädchen einen Mann bekomme, der sie aus dieser Sklaverei erlöse. — Daran sei weniger zu denken als je, sagte die Alte. Es gehe mit den Martinschen eher zurück als vorwärts; der Mann habe sich beim Pfropfen eines Baumes in die Hand geschnitten, und die Wunde sei bösartig geworden, so daß er noch immer nicht recht sein Geschäft betreiben könne. Darum würde er die Tochter nicht hergeben, auch wenn Einer um sie freien wollte. Zum Glück sei gerade in der schlimmsten Zeit, wie der Doctor davon sprach, man werde am Ende die Hand abnehmen müssen, eine Hülfe gekommen, ein junger Bursch aus dem Thüringischen, eine Art Strolch und Tagedieb, der auf den Dörfern herumgestreunt und auf einer großen Ziehharmonika gespielt habe. Der habe auch vor dem Gärtnerhaus zu musiciren angefangen, und da sei die Martinsche herausgekommen und habe ihn weggescholten: er solle lieber ehrliche Arbeit thun, als wie ein Zigeuner herumlungern. Da habe der Bursch gelacht und gesagt: er möchte wohl arbeiten, wenn er

nur wüßte, was und wo. Der Mann aber, wie er das gehört, sei herausgeschlichen in seinem Fieber und habe gesagt: wenn das sein Ernst sei, Arbeit wolle er ihm wohl anweisen. Da sei der halbe Garten noch umzurajohlen und die neuen Pflanzungen zu machen für das Sommergemüse, und wenn er auch kein gelernter Gärtner sei, nur anstellig und fleißig, werde er sich schon einarbeiten. Dagegen habe die Frau sich erst sehr ungeberdig gestellt wegen des Tagelohns und gesagt, das faule Ding, die Jakobe, werde es schon allein zwingen. Der Mann aber sei diesmal fest geblieben, und seitdem hätten sie den Hannickel, wie der Thüringer genannt werde, als ihren Gehülfen, und er lasse sich recht ordentlich an, und wenn Feierabend sei, spiele er ganz munter seine lustigen Lieder und Tänze, und Alle im Dorf möchten ihn gut leiden.

Und die Jakobe? fragte ich.

O, die ist ein braves Mädchen, die sieht gar nicht nach ihm hin, die arbeitet jetzt für Zwei, als ob sie zeigen wollte, daß der hergelaufene fremde Geselle eigentlich doch überflüssig sei. Und dann hält auch die Mutter sie noch schärfer im Auge, und der Hannickel geht jeden Abend ins Dorf in seine Schlafstelle, und Niemand kann ihm was nachsagen.

So erzählte die Frau Sengebusch, und ich weiß nicht, warum mir die Sache trotz alledem nicht recht gefallen wollte. Am nächsten Tage machte ich mir an dem Stacket zu schaffen, obwohl ich meine Schwarze dort nicht erwartete, und sah auch bald den fremden

Burschen, der ganz ehrbar und eifrig bei seiner Arbeit war und nicht einmal zu mir hinüberschielte. Er war nicht viel über Mittelgröße und, soweit ich mit meinen blöden Augen erkennen konnte, ein wohlgewachsener junger Mensch, der einen kleinen kraushaarigen Kopf auf breiten Schultern trug. Ein verregnetes schwarzes Hütchen mit einer Krähenfeder trug er auf dem linken Ohr, hatte eine verschossene Sammetjacke an mit bleiernen Knöpfen, ein kurzes Pfeifchen hing ihm zwischen den Zähnen. Dabei schleppte er die schweren Gießkannen so leicht, daß ihm noch Athem blieb, einen Ländler zu pfeifen.

Meine Schwarze trat gerade aus dem Hause und brachte ihm sein Frühstück. Sie stellte es auf eine umgestürzte Karre, die in dem breiten Mittelweg lag, und rief ihm, daß er kommen solle. Er sah gar nicht nach ihr um, hörte auch nicht auf zu pfeifen und nickte nur vor sich hin mit dem Kopfe. Sie blieb stehen, als ob sie ihn noch einmal anrufen wollte, dann wendete sie sich kurz ab und ergriff eine Harke, um auf dem nächsten Beet zu arbeiten. Mich sah sie nicht, da ich mich hinter die Hecke geduckt hatte. Mir klopfte aber das Herz, als wäre ich einem gefährlichen Geheimniß auf der Spur. Und da ich noch eine Viertelstunde durch den Zaun gesehen hatte, ohne etwas Bedenkliches zu entdecken, beschloß ich, am Abend meine Freundin geradezu zu befragen.

Wonach aber eigentlich? Ob sie ein heimliches Einverständniß mit dem Landstreicher, dem Knecht ihres

Vaters habe? Das schien mir doch selbst zu abenteuerlich, um es für möglich zu halten. Woher kam mir nur der Verdacht, daß der fremde Mensch und die Seufzer meiner Schwarzen irgend etwas mit einander zu schaffen hätten?

Auch lachte sie mir frei ins Gesicht, als ich wirklich Abends hinter dem Stacket damit herauskam: sie möchte sich vor dem fremden Gesellen in Acht nehmen; es sei etwas in seinem Wesen, das mir unheimlich vorkomme. — Du hast ihn noch nicht spielen hören, Goldene, erwiderte sie. Dann würdest du nichts Schlimmes von ihm denken. Böse Menschen haben keine Lieder. Warte nur bis morgen Abend, da soll er seine Harmonika mitbringen auf die Wiese hinter eurem Baumgarten. Du wirst dann schon anders von ihm reden.

Das geschah denn auch, und wirklich, obwohl ich zu musikalisch war, um die scharfen, unreinen Töne dieses Instruments nicht zu verabscheuen, — die Art, wie er es behandelte, war so eigen, so leidenschaftlich und verwogen, dazwischen manchmal — Gott weiß, wie er es fertig brachte! — so einschmeichelnd sanft und elegisch, daß ich es meiner Freundin nicht ableugnen konnte, er verstehe seine Kunst meisterlich. Ich hatte sie während des Concertes, das sonst kein weiteres Publikum hatte, gespannt beobachtet. Die Augen hatte sie halb zugedrückt, ihre Brust athmete schwer, und die Flügel ihrer kräftigen Nase zitterten. Das gefiel mir gar nicht. Schwarze, sagte ich, glaub mir, du

thätest besser, ihm nicht oft zuzuhören. Er spielt dich um deine Seele.

Meine Seele ist mein, sagte sie sehr heftig und wandte sich von mir ab. Wenn ich die verspielen wollte, sollte mich Niemand daran hindern. Aber es hat keine Gefahr, er denkt gar nicht an mich; und ich — ich denke an Niemand auf der Welt als an meinen Vater und an dich, Goldene.

Sie nahm meinen Arm und zog mich, ohne dem immer noch Fortspielenden eine Gutenacht zuzurufen, von der Parkthür weg in die nächtlichen Laubgänge. Plötzlich stand sie still. Horch, sagte sie, das ist sein Leibstück! Es ist wirklich, wie du sagst: der Böse steckt in seinem Spiel. Weißt du was? Du mußt dich jetzt in der Stube hinsetzen und auf dem Klavier mir was vorspielen. Willst du das? Willst du den Teufel beschwören, Goldene?

Sie lachte und küßte mich, und wir liefen dem Hause zu. Ich setzte mich wirklich an den Flügel und spielte das schönste, sanfteste Adagio, das ich auswendig wußte. Als ich fertig war und an das Parterrefenster trat, vor dem sie gestanden hatte, und fragen wollte, ob die Teufelsbeschwörung gelungen sei, war sie verschwunden.

* *
*

Wir blieben vier Wochen draußen, und wenn ich an diese Zeit zurückdenke, ist mir nichts davon lebendig geblieben, als das allabendliche verstohlene Geplauder

mit meiner Schwarzen. Was die Tage sonst brachten, war mir völlig gleichgültig. Aus unseren Unterhaltungen könnte ich noch Manches wörtlich wiederholen; ja, der Ton, womit sie es sagte, klingt mir noch heute im Ohr. Ihnen würde Manches sehr kindisch und unbedeutend erscheinen. Mir, da ich sie liebte, hatte es einen unvergleichlichen Reiz und Werth.

Von dem Hannickel war nie mehr zwischen uns die Rede. Da sie sich immer in der gleichmüthigsten Laune zeigte, nur ihre Stirn finster zusammenzog, wenn sie von „der Frau" wieder etwas Unholdes zu berichten hatte, übrigens aber ihr altes Lachen so übermüthig wie je erschallen ließ, war mir aller Argwohn vergangen. Als wir uns endlich trennen mußten, gelobten wir uns aufs Neue ewige Lieb' und Treue. Sie freilich sah mich plötzlich scheu und düster an. Du wirst mich doch nicht immer gern haben, du wirst's nicht können! — Warum nicht? — Weil du die Goldene bist und ich — wer weiß, wie viel schwärzer ich noch werde! — Ich drang in sie, mir zu sagen, was sie von sich selber fürchte. Da lachte sie wieder und sagte, indem ihre hellen Augen blitzten: Wenn ich auch weiß bliebe wie Schnee, die Leute würden schon dafür sorgen, mich bei dir anzuschwärzen. Aber glaube nur, für dich bin ich immer Dieselbe!

Sie fiel mir dabei um den Hals und küßte mich so heftig, daß ich fast zu ersticken glaubte. Dann war sie auf und davon, ehe ich noch ein letztes Wort hervorbringen konnte.

Wieder erlebte ich's, daß ich in der Stadt die Trennung von ihr nur schwer ertrug. Zu Weihnachten schickte ich ihr allerlei hübsche Sachen, die sie gut brauchen und mit denen sie ein bischen Staat machen konnte. Ich hatte meine Mutter soweit eingeweiht, daß sie diese Christbescheerung an ein armes Bauernmädchen, das zu Hause hart gehalten wurde, ganz in der Ordnung fand. Der Dank ließ lange auf sich warten und fiel gar nicht so aus, wie ich erwartet hatte. Ich würde es noch bereuen, schrieb sie, so viel an sie gewendet zu haben. Ich solle ihr nie wieder etwas schenken, sie brauche nichts, schöne Kleider könnten ihr nicht helfen; je schöner sie seien, desto schwerer sei ihr Herz. Nur daß ich immer gut von meiner Schwarzen denken möchte, wie es auch komme, darum bat sie immer wieder. Ein Brief, der mir nicht ganz geheuer schien.

Ich beantwortete ihn durch eine lange, sehr warme, aber sehr weise Epistel, die ich mit meiner überlegenen Weltkenntniß ihr schuldig zu sein glaubte. Ich bat sie, mir ja Alles anzuvertrauen, was ihr irgend das Herz beschwere, und versprach das tiefste Stillschweigen.

Auf diesen Brief kam keine Antwort. Ich wußte, wie mühsam sie die Feder handhabte, dennoch blieb mir ihr Schweigen unheimlich.

Nun können Sie denken, wie froh ich war, als der Arzt, da ich im Winter ein wenig viel getanzt und eine bleichsüchtige Miene hatte, meinen Eltern rieth, mich früher als sonst aufs Land zu bringen.

Mein Vater konnte nicht sogleich seine Geschäfte im Stich lassen; die Mutter aber war bereit, und so wurde nur die erste Baumblüte abgewartet, bis wir in den Wagen stiegen und die Fahrt nach Liebenwalde antraten.

Sie dauerte nicht viel über eine Stunde, aber ich meinte, der Weg nähme kein Ende, so wunderlich bange und ahnungsvoll war mir zu Muthe. Als wir ankamen und nur von einigen Dorfkindern und alten Weibern empfangen wurden, bekam ich einen heftigen Schreck. Ich brauchte auch nicht lange zu warten, bis meine Ahnung bestätigt wurde. Denn gleich in den ersten zehn Minuten, während die Hausverwalterin der Mutter beim Auspacken half, erzählte sie ihr unter anderen Neuigkeiten, daß die schwarze Jakobe vor acht Tagen mit dem Hannickel davongegangen und alle Nachforschungen bisher erfolglos geblieben seien.

Sie selbst habe es freilich schon seit Weihnachten kommen sehen, auch die Gärtnersfrau gewarnt. Denn die heimliche Liebschaft habe die Tochter noch lässiger und trotziger gemacht, als sie ohnehin schon war, und alles Schelten und Schimpfen der Mutter habe sie so gleichgültig abgeschüttelt wie den ersten Schnee, wenn man eine warme Jacke am Leibe hat. Das aber habe nun gerade das böse Weib so in Wuth gebracht, daß sie sich eines Abends, als die Tochter mitten unter ihrem Toben und Keifen ruhig zu Bette gehen wollte, so weit vergessen habe, ihr mit der Faust einen Schlag ins Gesicht zu geben, daß ihr das Blut aus der Nase

gespritzt und das eine Auge dick angeschwollen sei. Die Jakobe habe nichts gesagt als: Das verzeih' dir Gott, Mutter! — Dann sei sie an den Brunnen hinausgegangen, sich das Gesicht zu waschen, und hernach in den Ziegenstall, wo sie sich eingeriegelt habe. Auch auf alles Klopfen und Bitten des Vaters, dessen Herzblatt sie gewesen, habe sie mit keinem Mucks geantwortet, daß der gute Mann endlich betrübt zu Bett gegangen sei.

Am anderen Morgen war der Ziegenstall leer und die Kammer im Ort, wo der Hannickel seinen Unterstand hatte, auch; und seitdem war von Beiden nichts mehr gehört noch gesehen worden.

* * *

Sie können denken, lieber Freund, wie diese Nachricht auf mich wirkte. Ich war so erschüttert, daß ich es vor der Mutter nicht verhehlen konnte, sondern mich mit Thränen in ihre Arme warf. Nach und nach sagte ich ihr einen Theil der Wahrheit, wie sehr mich dies arme verlorene Mädchen seit unserer ersten Bekanntschaft beschäftigt, wie ich keinen herzlicheren Wunsch gehegt hatte, als sie glücklich werden zu sehen. Und nun — welche Aussicht in ein Leben voll Elend — Kummer — Reue und Verzweiflung!

Dann wieder sagte ich mir, daß meine Schwarze viel zu fest auf ihren Füßen stand, um selbst durch eine solche Verirrung ganz um sich selbst gebracht zu werden. Ich erkannte, daß ich vielmehr für mich als

für sie betrübt und unglücklich war. Die einzige Person, von der ich mich wahrhaft geliebt wußte, um meiner selbst willen, nicht aus irgend einer Pflicht, wie ich es selbst von meinen guten Eltern glaubte, — die hatte ich nun verloren. Daß ich sie hier vermißte, wo ich mich auf einen langen Sommer mit ihr gefreut hatte, war nicht einmal das Bitterste. Daß sie mich nicht vermissen würde, daß sie mit ihrem Geliebten fröhlich und guter Dinge durch die Welt streifen und mich bald völlig vergessen haben würde, das machte mir einen heftigen eifersüchtigen Schmerz, so daß ich die erste Nacht wirklich keine Stunde Schlaf finden konnte. Auch sah ich am anderen Morgen zum Erschrecken bleich und fieberhaft aus, und als es nach der ersten Woche nicht viel anders mit mir geworden war, fand die Mutter, daß die Luft in Liebenwalde zu dieser Jahreszeit, wo Bruch und Wiese noch feuchte Dünste aushauchten, für ihr blutarmes Kind nicht heilsam sei, und daß wir besser thun würden, auf unser Gut in Schlesien zu reisen, welches dicht am Gebirge lag und überdies in der Nähe eines kleinen Badeortes, dessen Eisenquelle mir gewiß heilsam sein würde.

Mich heilte aber sobald nichts von meiner Schwermuth. Nur in meiner Musik fand ich das, was man Trost nennt, da ja der wirksamste Trost darin besteht, uns in unserem Kummer zu bestärken, indem man ihm sein Recht einräumt, und uns so lange mit ihm zu nähren, bis wir selbst anfangen, uns seiner zu ersättigen. Der Vater holte uns dann ab, wir machten

eine schöne Reise durch die Schweiz zusammen. Als wir im Herbst nach Hause kamen, fing die Bewerbung meines künftigen Gatten um mich an, und es dauerte nur wenige Monate, so war ich verlobt, und dann noch wenige Wochen, bis ich eine junge Frau war.

Ich habe Ihnen früher einmal gestanden, daß ich, so eifrig ich sonst darauf bedacht war, ein eigenes Leben zu leben und alles Hergebrachte darauf anzusehen, ob es meinen innersten Bedürfnissen entsprach, dennoch ohne wahre Liebe und fast mit innerem Widerstreben in diese Heirath willigte. Jetzt können Sie mir nachfühlen, wie mir damals zu Muthe war. Eine ähnliche leidenschaftliche Empfindung, wie ich sie für dieses Mädchen noch immer in mir trug, glaubte ich nie einem Manne gegenüber fühlen zu können. Noch weniger traute ich mir zu, je an einem Manne eine solche Eroberung zu machen wie an meiner geliebten Schwarzen. In dieser entsagenden Kühle und Trauer fand mich mein Bewerber, und, wie gesagt, es überraschte mich und erwärmte mich fast, daß er mich so vielen weit Ansehnlicheren und Liebenswürdigeren vorzog. Da mein Gefühl für ihn überdies jenes andere, das mich noch ganz beherrschte, in keiner Weise beeinträchtigte, ließ ich mir's gefallen als eine Art Zerstreuung, das Leben einer verheiratheten Frau kennen zu lernen, so wenig mein Herz dabei zu seinem Rechte kam.

Im zweiten Jahre unserer Ehe wurde mir mein Kind bescheert. Da zuerst wurde das Verhältniß zu

meinem Gatten ein innerlicheres. Ich sollte nicht erleben, daß es vielleicht noch ein beglückendes geworden wäre. Sie wissen, wie bald ich mit meiner kleinen Tochter allein blieb.

Nun hatte ich etwas, wofür ich lebte; nun trat auch die fast krankhafte Entbehrung meiner verlorenen Freundin mehr und mehr zurück, und es vergingen Wochen, ohne daß ihr Bild vor mir auftauchte. Mein kleines Mädchen war zwei und ein halbes Jahr alt geworden; es war meine ganze Freude, zumal ich auch die Eltern rasch nach einander verloren hatte. Manchmal kam es mir vor, als würde mein Herz immer unempfindlicher, als setze es wie ein Baum einen harten Jahresring um den anderen an, daß nur im innersten Mark noch der Lebenssaft auf- und niederströmte, die Außenwelt aber kaum noch einen Eindruck darauf hervorbrachte. Und doch war es noch das alte Herz.

Ich fuhr eines Nachmittags mit der Kleinen spazieren und passirte beim Rückweg eine Vorstadt, wo der ärmste Theil der Bevölkerung wohnte. Ich hatte den Wagen zurückschlagen lassen, und das Kind sah neugierig umher und ergötzte mich mit seinen drolligen Fragen. Auf einmal erblickte ich unter den Leuten, die an den Häusern entlang gingen, eine Frauengestalt, deren Gang und Haltung mich so lebhaft an die Jugendfreundin erinnerte, daß ich unwillkürlich ihren Namen rief und eine Bewegung machte, den Kutscher halten zu lassen. In demselben Augenblick — sie konnte

meinen Ausruf nicht gehört haben — drehte die Person den Kopf zu mir hin, nur auf einen einzigen Blick, wandte ihn dann rasch wieder zur Seite und lief so schnell davon, daß an ein Aufhalten nicht zu denken war.

Ich hatte mich nicht getäuscht: sie war es wirklich gewesen. Damals freilich blieben all meine Bemühungen, ihre Spuren wieder aufzufinden, fruchtlos. Als wir uns aber später wiedersahen, gestand sie mir, es sei nicht das erste Mal gewesen, daß sie mir begegnet. Sie habe oft meinen Ausgang abgewartet und sei mir ein paar Straßen weit gefolgt. Mich anzureden oder gar mich zu besuchen, habe sie sich nie ein Herz fassen können, obwohl sie im Grunde nicht habe glauben können, daß ich schlecht von ihr dächte wie alle Anderen.

Das war im Spätherbst gewesen. Ich war durch diese flüchtige Erscheinung sehr aufgeregt. Soviel ich hatte sehen können, schien sie sich nicht dürftig zu tragen, sondern wie ein Dienstbote in einem guten Hause, nur mit bloßem Kopf, ein kleines Tuch über die schwarzen Flechten geschlungen. Es beruhigte mich ein wenig, daß ich sie nicht in Noth denken mußte. Aber meine Sehnsucht, einmal wieder ihre Stimme zu hören, war nicht dadurch beschwichtigt.

Dazu sollte es nun auch kommen auf die seltsamste Weise.

Wenige Tage vor Weihnachten wurde mir ein Brief gebracht, mit Bleistift geschrieben, in einem groben

Couvert. Ich erkannte auf den ersten Blick die steifen, aufrechten Buchstaben meiner Schwarzen und öffnete das Papier mit zitternden Händen. Es enthielt nur wenige Zeilen: die Bitte, nach ihrem kranken Kinde zu sehen, das sie einer armen Frau in Pflege gegeben und in den nächsten fünf Tagen nicht selbst besuchen könne, da ihr das Ausgehen unmöglich sei. Sie wisse bestimmt, ich werde ihr's nicht abschlagen. Was auch inzwischen vorgefallen, sie vertraue fest auf ihre treue und gute „Goldene". Später werde sie selber kommen, mir zu danken. Die Frau wohne da und da.

Ich fuhr sofort nach dem bezeichneten Hause, das in jener Vorstadt lag, wo ich vor acht Wochen die Jakobe an mir vorüberschreiten gesehen. Ich fand ohne Mühe die Wohnung, im vierten Stock eines armseligen Hauses, und die ältliche Frau, die mir öffnete, machte mir gleich einen günstigen Eindruck, daß ich begriff, wie man ihr im Nothfall ein Kind anvertrauen konnte. Ehe ich mich noch weiter erklärt hatte, war ich an das Bettchen getreten, wo die kranke Kleine in einem unruhigen Fieberschlaf lag. Es that mir weh, daß sie nicht die Züge ihrer Mutter trug, sondern dem Hannickel ähnlich sah, obwohl sie an Schönheit dabei nicht verlor. Als ich aber dann meinen Brief hervorzog, schlug die Frau die Hände überm Kopf zusammen, und ihr gutes blasses Gesicht nahm einen feindseligen Ausdruck an. Sie ergoß sich in Klagen und Scheltreden gegen die Jakobe, die bisher doch so ordentlich gewesen sei, und jetzt habe sie sich zum Stehlen verleiten lassen und

werde um ihren guten Dienst kommen, und wer würde sie, wenn sie ihre Strafe abgesessen, wieder in Haus nehmen? Dann fiele das arme Würmchen ihr zur Last, die doch selbst sich nur mit Mühe und Noth durchbringen könne, und sie habe es um die Jakobe wahrhaftig nicht verdient — und so ins Unendliche.

Ich konnte nicht aus ihr herausbringen, wie es denn nur so weit gekommen, daß die Jakobe sich bis zu einem Diebstahl vergessen habe. Nur daß sie ihr vorgestern aus der Stadtvogtei einen Zettel geschickt, sie müsse sechs Tage sitzen, sie möge die Kleine gut halten und einen Doctor kommen lassen, es werde Alles sicher bezahlt werden. Sie sei als ein feineres Hausmädchen bei einem ansehnlichen kinderlosen Ehepaar im Dienst und hätte es gut gehabt, wenn ihr Lohn nicht für die Kleine draufgegangen wäre. Seit dem Frühjahr habe sie ihr das Kind in Pflege gegeben, und so lange sei sie auch wieder in der Stadt. Von dem leichtsinnigen Menschen, mit dem sie in die Welt hinausgelaufen, rede sie nie ein Wort. Auch daß sie eine so vornehme Bekanntschaft habe — sie meinte mich damit —, habe sie ihr nie verrathen.

Ich nahm das kleine Mädchen, das etwa drei Jahre alt sein mochte, aus dem Bett, gab ihm gute Worte und versprach ihm, was es nur haben wollte, wenn es nicht weine und mit mir komme, wo es auch bald seine Mutter wiedersehen sollte. Die Pflegemutter überließ es mir gern. Sie war froh, der Verantwortung überhoben zu sein. So wickelten wir es

sorgfältig in warme Tücher und Decken, und ich brachte es in meinem Wagen nach Hause, wo ich sogleich meinen Hausarzt beschickte und es inzwischen in das Bettchen legte, worin meine eigene Kleine schlief. Die mußte sich's die nächste Zeit in einem großen Bette gefallen lassen.

Als dann der Arzt gekommen war und nur ein starkes Erkältungsfieber constatirt hatte, ließ es mir keine Ruhe; ich fuhr nach der Stadtvogtei und verschaffte mir, da ich mit einem Polizeirath zufällig bekannt war, ohne große Mühe Einlaß in den Saal, wo meine arme Schwarze ihre Strafe verbüßen mußte.

* * *

Als ich in den niedrigen, durch die kleinen halbverschneiten Fenster nur trübe erhellten Raum eintrat, schlug mir eine schauerliche Luft entgegen, in der zu athmen allein schon eine Strafe sein mußte. Acht bis zehn Pritschen mit muffigen Strohsäcken lehnten gegen die kahle Wand, und auf jeder lag oder hockte eine weibliche Gestalt, bei deren Anblick mir so traurig und bang zu Muth wurde, daß ich unwillkürlich stehen blieb und erst wieder Muth und Athem schöpfen mußte, mich weiter in diesen Schlupfwinkel menschlicher Schuld und Misère hineinzuwagen. Aber ehe noch meine blöden Augen sich an das Zwielicht gewöhnt hatten, erhob sich auf dem zweiten Lager eine Gestalt, die mein Herz sogleich erkannte. Sie trat mir hastig ein paar Schritte entgegen, stand aber plötzlich still und

ließ die Hände, die sie mir entgegengestreckt, am Leibe herabsinken. Auch ich war unfähig, mich zu regen. Die neugierigen Blicke des armen Gesindels, die uns beobachteten, und das Geraune und Gezischel, das sich aus allen Winkeln vernehmen ließ, lähmten mir eine Weile jedes Wort und jede Bewegung.

Dann überwand ich es doch, trat dicht an sie heran und ergriff ihre Hand. Arme Schwarze, sagte ich, müssen wir uns so wiedersehen? Warum bist du nicht früher zu mir gekommen? Es wäre Alles anders geworden und ich fände dich jetzt nicht hier!

Da sah sie mich mit einem vollen Blicke an, und das Blut stieg ihr in die Wangen. Aber es war nicht die Röthe der Scham, sondern es leuchtete wie ein Freudenfeuer aus ihrem bräunlichen Gesicht, das ein wenig hagerer erschien als vor vier Jahren, aber eher dadurch gewonnen hatte.

Ich dachte mir's gleich, daß du kommen würdest, sagte sie, obwohl du eine so vornehme gnädige Frau geworden bist; ich wollte nur nicht geradezu darum bitten. Es freut mich so viel mehr, daß du es von selber gethan hast. O, ich bin nun ganz glücklich, und wenn erst mein Kind — es hat deinen Namen, du wirst es nicht übelnehmen —

Ich sagte ihr, daß die Kleine bei mir sei und was der Arzt gesagt hatte. Sie drückte verstohlen unter ihrer Schürze meine Hand. Dann sah sie sich um. Komm ans Fenster! flüsterte sie. Die Frauenzimmer sind neugierig wie die Katzen. Da! setz dich auf den Stuhl;

ich habe dir was zu sagen. Du siehst gut aus, du hast noch ganz dein altes Gesicht, aber du bist etwas voller geworden und bist immer noch meine Goldene. Ich — ich bin eine arme Närrin und werde es mein Lebtag bleiben.

Dabei lachte sie, ganz das alte sorglos trotzige Lachen ihrer jungen Zeit. Wir standen an der Fensterwand, möglichst weit von den Anderen entfernt; so kläglich aber Alles war, fühlte ich doch wieder den alten Zauber ihrer Nähe und mußte sie nur immer ansehen, ob es denn wahr, ob es möglich sei, daß sie etwas gethan haben könne, was sie dieser Gesellschaft würdig machte.

Sie schien zu errathen, was in mir vorging. Wieder wurde sie roth und lachte zugleich. Ich danke dir tausendmal, sagte sie, daß du das Kind versorgen willst, und vor Allem, daß du gekommen bist. Denn mehr noch als um den armen Wurm, der wie seine Mutter ein Unkräutchen ist, das nicht leicht verdirbt, war mir bange drum, du möchtest hören, daß ich gestohlen habe — es kommt ja Alles in die Zeitung —, und dann würdest du von deiner Schwarzen nichts mehr wissen wollen. Aber denke nur, wie es zugegangen. Ich hab' mir's ausgemacht bei meiner Herrschaft, die es gut mit mir meint, alle Mittwoch- und Sonnabendnachmittag durft' ich auf ein paar Stunden zu meinem Kind. Vor acht Tagen nun — es war gerade schön Wetter — das Luischen war den ganzen Tag nicht an die Luft gekommen — ich zieh' ihm also sein Män-

telchen an und setz' ihm das Pelzmützchen auf und geh' mit ihm in die Stadt, daß es sich die hellen Läden ein bischen ansehen soll. Vor einem Spielwaarenladen bleibt es stehen und will nicht weiter, und immer zeigt's auf eine große Puppe im Schaufenster, mit langen blonden Locken und einem Seidenkleid, ein Prachtstück. Kind, sag' ich, die ist viel zu schön für uns, die ist nur für eine Prinzeß. Aber es läßt sich nicht wegbringen und sagt immer wieder: Mir die Puppe schenken, Mütterchen! — Ich gehe endlich mit ihm in den Laden und kaufe eine ganz niedliche kleine Puppe, die auch wirkliches Haar hat; aber das eigensinnige Ding sieht sie kaum an und starrt immer nur auf die große, bis ich sie endlich auf den Arm nehme und nach Hause bringe. Und auch da, zu der alten Frau, beständig von der Prinzessin im blauen Kleide geschwärmt! In der Nacht aber wird sie krank, sie hatte sich doch erkältet, und wie ich Sonnabend darauf hinkomme, hat sie hochrothe Bäckchen und irre Aeugelchen und faßt mich mit ihren heißen kleinen Patschchen und sagt immer nur: Mir die große Puppe schenken, Mütterchen! — Das konnt' ich endlich nicht mehr mit anhören, gehe fort und in den Laden, wo wir das Prachtstück gesehen. Wie viel es kosten soll? frag' ich die Ladenmamsell. Fünf Thaler! — und holt sie herein aus dem Schaufenster, weil sie meint, ich erkundigte mich im Auftrag einer Herrschaft. Ich hatte bloß noch einen Thaler und sag' ihr das und daß mein Kind krank sei, und wenn es

die Puppe nicht bekäme, könnt' es schlimmer werden. Der Herr des Geschäfts kommt dazu, ich schlag' ihm vor, ich wollt' ihm den einen Thaler auf Abschlag geben und die anderen vier in den nächsten beiden Monaten abzahlen. Er will aber nichts davon hören und wird endlich grob und heißt mich, hier nicht länger herumstehen und reellen Kunden den Platz wegnehmen. Da wurde ich innerlich so wild, daß ich ihm hätte ein Leids anthun können, wenn ich mit ihm allein gewesen wäre. Und wie der Laden so voll von Käufern war, daß man sich kaum rühren konnte, benutze ich einen Augenblick, wo ich denke, Niemand sieht's, und ziehe die Puppe sacht vom Ladentisch herunter und unter meinen Mantel und hinaus damit, so flink meine Füße mich tragen wollen. Aber ich war noch nicht bis zur nächsten Querstraße, da hör' ich hinter mir her schreien und rennen, und richtig werde ich gefaßt und visitirt, und ich mochte sagen, was ich wollte: den Thaler hätt' ich ja auf dem Ladentisch gelassen, und das übrige Geld würd' ich gewiß von meinem Lohn nachzahlen — sie schleppten mich auf die Polizei, und nun muß ich als Diebin hier unter weit ärgeren Missethäterinnen noch volle fünf Tage sitzen und kann nicht einmal meinem Luischen ein Weihnachtsbäumchen anzünden.

Indem sie dies sagte, trat der Gefängnißwärter wieder herein und winkte mir, daß die Zeit für meinen Besuch verstrichen sei. Ich konnte ihr nur noch zuflüstern, sie solle gutes Muthes sein und, sobald sie frei würde, sich gleich bei mir sehen lassen. Auch an

einem Christbaum für ihr Kind werde es nicht fehlen. Dann umarmte ich sie und küßte sie in meiner hellen Freude, daß sie nichts verbrochen, was sie in meinen Augen herabsetzen konnte, und sah, wie ihr Gesicht glänzte von stillem Triumph über den Neid und das Staunen des Gesindels um sie her, da eine vornehme Frau sich so schwesterlich zu ihr betrug. Ich aber machte, daß ich aus dem eklen Dunst und Brodem hinauskam, und sorgte bei dem Wärter dafür, daß sie heimlich besser gehalten wurde als die Anderen, und so kam ich sehr vergnügt zu den beiden kleinen Mädchen zurück, die inzwischen gute Freundinnen geworden waren.

Dies war der Tag vor Heiligabend. Am 28sten, Abends ganz spät, kam das arme Weib scheu und verstört zu mir ins Zimmer, lief auf das Luischen zu, das nun doch mit der großen Prinzessinnenpuppe spielte und ganz genesen war, fiel dann vor mir nieder und brach in heftiges Schluchzen aus, das ihr offenbar das Herz erleichterte. Ich versuchte umsonst, sie aufzuheben und neben mich zu setzen, sie wehrte mich leidenschaftlich ab. Wie ihre Thränen dann zu fließen aufhörten, sah ich einen Ausdruck in ihren Zügen, der mich erschreckte, ganz hart und bitter und trotzig-wild. Schwarze, sagt' ich, was hast du? Wirf Alles hinter dich! Nun fangen wir von vorn an, als fänden wir uns erst jetzt, zwei einsame, junge Wittwen mit zwei lieben Kindern, und du gehst nie mehr von mir! — Aber sie schüttelte den Kopf. Es geht nicht! sagte sie

mit ihrer rauhesten Stimme. Nein, Goldene, es geht gewiß und wahrhaftig nicht. Was du auch sagen magst, ich weiß, wie die Welt ist, und daß ich dir Schande machen würde. Und dann, ich muß mir selbst durchhelfen, muß arbeiten, daß ich nicht zur Besinnung komme über mich selbst und — Alles. Halt mich nicht auf! Daß du das an dem Kind gethan und an mir, werd' ich dir nie vergessen, obwohl mich Nichts von dir wundert. Nun aber siehst du wohl, hier in der Stadt kann ich nicht bleiben, ich habe doch einmal gesessen, wer wird mich in Dienst nehmen? Ich will in einen kleineren Ort, wo man mich nicht kennt; ich habe Geschick zu Vielem und bin jung und gesund, und ich will nicht unglücklich werden, Goldene! ich will nicht und brauch' es auch nicht, und unser Herrgott scheint es auch nicht zu wollen, da er mir meine Goldene noch gelassen hat!

Damit wurde ihr Gesicht wieder milde und menschlich, ja sie lachte wieder und hatte für eine kurze Zeit ihr ganzes Schicksal vergessen. Ich mußte ihr meine Wohnung zeigen, all meine Sachen, vor allem mein Kind, das sie aufs Lieblichste herzte und liebkos'te, auch das Bild meines verstorbenen Mannes. Darüber aber sagte sie kein Wort, und auch von dem Vater ihres Luischens war nicht zwischen uns die Rede. Hernach, als wir ein wenig zu Nacht aßen, zog sie plötzlich das weißseidene Tüchlein hervor, das sie auf ihrer bloßen Brust trug, und sagte: Kennst du es noch, Goldene? Ich habe es an allen Sonntagen getragen und so

darauf Acht gegeben, daß es noch unzerrissen ist, freilich jetzt nur noch wie ein Spinneweb. — Ich wollte ihr ein neues schenken, aber sie nahm nichts an. Ebensowenig wollte sie davon hören, mit einer Summe, die ich ihr anbot und die sie später einmal hätte zurückzahlen können, ein kleines Geschäft anzufangen. Du bist reich und ich bin arm, sagte sie, und doch fühle ich mich zu dir wie gleich zu gleich. Das aber könnt' ich nicht, wenn ich deine Schuldnerin wäre, anders als durch deinen Schatz von Lieb' und Treue. Und darum laß es dabei! Du machst mich nicht anderen Sinnes.

So mußt' ich mich ergeben. Diese Nacht blieb sie bei mir, sie schlief auf einem Sofa, neben das sie das Bett ihres Luischens gestellt hatte. Das Wiedersehen und all unser Geplauder hatte mich so aufgeregt, daß ich erst gegen Morgen einschlief.

Wie ich dann erwachte, war sie längst aufgestanden, hatte ihr Kind in ein Tuch gewickelt und sich mit ihm fortgeschlichen, es heftig untersagend, daß man mich weckte. Ich fuhr sogleich in die Wohnung der Pflegemutter. Auch da war sie nur erschienen, um die paar Siebensachen des Luischens zusammenzuraffen. Wohin sie sich wenden wollte, hatte sie nicht verrathen.

* *
*

Also hatte ich sie wieder einmal verloren.

Es machte mir um so mehr Kummer, als ich der festen Ueberzeugung war, es werde ihr nicht glücken,

wieder emporzukommen, und ich allein wäre im Stande gewesen, ihr ein leidliches Loos zu bereiten. Die Hauptsache aber war, daß ich sie noch so herzlich liebte wie in meiner Backfischzeit und Alles daran gesetzt hätte, sie bei mir zu behalten, zumal jetzt, da ich mich einsam fühlte und noch nicht entschließen konnte, wieder mitzumachen, was in meinen Kreisen als gesellige Pflicht betrachtet wurde.

Nun denken Sie, wie unerhört es mich überraschte, als zu Anfang des Sommers, da ich eines Sonntagnachmittags mit meinem Kinde ausgefahren war und dann im Thiergarten ausstieg, um uns etwas Bewegung zu machen, das Kind plötzlich von mir weg auf ein anderes kleines Mädchen zu lief, das neben einer Bank mit einem Handwägelchen spielte. Auf der Bank aber saß ein stattlicher, blondbärtiger Mann in Uniform und neben ihm, ganz solide wie eine junge Bürgersfrau angezogen, meine Schwarze.

Sie wurde dunkelroth, als sie uns erblickte, stand auf und flüsterte ihrem Begleiter ein Wort ins Ohr, worauf auch Der sich kerzengerade von der Bank erhob und salutirend die Hand an die Mütze legte. Meine Jugendfreundin aber trat ganz unbefangen auf mich zu und sagte: Du kommst mir zuvor, Goldene. Ich wollte in diesen Tagen zu dir kommen und dir meinen Mann, den Wachtmeister Krüger, vorstellen. Ja, wundere dich nur, lachte sie, aber er ist mein richtiger Mann. Er kam auf Urlaub nach dem kleinen Nest, wo ich lebte und mich nothdürftig mit meiner Hände

Arbeit erhielt. Er hatte da eine kleine Erbschaft zu erheben, und wie er mich zufällig sah, verliebte er sich in mich und bestand darauf, mich zu heirathen. Ich, fuhr sie leiser fort mit einer unbeschreiblichen Geberde, halb Mitleiden, halb Gleichgültigkeit, — lieber Gott! ich hatte gar kein Verlangen danach, Frau Wachtmeisterin zu werden. Er war mir viel zu groß und zu steif und zu blankgeputzt, und sein Gesicht, das sie alle schön finden, kam mir so hölzern vor wie von einem Nußknacker. Aber er hatte einen Narren gefressen an dem Luischen und ist überhaupt ein so guter Mensch; ich glaubte, ich sei es dem Kinde schuldig. Und das denk' ich auch jetzt, so oft mir einfällt, ich hätt' am Ende doch einen dummen Streich gemacht.

Sie lachte gezwungen und winkte dann dem Mann, näher zu kommen. Das that er sehr gravitätisch, und wie er seinen bärtigen Mund öffnete, um mir ein paar Artigkeiten zu sagen, fiel es auch mir auf, wie sehr er einem blanklackierten Nußknacker ähnlich sah. Aber die Herzensgüte leuchtete ihm aus den Augen. Ich fragte scherzend, wie er mit meiner alten Freundin als Ehefrau zufrieden sei, und er erwiderte, sie sei eine gute Frau und folge ihm aufs Wort, und Appell und Subordination seien die Hauptsache, und daran gewöhne sich auch das Luischen immer mehr. Und da sie Gottlob ihr reichliches Auskommen hätten, die freie Wohnung in der Kaserne, und seine Frau geschickt mit der Nadel sei und sich manchen Nebenverdienst mache, so könne er sich kein besseres Leben denken.

Dabei sah er seine Frau mit so warmer Zärtlichkeit an, daß ich wohl merkte, die Subordination sei durchaus nicht immer auf ihrer Seite, und sie errieth meine Gedanken und lächelte, und ich sah, wie hübsch sie geblieben war und wie guten Grund er hatte, stolz auf sie zu sein. Dann setzte ich mich noch eine Weile zu ihnen auf die Bank, und als wir uns trennten, mußte sie mir versprechen, recht bald zu kommen und das Luischen mitzubringen.

Ich wartete aber vergebens. Je mehr ich darüber nachsann, je deutlicher wurde mir, daß sie sich schämte, diese vernünftige Partie gemacht zu haben, und gerade mir gegenüber sich nicht unbefangen zeigen konnte. Ich hätte nun gern meinerseits sie aufgesucht. Aber es widerstrebte mir mehr, zu ihr in die Kaserne zu gehen, als damals in ihr Gefängniß. Zum ersten Mal fühlte ich, daß ein kühler Hauch über mein Herz gekommen war. Ich hätte ihr alles Andere zugetraut, als daß sie etwas that, wozu sie sich nicht mit vollem Herzen getrieben fühlte.

Und wirklich hatte ich mich nicht in ihr getäuscht, wenn ich annahm, daß es unmöglich auf die Länge gut gehen könne.

Stellen Sie sich vor: eines Nachmittags — ein paar Monate waren wieder vergangen — läßt sich der Wachtmeister Krüger bei mir melden. Ich erschrecke bis ins innerste Herz, als der baumstarke Mensch blaß und zitternd, wie wenn er eben aus dem Lazareth käme, in mein Zimmer tritt und sogleich die Frage

hervorstottert, ob ich seine Frau nicht gesehen, oder doch wisse, wo sie stecke. Sie sei gestern Abend plötzlich verschwunden, unter dem Vorwand, zu der alten Frau zu gehen, die das Luischen in Kost gehabt, und seitdem nicht wiedergekommen.

Ich suchte ihn zu beruhigen, obwohl ich selbst die schwärzesten Befürchtungen hegte, und fragte ihn, ob er irgend etwas Absonderliches die Tage vorher an ihr bemerkt habe. Nicht das Mindeste, versicherte er steif und fest, während seine großen runden Augen ganz sacht überzufließen anfingen. Es habe gar nichts gefehlt an Appell und Subordination, auch habe sie gegessen und getrunken wie sonst. Nur als sie am Abend vorher eine Ziehharmonika auf der Straße gehört habe, sei sie auf einmal still und kopfhängerisch geworden, obwohl es ein ganz flotter Schottischer gewesen sei, und die nächste Nacht habe sie sich immer herumgewälzt und keinen Schlaf gehabt, auch ein Glas Schnaps, das er ihr deßhalb angeboten, nicht trinken wollen. Und so sei er früh zum Exerciren gegangen, und beim Kaffee habe sie ihn noch ganz freundlich angesehen und gesagt: es gehe ihr nun wieder gut, er brauche sich nicht um sie zu ängstigen, und sie danke ihm auch recht herzlich, daß er immer so gut zu ihr und dem Kinde sei, und wenn das Luischen erst groß geworden, werde es ihm gewiß Alles vergelten, mehr als manches leibliche Kind. Da habe er sie noch umgefaßt und küssen wollen, aber sie habe den Kopf weggebogen und gebeten: jetzt nicht! Sehr zärtlich sei sie

überhaupt nie aufgelegt gewesen. Wie er dann Nachmittags wieder in die Kaserne gekommen, habe er nur das Luischen gefunden; Mütterchen sei fortgegangen und habe ihr aufgetragen, den Vater zu grüßen. Und dann habe er Stunde um Stunde gewartet — jetzt glaube er, sie werde nie mehr wiederkommen.

Der arme Mensch trocknete sich den Angstschweiß von der Stirn, und wie ich ihn zum Sitzen nöthigte, fiel er förmlich auf den Stuhl nieder, wie wenn er seiner Glieder nicht mächtig wäre. Ich rieth ihm, noch bis morgen zu warten, eh er's anzeige. Was er von der Ziehharmonika gesagt, verscheuchte meinen ersten Argwohn, sie möchte sich ein Leids angethan haben. Doch war es vielleicht weit schlimmer so.

Und richtig, sie kam nicht wieder. Und nach längerer polizeilicher Nachforschung erfuhr der arme betrogene Mensch, daß sie mit ihrem ersten Geliebten irgendwo in Oesterreich gesehen worden war, wo sie sich Gott weiß wie als fahrende Leute ihr Brod erspielten oder erbettelten. Das Luischen erfuhr nichts davon. Ich ließ es manchmal zu meinem Kinde holen und gelobte mir, Mutterstelle an ihm zu vertreten. Das hatte ich freilich nicht nöthig. Der Stiefvater war zärtlicher zu ihm als eine leibliche Mutter, und wenn ich sie zusammen sah, merkte ich, daß schon das Kind anfing, den riesenhaften und tapferen Mann an Subordination unter seinen kindischen Willen zu gewöhnen.

* *
*

Ich sollte aber nicht lange mehr mein stilles Gelübde, mich um das Luischen zu bekümmern, erfüllen, und auch an die unglückliche Mutter, die ich nun freilich nie wiederzusehen glaubte, dachte ich nur noch dann und wann in einer meiner vielen schlaflosen Nächte. Denn mein eigenes Kind, das zu kränkeln anfing, nahm all meine Gedanken in Beschlag. Es war der bitterste Winter meines ganzen Lebens. Im Frühling, als ich eben ein wenig Hoffnung schöpfte, trat plötzlich eine Verschlimmerung ein. Eines Morgens hielt ich mein armes, liebes, letztes Glück kalt und stumm in meinen Armen.

Am Tag nach dem Begräbniß, als ich wie zerbrochen an Leib und Seele thränenlos in meinem verwais'ten Zimmer saß, wird plötzlich die Thür aufgerissen, und eine Gestalt stürzt herein, die ich erst erkannte, als sie, vor meine Füße niedergesunken, meine Kniee mit beiden Armen umklammerte und in so krampfhaftes Schluchzen ausbrach, daß es mich durch und durch erschütterte. Sie sah gar nicht zu mir auf, sie hatte das Gesicht in meinen Schooß gedrückt, der Hut war ihr vom Kopf gefallen, ihr Haar hatte sich gelös't und hing ihr tief über die Schultern herab. Ich beugte mich zu ihr hinab und streichelte ihr sanft das Haupt. Komm, sagte ich, steh auf! Beruhige dich! Ich danke dir, daß du gekommen bist. Du hast mir wohlgethan. Wir wollen ruhig sein!

Sie aber schluchzte fort, und ich hatte noch immer keine Thränen.

Endlich umfaßte ich sie mit beiden Armen, sie zu mir emporzuziehen. Aber sie entriß sich mir sträubend und schnellte, am ganzen Körper zitternd, in die Höhe.

Nein, rief sie, du sollst nicht so gut zu mir sein, du sollst mir nur verzeihen, daß ich mich unterstanden habe, hier bei dir einzudringen, aber ich hielt's nicht länger aus, obwohl ich weiß, daß ich mich nicht mehr vor dir sehen lassen kann! Ich wollte schon früher kommen, das Kind verpflegen helfen, aber immer hielt mich die Furcht zurück, du würdest mir die Thür weisen. Nein, sage nicht, daß du es nicht gethan hättest! Es wäre ganz recht gewesen, ich kann die Augen nicht mehr zu dir aufschlagen. O, ich bin ein armseliges verdammtes Geschöpf, Gott und Menschen müssen mich verabscheuen. Ich habe nur noch einmal dein Gesicht sehen wollen, und jetzt bereu' ich auch das, denn ich fühle, daß ich's nicht mehr werth bin — und nun — nun will ich fort. Leb wohl!

Sie raffte ihr Hütchen auf und wollte hinauseilen. Ich hielt sie mit aller Gewalt am Arme fest und stellte mich vor die Thür.

Schwarze, sagte ich, meine arme Schwarze, es ist dir schlecht gegangen, ich seh' es an deinen Augen, du bist krank —

Nein, rief sie, schlimmer als krank, ich bin toll! Erschrick nicht, Goldene, ich habe meine fünf Sinne beisammen, aber es ras't und tobt etwas in mir, ich habe einen bösen Geist in meinem Blut, der regiert mich, daß ich Alles thun muß, was er will. Er hat

mich fortgerissen von meinem guten Kind und dem braven Menschen, der ihm ein guter Vater sein wollte. Wie ich die Musik draußen auf der Straße hörte, da war's aus. Die Langeweile, das Stillsitzen, die Bravheit und Ehrbarkeit und Appell und Subordination — ich meinte, ich müßte geradezu ersticken, wenn ich das noch länger ertrüge. Ich wußte, daß es mein Unglück war, wenn ich fortliefe; er hatte mich ja schon das erste Mal schlecht behandelt, er ist kein guter Mensch, aber er hat eine Gewalt, die mich ihm nachzwingt, und so ging ich und hatte nicht einmal Gewissensbisse. Für das Kind ist ja gesorgt, dachte ich, dem wird es besser sein, wenn solch eine Mutter nicht bei ihm ist, und er — er findet eine bravere Frau. Nur daß ich dich nicht wiedersehen sollte, das that mir weh. Aber, wie gesagt, ich war wie von einem Geist besessen, ich ließ Alles im Stich; nun muß ich ausessen, was ich mir eingebrockt habe.

Sie sank in großer Erschöpfung auf einen Stuhl und starrte vor sich hin. Ich konnte sie jetzt erst genauer betrachten. Sie trug anständige städtische Kleider und sogar einigen Schmuck, den ich früher nie an ihr bemerkt hatte.

Hast du dein Kind nicht wiedergesehen? fragte ich.

Doch, nickte sie, aber nur von draußen, durch das Fenster in der Wachtmeisterstube. Es saß am Tische, und er saß bei ihm und schien zuzuhören, wie es ihm aus einer Fibel vorbuchstabierte. Dabei rauchte er seine kurze Pfeife und sah ernsthaft mit seinen ehrlichen

Vergißmeinnichtaugen vor sich hin. Gott vergelt's ihm, was er an der armen Waise thut! Vielleicht zieht er sie auf zu einem rechtschaffenen Weibe, das niemals merken läßt, was es für Blut von Vater und Mutter her in seinen Adern hat. O, daß ich elend werden mußte, das ist ja kein Wunder! Ich habe mit Gewalt glücklich werden wollen, so wie es mir ums Herz war, ohne nach irgend Wem zu fragen, und gemeint, ich könnte es unserem Herrgott abtrotzen, was er nicht gutwillig hergab. Das straft er nun und hat ganz Recht. Aber du, Goldene, was hast du verbrochen, daß dir Alles genommen werden durfte, Alles, Alles! O, es ist eine jämmerliche Welt, und wenn ich am jüngsten Tage vor Gericht gefordert werde, ich werde meinen Mund dann schon aufthun, ich werde sagen —

Sie war aufgesprungen und stand mit funkelnden Augen und geballter Faust mitten im Zimmer.

Nein, Schwarze, sagte ich, so sollst du nicht reden. Du bist jetzt außer dir, aber glaub nur, es ist noch Nichts verloren. Wenn du jetzt selbst bereust, daß du dich von dem schlechten Mensch wieder hast fortlocken lassen, so wirst du ja in Zukunft klüger sein, und auch er wird wohl nicht wieder seine Macht über dich ausüben wollen. Ich bin überzeugt, dein Mann, wenn ich es ihm recht eindringlich vorstelle, gut wie er ist und immer noch verliebt wie am ersten Tage, er nimmt dich wieder zu sich, und es wird noch wieder gut. Und wenn du meinst, daß ich Alles verloren habe — siehst du, ich habe, seit ich dich wiedergesehen, gefühlt,

daß noch Etwas lebt, was ich lieb habe, und schon um meinetwillen mußt du gut und vernünftig sein und den bösen Geist besiegen, der dich so unselig gemacht hat.

Ich trat auf sie zu und wollte sie an mich ziehen. Aber sie wehrte, am ganzen Leibe erschaudernd, meine Annäherung ab. Um Gottes willen! rief sie, was thust du? Du weißt nicht — aber es ist zu spät. Wenn's nur der Hannickel wäre — von Dem hab' ich mich getrennt für immer. Aber dann — ich war verlassen und allein und ganz ohne Hülfe — und da — und der rasende Trotz in mir — und mein wildes Blut —"

Sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und wandte sich ab. Ich sah, wie sie langsam der Thür zuwankte. Mir selbst waren die Glieder wie erstarrt bei ihrem Bekenntniß. Armes, armes Weib! sagte ich vor mich hin. Doch erst, als sie die Schwelle erreicht hatte, überwand ich mich und that einen Schritt auf sie zu.

Ich lasse dich so nicht fort! sagte ich. Wenn du allen anderen Menschen ausweichst — ich, deine alte Freundin, werde die Hand nicht wegziehen, mir mußt du vertrauen, hörst du wohl?

Sie schüttelte den Kopf. Lebewohl, Goldene! sagte sie mit einem dumpfen Ton, ohne mich anzublicken. Ich danke dir tausendmal für deine Güte, aber es ist zu spät, sie würde mir nur eine Qual sein. Sorge dich nicht um mich. Ich gehe jetzt zu meinem alten Vater, der ist mutterseelenallein und krank. Vielleicht

kann ich Dem noch nützlich sein. Sonst — es ist nicht mehr Schade um mich. Lebewohl!

Dann öffnete sie rasch die Thür, und ich hatte nicht den Muth und die Kraft, sie zurückzuhalten.

* *
*

Kaum aber war ich allein, so warf ich mir meine Feigheit vor, meine Unentschlossenheit und Herzensenge, daß ich sie hatte von mir lassen können, statt mit Güte oder Gewalt sie ihrem elenden, verzweifelten Zustande zu entreißen.

Ich verbrachte eine böse Nacht unter Selbstanklagen und tausend wirren Plänen, wie ich es anfangen sollte, das Einzige, woran ich noch mit lebendigen Fäden verknüpft war, mir zu erhalten. Selbst der Gram um meinen frischen Verlust trat vor dieser nagenden Sorge zurück.

Am Morgen war ich noch nicht viel klüger. Aber ich sagte mir, daß ich vor allen Dingen ihr nacheilen und sehen müsse, was inzwischen aus ihr geworden sei und ob sie vorläufig bei ihrem Vater ein Unterkommen und eine Pflichtaufgabe gefunden, die wie eine heilsame Buße ihr zerrüttetes Gemüth wiederherstellen könnte.

Mancherlei Geschäfte hielten mich in den Morgenstunden zurück. Es war Mittag geworden, als ich vor meinem Landhause in Liebenwalde anlangte. Da ich unangemeldet kam, war Niemand da, mich in Empfang zu nehmen. Auch das Rasseln des Wagens und das

Knallen der Peitsche verhallte ungehört auf der öden Dorfstraße, und das Haus mit den geschlossenen Fensterläden und der festverwahrten Thür sah mich unheimlich an. Ich ging nach dem Thorweg der Hofmauer, den ich offen fand, aber auch hier war keine Menschenseele zu erblicken.

Endlich kam aus einem der Wirthschaftsgebäude ein kleiner lahmer Knabe herausgehinkt, der auf meine Frage, wo Mamsell Sengebusch und die anderen Hausleute seien, mich erst blöde anglotzte und dann nach dem Park hinunterdeutete, ohne die Lippen zu bewegen. Ich schritt hastig, mit ahnungsvollem Herzklopfen durch den Blumengarten, der im ersten jungen Grün stand, und noch ehe ich den Park betreten hatte, sah ich unter den lichten Bäumen ein dunkles Gewimmel, ein wunderliches Hin- und Herlaufen, Keiner aber beachtete mein Kommen. Erst als ich dicht bei ihnen war, starrten mir hundert Blicke entgegen. Das halbe Dorf war zusammengelaufen, und jetzt hörte ich den ersten Laut, der mir das Entsetzliche verrieth: Es ist keine Hülfe mehr — sie muß es schon in der Nacht gethan haben — der Gärtner hat es gleich gesagt, wie er sie herauszog —

Ich weiß nicht, wie ich die Kraft behielt, mich durch die Leute durchzudrängen, bis zu der Bank am Weiher, wo man sie hingelegt hatte. Der Bader war eben noch zum Ueberfluß bemüht gewesen, ihr eine Ader am Arm zu schlagen. Die alte Sengebusch kniete neben ihr und rieb ihr mit Aether die Schläfen. Sie

lag lang ausgestreckt, das nasse Haar fiel schwer zu beiden Seiten auf die Erde nieder. Aber ihr bleiches Gesicht hatte einen fast freudigen Zug, und die Lippe, die sich von den oberen Zähnen ein wenig zurückgezogen hatte, schien zufrieden zu lächeln. Sie war mir nie schöner vorgekommen als in dieser grauenhaften Stille.

Ich erfuhr nachher, daß sie am vorigen Abend bei ihrem gichtkranken Vater eingetreten sei und auf den Knieen um seine Vergebung gefleht habe. Der sonst so gutmüthige Alte, durch Schmerzen und Noth verbittert, habe sie mit einem Fluch aus seinem Hause weggewiesen und auf all ihre Thränen und Gelöbnisse, daß sie nichts als seine Magd sein wolle, ein hartes, stumpfes Schweigen behauptet. Da sei sie endlich fortgeschlichen — und erst um die zehnte Morgenstunde, da der Gärtner den Weiher von dem wuchernden Entenflott habe reinigen wollen, sei das Unglück an den Tag gekommen.

* * *

Meine alte Freundin schwieg. Sie hatte sich in tiefer Erschöpfung in ihren Sessel zurückgelehnt und die Augen zugedrückt. Ich fand kein Wort, mit dem ich den dumpfen Nachklang dieser Erinnerungen zu unterbrechen gewagt hätte.

Endlich hob sie wieder das matte Haupt und sagte: Ich habe Sie lange mit dieser traurigen alten Geschichte aufgehalten, lieber Freund. Vielleicht ist sie Ihnen

durchaus nicht so merkwürdig erschienen, und ich habe es nur schlecht vermocht, Ihnen ein Bild dieses armen Menschenwesens zu geben. Aber wie ich Ihnen schon vorhin gesagt habe: wenn ich jetzt zu wählen hätte, wen von allen Menschen, die mir je lieb und theuer waren, ich von den Todten heraufbeschwören wollte, um einen Tag mit ihm zu verbringen, ich besänne mich keinen Augenblick. Meine arme „Schwarze" nur noch auf ein paar Stunden wiederzusehen, würde mir eine überschwängliche Freude machen. Werden Sie noch Ihre Philosophen in Schutz nehmen, die nichts davon wissen, daß Freundschaft ein elementarer Naturtrieb ist, unverantwortlich und unergründlich wie jene Gewalt, die Mann und Weib in blinder Leidenschaft zu einander zieht?



Gute Kameraden.

(1883.)



Gute Kameraden.

(1883.)

.

Sein grauer leinener Schirm war im Nu so durchtränkt worden, daß das Wasser aus den schlaffen Falten noch jetzt beständig herabtroff, und sein heller Sommeranzug zeigte große feuchte Flecken. Doch hatte ihm dieser jähe himmlische Ueberfall durchaus nicht die Laune verdorben, vielmehr spähte er mit klugen, munteren Augen umher. Die Häuser gegenüber, deren hölzerne Läden zum großen Theil verschlossen waren, zeigten ihm nichts Merkwürdiges. Desto malerischer däuchte ihn der Ausblick durch den Hof des alten Gebäudes und eine hohe gewölbte Durchfahrt des Hinterhauses auf das Tiberufer, über dessen Rand hie und da der Bord eines schwerfällig dahinrudernden Kahnes auftauchte. Dann betrachtete er mit der Neugier eines Fremden, dem Alles und Jedes wichtig ist, das uralte Eisengitter seines Portone, das ihm so gastfreundlich offen gestanden hatte, und als auch hieran nichts Sonderliches mehr zu studiren war, heftete er seinen Blick auf die rasche Welle zu seinen Füßen, die in der ewigen Stadt so vielfach ganz allein des Dienstes walten muß, den Kehricht zusammenzuwirbeln und vom Straßenpflaster hinwegzuspülen.

In diese Betrachtung war er noch ganz fröhlich versunken, als das plätschernde Geräusch einer herannahenden Droschke ihn aufblicken machte. Es war ein offenes Gefährt, durch das aufgeschlagene halbe Verdeck, von dem ein rothes Schirmdächlein zwei Handbreit herabhing, nur nothdürftig gegen den Regen geschützt. Ueber den Kutschersitz spannte sich ein riesiger Schirm

von nicht mehr erkennbarer Farbe, dessen Stock an dem Geländer des Bocks mit derbem Strick festgeschnürt war, so daß der Wagenlenker darunter fast sicherer im Trockenen saß, als der Insasse des Wagens selbst. Auch schien es dem Kutscher durchaus nicht zu eilen. Er schwang nur zuweilen schläfrig seine kurze Peitsche über den Rücken des geduldigen Thiers, dem das lange triefende Stirnhaar um die Augen schlug, und ließ einen schnalzenden Zuruf erschallen, der auf den gleichmüthigen Takt, in welchem die Fahrt von Statten ging, offenbar keinen Einfluß hatte.

Beim ersten Erblicken dieses Wägelchens hatte den Fremden ein Gefühl beschlichen, wie etwa einen Mann, der, vor der Sintfluth auf eine Bergspitze geflüchtet, aus der Ferne langsam die majestätische Arche heranschwimmen sah. Als aber das rettende Fahrzeug sich näherte, sagte er sich mit einem ähnlichen Seufzer wie Jener, daß für ihn keine Stätte darin sein werde. Er erkannte deutlich den Saum eines Frauenkleides, der ein paar Zoll weit über den Wagentritt herabhing, und ergab sich eben in das Schicksal, noch eine gute Weile unter seinem luftigen Thorbogen auszuharren, als er plötzlich sah, wie eine kleine Hand unter dem rothen Schirmdach sich hervorstreckte und den Kutscher am Mantelkragen zupfte.

Sogleich hielt dieser die Zügel an, das Pferd stand dampfend und keuchend mitten auf der Straße still, und ein Frauenkopf in einem leichten schwarzen Hütchen bog sich aus der dunklen Höhle vor, gerade nach dem

Fremden hinspähend und mit einem freundlichen Nicken ihm andeutend, daß man geneigt sei, ein Wort mit ihm zu reden, wenn er den feuchten Weg bis an den Wagenschlag nicht scheuen möchte.

Das Gesicht war ihm völlig unbekannt; daher begnügte er sich, einen Irrthum vermuthend, den Gruß nur mit einer leichten Verbeugung zu erwidern und an den Rand seines breiten Filzhutes zu fassen. Die Dame aber ließ sich durch diese Zurückhaltung nicht irre machen. Vielmehr winkte sie ihm jetzt ganz unzweideutig mit der Hand, und als er über diese Zutraulichkeit immer tiefer erstaunte, ohne sich vom Fleck zu rühren, rief sie mit einer sehr wohlklingenden Stimme, während sie sich eines schalkhaften Lächelns nicht enthalten konnte: Wollen Sie mir nicht erlauben, Herr Doctor, Sie in mein Rettungsboot aufzunehmen? Ich vermuthe, wir haben denselben Weg, und Sie sind mit den Launen des römischen Himmels noch nicht so bekannt, daß Sie wüßten, wie lange Sie hier noch warten können, bis er sich entwölkt.

Auch die Stimme hatte er nie vorher vernommen. Doch klang sie selbst und der Inhalt ihrer Rede allzu freundlich, um ferner fremd zu thun. Er wagte also, über den Strom zwischen ihnen mit einigen Sprüngen hinwegzusetzen, und wollte, da er am Wagen angelangt war, den Hut höflich abnehmend, um nähere Erklärung bitten, als die Dame lachend sagte: Vor allen Dingen schlüpfen Sie erst unter das sichere Dach. Wenn Sie dann im Trockenen sind, kann die

gegenseitige Vorstellung in aller Form nachgeholt werden.

Sie rückte in die Ecke des Wagens zurück und ließ ihm den Platz an ihrer Seite frei, den er nun ohne Zögern einnahm. Erst als sie sich wieder in Bewegung gesetzt hatten, sagte er lachend: Es geschehen doch noch Wunder in unserer nüchternen, glaubenslosen Zeit. Ich bin kaum vierundzwanzig Stunden in Rom und habe schon einen mir völlig unbekannten Schutzengel gefunden, der sich großmüthig mein erbarmt, und noch dazu einen, der Equipage hat.

Es thut mir leid, Ihren schönen Glauben zerstören zu müssen, erwiderte sie lächelnd. Das Wunder besteht nur darin, daß Sie heute eine Stunde lang an demselben Tische mit mir gesessen haben und mich nun doch wie eine ganz Fremde betrachten, und auch dies ist wieder nicht zu verwundern, da Ihre Tischnachbarin, die gute dicke Mistreß Robinson, Sie so ganz bezaubert hat, daß Sie für die anderen Gäste weder Ohr noch Auge übrig hatten. Zudem saß ich am anderen Ende des Tisches. Sie aber mußten mir natürlich interessant sein als der einzige Mann unter dem Dutzend weiblicher Wesen, die sich in dieser englischen Pension zusammengefunden haben. Ich vermuthe, Sie werden es trotz der Stirnlöckchen und der feierlichen Minervenaugen Ihrer Nachbarin nicht lange aushalten, der Hahn im Korbe zu sein.

Ist es wahr? rief er. Wir sind Hausgenossen? So hat mir meine Kurzsichtigkeit wieder einmal einen

Streich gespielt. Aber ist es nicht ein um so größeres Wunder, daß ich trotzdem eine barmherzige Samariterin in Ihnen fand? Wenn statt Ihrer eine der anderen Damen vorbeigekommen wäre, — schwerlich hätte sie sich meiner hülflosen Lage erbarmt, da ich ihr noch nicht vorgestellt war, und Mistreß Robinson, bei der diese Rücksicht wegfiel, wäre mit dem besten Willen nicht im Stande gewesen, mir so viel Platz zu machen, daß ich meine schmächtige Person neben ihr hätte unterbringen können.

Sie erröthete leicht, doch konnte er es nicht erkennen, da das rothe Dächlein die Gesichter ohnehin mit einem warmen Schimmer überhauchte.

Sie haben Recht, versetzte sie, es ist gegen allen Anstand, seiner ersten Empfindung zu folgen, und ich glaube fast, in meiner deutschen Vaterstadt würde ich mich eben so wohlerzogen aufgeführt und Sie ruhig in Ihrem windigen Thorwege haben frieren lassen. Das aber ist der Segen Roms, daß man sich hier in Ausnahmszuständen befindet und alles Natürliche und Menschliche unbedenklich findet. Es ist ordentlich, als überkäme uns hier etwas von dem Geist jener alten, längst entschwundenen Geschlechter, die der Welt Gesetze gaben und Alles, was ihnen selbst nützlich oder angenehm war, sich erlauben zu dürfen glaubten. Wer von Haus aus feige ist und nicht den Muth seines Naturells hat, der wird hier allerlei schöne Dinge sehen, aber wenn er heimkehrt, das Beste nicht erlebt haben, was Rom zu geben und aus uns zu machen vermag.

Mir ahnt, daß Sie da sehr weise Worte sagen, erwiderte er. Wenigstens hat mir etwas Aehnliches vorgeschwebt als der eigentliche tiefste Grund der Sehnsucht, die mich seit vielen Jahren nicht verlassen wollte. Sie müssen nämlich wissen, daß ich im Uebrigen einer der seltenen Menschen bin, denen nichts zu ihrem Glücke fehlt.

Sie sah ihn groß an, indem sie jetzt zuerst ihr Gesicht ihm voll zuwendete.

Haben Sie den Muth, das auszusprechen? fragte sie ernst.

Wenn es Sie beruhigt, fuhr er lächelnd fort, will ich „Unberufen!" hinzusetzen. Obwohl wir doch wohl frommer sind, wenn wir die Gaben der Götter freudig anerkennen, als immer an ihren Unbestand denken. Aber wo sind wir hier?

Wir fahren über die Engelsbrücke. Nun kommen wir in den Borgo, der freilich ein wenig anders aussah, als Rafael ihn in seinem Brande malte. Dies Alles müssen Sie jetzt nicht betrachten. Es sieht im Regen fast so kleinstädtisch-nüchtern aus, wie jedes Stück einer anderen Stadt. Erst die Sonne bringt es an den Tag, warum dies Rom die Königin aller Städte ist.

Er wandte sich wieder zu ihr. So will ich die Zeit benutzen, die vorhin versäumte Vorstellung nachzuholen. Ich bin Dr. Eberhard, Director einer großen Farbenfabrik in Thüringen, habe eine gute, sanfte vortreffliche Frau und zwei kleine Töchter, bin evange-

lischer Confession, noch nie bestraft, erfreue mich einer untadelhaften Gesundheit und in diesem Augenblick der unschätzbaren Gunst des Glückes, in wenigen Minuten zum ersten Mal die Peterskirche mit Augen sehen zu sollen.

Sie schwieg eine Weile. Der Ton seines Scherzes schien ihr mißzubehagen. Um doch etwas zu sagen, warf sie gleichgültig hin: Ich habe Sie für einen Arzt gehalten, als ich Ihren Namen in unserm Fremdenbuche las.

Auch habe ich in der That zwei Jahre lang Medicin studirt, erwiderte er, hernach aber nur den philosophischen Doctorhut erlangt. Ich war ein sehr armer Neffe eines sehr reichen Fabrikbesitzers, der mir großmüthig die Mittel gab, die Universität zu beziehen. Im Grunde wäre ich am liebsten Musiker geworden; davon aber wollte der gute Oheim nichts wissen. Er hat mich wohl vor einer großen Enttäuschung bewahrt. Nun warf ich mich mit Eifer auf die Naturwissenschaften und zumal auf die Chemie, während ich meine Fachkollegien nur pflichtmäßig absolvirte. Da starb der einzige Sohn meines Onkels, der einmal die Fabrik hätte übernehmen sollen, und nun erschien meine chemische Liebhaberei als eine providentielle Fügung. Ich gab der Anatomie und Klinik Valet und widmete mich ganz meinen geliebten Retorten. Denn es war nun ausgemacht, daß ich für meinen armen Vetter eintreten und den Glanz der alten Firma Eberhard und Sohn erhalten und mehren sollte. Und da meine kleine Cousine immer größer und immer schöner wurde, kam es endlich zu dem, was allen Theilen als das Na-

türlichste erschien, daß sie meine liebe Frau wurde. Sie sehen, dies ist ein so glatter und sanft anschwellender Lebenslauf, wie wenn alle Mächte des Himmels und der Erde sich verbündet hätten, einen Sterblichen „ohne alle Ereignisse und Leidenschaften", wie einer meiner Freunde sich ausdrückt, durch diese unsichere Welt hindurch zu escortiren. Daß ich in meinem häuslichen Behagen nicht verbauerte, dafür sorgten sie gleichfalls. Zunächst, indem sie mich neben den wissenschaftlichen Problemen, zu denen mein Geschäft mich immer neu anregte, meiner Jugendliebe, der Musik, nie ganz untreu werden ließen. Dann habe ich, als nunmehriger Chef der Fabrik, da meine guten Pflege- und Schwiegereltern gestorben sind, fast alljährlich eine große Geschäftsreise machen müssen, nach England, Frankreich, Rußland. Nur in den Süden konnte ich noch keinen Blick thun; wir haben leider keine Geschäftsverbindungen mit Italien. Aber der alte Zug, der jedem richtigen Deutschen im Blute liegt, über die Alpen zu schauen und seine Rosse in den Wellen des Tiber zu tränken, ließ mir endlich keine Ruhe. Ich hätte so sehr gern meine kleine Frau mitgenommen; es wäre ihr heilsam gewesen, da sie nachgerade zu sehr in Haus- und Kindersorgen aufgeht. Leider war es nicht durchzusetzen. Unsere Aelteste soll zu Ostern eingesegnet werden, und in dieser Zeit wollte die Mama sie um keinen Preis verlassen. Wir sind ein wenig streng kirchlich zu Hause, setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu.

Seine Begleiterin erwiderte keine Silbe. Sie saß

ruhig unter dem rothen Schirmdach in den Regen hineinschauend, und ihrer feinen schlanken Nase war nicht anzusehen, was sie zu dieser kurzgefaßten Selbstbiographie im Stillen für Anmerkungen machte. Da lachte er endlich und sagte:

Ich darf nun wohl hoffen, Signora, daß unsere Bekanntschaft nicht eine ganz einseitige bleibe. Nicht daß ich einen so ausführlichen Bericht über Ihre Privatverhältnisse erwartete, wie ich Ihnen gegeben. Doch darf ich zum wenigsten um Ihren Namen bitten, und um eine Aufklärung darüber, ob ich Sie Frau oder Fräulein zu nennen habe.

Wir können es füglich bei der „Signora“ bewenden lassen, sagte sie heiter. Denn ich bin allerdings ein Fräulein, doch auch so gut wie verheirathet, wenn auch nur mit einer Schwester, die einige Jahre älter ist, als ich, und von Kind auf unzertrennlich mit mir verbunden war. Wenn ich an dieses Glück denke, das mir alles sonst vom Leben Versagte aufwiegt, könnte auch ich, gleich Ihnen, mich zu den Auserwählten zählen, denen Nichts, was zu wünschen wäre, fehlt. Ich bin aber nicht immer so stolz bescheiden gewesen, habe in jüngeren Jahren die Götter herausgefordert durch das Pochen auf ein Glück, das dann jählings zerstört wurde, und zittere auch jetzt, so oft ich an meinen kostbaren Besitz denke, vor tausend Gefahren. Meine geliebte Schwester ist seit ihrer Geburt mit unheilbaren Gebrechen behaftet, lebt nur von ihrem Rollstuhl aus das Leben der Anderen mit und genießt

selten eine schmerzenfreie Stunde. Aber Sie sollten sie kennen! Ihr Herz ist golden und ihr Geist ein klarer, strahlender Diamant. Daß ich sie habe verlassen können, um ohne sie all das Herrliche hier zu schauen, kommt mir, je länger es dauert, desto unbegreiflicher, unmenschlicher, unverzeihlicher vor. Aber sie wollte es, und ich habe auch sonst immer nur ihren Willen. Meine Gesundheit fing an ihr Sorge zu machen, die Aerzte wurden nicht klug aus mir, sie selbst nahm endlich meine Cur in die Hand und verordnete mir Italien. Und ich habe eingesehen, daß ihr Schwesterauge tiefer geblickt hat, als alle Weisheit der ganzen Facultät. Ich bin erst hier völlig zu mir selbst gekommen und habe das Gleichgewicht meines Wesens wiedergewonnen, das mir in unserm stillen Hause zu schwinden drohte. Es ist sonderbar —

Sie stockte plötzlich. Es schien, als besinne sie sich, daß Nichts sonderbarer sein könnte, als einem Manne den sie erst seit einer Viertelstunde kannte, von ihren inneren Zuständen zu reden. In diesem Augenblick hatten sie den gewaltigen Platz vor St. Peter erreicht und hörten das Geräusch der Springbrunnen, das den eintönig herabrieselnden Regen überbraus'te.

Hier wollen wir uns trennen, sagte das Fräulein. Ich gehe durch die Colonade nach dem Vatican, wo ich heut noch eine stille Stunde der Andacht feiern will, da der Regen die Engländer fern hält. Sie aber fahren nach der Kirche. Der Kutscher ist schon bezahlt. Auf Wiedersehen unter hellerem Himmel!

Er sprang aus dem Wägelchen und wollte ihr beim Aussteigen behülflich sein. Zufällig kam gerade einer der päpstlichen Schweizer vorbei, der das Fräulein erkannte. Ein früherer silberner Händedruck, mit dem sie nicht zu kargen pflegte, mochte sein Gedächtniß gestärkt haben. Höflich trat er herzu, grüßte die Fremden und that ihnen zu wissen, daß sie den Weg nach den Stanzen und Loggien sparen könnten. Es sei heut kein Eintritt.

Die Beiden sahen sich mit sehr verschiedenem Ausdruck an. Ihm war es offenbar höchst erwünscht, daß er nun darauf rechnen durfte, ihre Gesellschaft länger zu genießen, während ihr die getäuschte Hoffnung deutlich auf dem Gesichte stand. Im nächsten Augenblick hatte sie sich schon besonnen.

Ich will die Fahrt nicht umsonst gemacht haben, sagte sie. Aber fürchten Sie nicht, daß ich Ihnen meine Cicerone-Dienste in St. Peter aufdränge. Was wir zum ersten Male sehen, wirkt nur mit halber Macht, wenn wir ihm nicht allein gegenüber bleiben; auch ist unsere Stimmung allzuverschieden; ich nehme schon überall Abschied, und Ihnen ist Alles neu. Es bleibt also bei der Abrede, daß wir uns nicht um einander bekümmern, sobald wir über die Schwelle dieses Wunderbaues getreten sind. Und nun steigen Sie wieder ein, der Weg über den Platz ist gerade lang genug, um bis auf die Haut naß zu werden, wenn man ihn im Regen durchschreitet.

* *
*

So thaten sie denn auch und schüttelten sich, sobald sie die breite Treppe hinaufgestiegen waren, freundschaftlich die Hand, damit Jedes seiner eigenen Wege gehe. Doch erging es ihm, als er durch die prächtige Vorhalle in das Innere der Kirche trat, so wunderlich, wie manch einem seiner Landsleute, der die lange Fahrt von der Heimath bis zu dem Felsen, auf welchem die Kirche Petri gegründet steht, unaufhaltsam in Einem Zuge zurückgelegt hat und, da er nun das Ziel seiner Sehnsucht erreicht, eine schwere Enttäuschung erfahren muß. Statt eines Tempels, dessen himmelhohe, mystisch helldunkle Wölbungen Alles überbieten, was seine mit der Milch der Gothik genährte Phantasie sich von dem berühmtesten Gotteshause der Welt je hatte träumen lassen, umfängt ihn ein unabsehlicher, doch mit heiterer Klarheit im reinsten Gleichgewicht schwebender Raum, der auf den ersten Blick durch die glückliche Harmonie aller Glieder und Formen seine Größe eher zu verleugnen als aufzudrängen sucht. Von den ehrfürchtigen Schauern, gegen die er sich als ein kühler Protestant wappnen zu müssen geglaubt, verspürt er keinen Hauch, vielmehr jenes durchaus weltliche, auf allerlei Sinnenfreuden gespannte Gefühl, mit dem man einen glänzenden Festsaal betritt, ehe noch die Gäste sich versammelt haben.

In dieser Empfindung bestärkte ihn die Leere des ungeheueren Mosaikbodens, auf welchem keinerlei Kirchenstühle mit abgeschliffenen Sitzen und von langem Knieen blankgescheuerten Betschemeln die heilige Be-

stimmung dieses Baues ankündigen. Erst als er bis zur Mitte vorgeschritten war, wo das Grab des Apostels unter dem hochgipfligen Baldachin mit vielen magisch flimmernden goldenen Lampen seinen Blick fesselte, kam eine feierlichere Stimmung über ihn; doch vermochte er noch immer den Unmuth nicht zu bezwingen, daß all diese Herrlichkeit ihm nicht tiefer an die Seele ging. Er hatte sich zu Hause für einen leidlichen Kunstfreund gehalten, dem nur die hohe Schule Italiens fehle, um sogar auf einige Kennerschaft Anspruch machen zu können. Nun ließ ihn dieses achte Wunder der Welt so völlig kalt, daß er auf einmal an der guten Meinung von sich selbst irre wurde und wie ein Schüler, der im Examen die erste Frage nicht zu beantworten vermag, am liebsten ganz von jeder weiteren Prüfung zurückgetreten wäre.

In dieser hülflosen Verfassung tauchte plötzlich das Bild seiner neuen Bekanntin vor ihm auf, und zu seiner Verwunderung empfand er etwas wie Trost in dem Gedanken, daß sie irgendwo in seiner Nähe sei. Indem er sich jetzt ihr Gesicht wieder vorzustellen suchte, mußte er sich bekennen, daß er jeden einzelnen Zug darin vergessen hatte. Und doch war ihm der Eindruck des Ganzen lebhaft gegenwärtig. Er wußte nur so viel, daß sie für keine Schönheit gelten konnte, aber daß es ihm außerordentlich wohl dabei geworden war, sie anzusehen, besonders, wenn sie lächelte und sprach, wobei sie die schönsten Zähne von der Welt zu zeigen pflegte. Er entsann sich, daß ihm bei ihrem ersten

Lachen eingefallen war, wie gescheidt diese Zähne aussahen. Von ihren Augen hatte er die Farbe nicht beachtet, nur die ungewöhnliche, blitzartige Helligkeit die von ihnen ausging, wenn sie sich plötzlich scharf auf einen Gegenstand hefteten. Ein interessantes Frauenzimmer! sagte er bei sich selbst. Warum sie nur ledig geblieben ist? Denn das mit der Schwester will doch nur sagen, daß sie aus der Noth eine Tugend gemacht hat. Vielleicht war sie nicht immer so anziehend. Daß oft gerade die Liebenswürdigsten sitzen bleiben, erklärt sich wohl daher, daß sie erst so liebenswürdig werden, wenn sie mit ihrem Schicksal gekämpft und es endlich überwunden haben. Dann kommt eine Art Siegerstimmung über sie, in der sie sehr großmüthig, einfach, gut und weich werden. Ob es ihr auch so ergangen ist?

Das Alles war nicht nur sein stummes Gedankenspiel, sondern der Inhalt eines wirklichen, halblauten Monologs, den er in die mystische Tiefe des Apostelgrabes hinabmurmelte. Es war eine seiner Schwächen einsam vor sich hinzureden, und zuweilen ertappte er sich darauf, dies laute Denken mitten in einer lebhaften Gesellschaft sich zu erlauben oder eine Melodie zu summen, die sich in seinem Innern zu bilden begann. Ein vorbeiwandelnder Sacristan störte ihn auf, er schritt durch das Querschiff weiter, ohne die Pfeiler, Bögen und Ornamente, an denen seine Augen vorüberglitten, mit bewußter Aufmerksamkeit zu betrachten. Sein Verlangen war einzig darauf gerichtet, der Landsmännin wieder zu begegnen. Sie soll mir erklären,

sagte er zuversichtlich vor sich hin, was an dieser kalten Pracht so Wunderwürdiges ist, was sie selbst daran findet. Ein außerordentlich gescheidtes Frauenzimmer! Klug wie der Tag! Ich wette, sie ist ein kleiner Blaustrumpf. Doch auch in dieser Nation giebt es ja einzelne angenehme Exemplare.

Nun irrte er eine gute Weile durch das weitläufige Gebäude hin und her, an allen Statuen, Mosaikbildern, Nischen und Kapellen gleichgültig vorbeisehend, ja sogar den Gesang überhörend, der aus einem der Seitenschiffe bald gedämpft, bald hellstimmig zu ihm herüberscholl. Zuletzt aber, als er sich der Kapelle näherte, in der, einer feierlichen Function zu Ehren, diese Töne erklangen, entdeckte er, die er so lange gesucht, nur wenige Schritte entfernt, dem Kapellengitter gegenüber, wie sie auf dem hohen Rande eines Säulensockels saß, so daß ihre Füße kaum mit der äußersten Spitze den Marmorboden berührten. Sie hatte das Kinn auf die Brust gesenkt und war ganz in Lauschen vertieft, so daß er alle Muße hatte, ihr Profil zu studiren. Die Gestalt nahm sich vortheilhaft aus in der leichten, halb schwebenden Haltung an die Säule geschmiegt. Auch erschien sie ihm jetzt jugendlicher als vorher, und er hütete sich wohl, seine Nähe zu verrathen, um sie ungestörter betrachten zu können.

Drinnen in der Kapelle sah er einige Cardinäle und Bischöfe in ihrem hohen Gestühl sitzen, und die feierliche Buntheit dieses Anblicks gefiel ihm, wie auch der Gesang von Knabenstimmen und den mächtigen

Bässen der päpstlichen Kapelle in seiner fremdartigen Schärfe und schneidenden Reinheit ihn ergötzte. Auch dies aber trug zu der allgemeinen Enttäuschung, die er hier erleiden sollte, bei, da er statt mystisch einlullender, sinnbethörender Harmonieen, die er in Rom zu hören erwartet hatte, zum ersten Mal die schmetternde Wildheit und den streitbaren, weltlichen Schlachtruf der päpstlichen Kirche vernahm, die den Triumphgesang ihrer Macht über die Seelen auf Erden wie im Himmel energisch anzustimmen liebt.

Auf einmal war's zu Ende, die Kirchenfürsten mit ihrem Hofstaat erhoben sich und schritten mit gravitätischer oder nachlässiger Geberde aus der Kapelle, an den wenigen Andächtigen vorbei, die knieend dem Amte beigewohnt hatten. Auch die Fremde glitt nun von ihrem unbequemen Sitz herab und schickte sich ohne umzublicken an, die Kirche zu verlassen; da stand ihr Gefährte plötzlich vor ihr und fragte, ob sie ihm jetzt erlauben wolle, sich ihr wieder anzuschließen. Er beichtete ihr treuherzig, wie es ihm bisher ergangen, daß er nicht fähig gewesen sei, die überschwängliche Erhabenheit dieses Heiligthums, die er von Allen rühmen gehört, recht von Herzen nachzufühlen. Er werde in ihren Augen nun freilich als ein Barbar erscheinen. Aber hier stehe er und könne nicht anders, Gott helfe ihm — wenn nicht etwa sie selbst sich entschließen wolle, seiner armen Seele zu Hülfe zu kommen.

Sie hatte ihn ohne jedes Zeichen der Befremdung ausreden lassen, während sie langsam durch das Seiten-

schiff hinabschritten. Nein, sagte sie dann, ohne zu lächeln, ich kann Ihnen am wenigsten helfen, da es mir das erste Mal genau so wie Ihnen ergangen ist. Aber warten Sie nur ab, St. Peter wird Ihnen und sich selbst schon zu helfen wissen, wenn Sie ihm nur Zeit dazu lassen. Es ist mit allem Römischen nicht viel anders. Man muß sich erst hier einleben, um den Zauber dieser Stadt zu empfinden. Denn Jeder bringt seine überspannten, durch aufgeschmückte Abbildungen und Theaterdecorationen gefälschten Vorstellungen mit und erkennt erst nach und nach, daß hier Alles jenen echt aristokratischen Grundsatz befolgt, seine Größe und Vornehmheit durch unscheinbares Auftreten vor dem großen Haufen zu verbergen. Ich könnte Ihnen jetzt einen kleinen Vortrag halten über die Kunst, womit der Meister dieses Baues seine Riesenhaftigkeit selbst zu verleugnen vorgezogen. Aber Sie kommen selbst dahinter, wenn Sie oft wiederkehren, und was Ihnen jetzt leer und kalt erscheint, zieht Sie dann wie der Abgrund aller Weisheit und Milde in seine Tiefen. Sehen Sie, das Unwetter hat sich ausgetobt. Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir ein wenig ins Freie. Ich zeige Ihnen meinen Lieblingsspaziergang durch das Porta Angelica hinaus, am Tiberufer entlang bis nach Ponte Molle. Es reicht gerade, um pünktlich zum Essen nach Hause zu kommen, was Sie ja nie versäumen dürfen, wenn Sie die Gunst Ihrer Freundin, der Mrs. Robinson, nicht verscherzen wollen.

Sie traten auf die breite Freitreppe hinaus und

weideten sich ein paar Minuten lang an dem Bilde des herrlichen Platzes, über dem jetzt der sonnigste Frühlingshimmel in völlig wolkenlosem Blau erglänzte.

Sehen die riesenhaften Colonnaden Bernini's nicht aus, wie allumfassende Arme, in welche die alte Mutter Kirche alle ihre verirrten Kinder wieder einschließen möchte? sagte sie.

Mir scheinen sie vielmehr wie die Scheeren eines Riesenkrebses, der auf seinem rückwärts gewendeten Gange Alles, was ihm entrinnen will, festhalten möchte, versetzte er scherzend. Verzeihen Sie meine ketzerische Ansicht. Ich bin noch nicht lange genug im Schatten der dreifachen Krone gewandelt, um mit gebührendem Respect von ihr zu reden.

Ich habe Ihnen Nichts zu verzeihen, versetzte sie, aber ich rede nicht gern über Religion und den Unterschied der Kirchen. So viel ich die Dinge beurtheilen kann, sind sie an Streitsucht und Eroberungslust sich alle gleich. Im Grunde ist es nur eine Frage der Macht, über welche schließlich die Zeit entscheidet.

Als sie zum Thore hinaus waren und nun die zartgeschwungene Linie des Monte Mario mit seinen von Pinien überragten Villen sich gegen den lichten Aether abschattete, blieb sie einen Augenblick stehen und sagte: Dies war mein Lieblingsanblick vom ersten Tage an. Sie wissen, daß das kleine weiße Gebäude auf der halben Höhe des Hügels die Villa Madama ist, die Rafael gebaut hat. Es ist mir immer, als schritte der Geist dieses feinfühligsten aller Menschen-

kinder unsichtbar neben mir her, sobald ich diese Straße wandle.

Er hütete sich wohl, etwas zu erwidern. Denn er hätte gestehen müssen, daß ihm an dieser öden Uferlandschaft und dem dunklen Hügelrücken, der sie begrenzte, nichts lieblich oder bedeutsam genug erschien, um den Schatten eines der unsterblichen Malergenien heraufzubeschwören. Dennoch gefiel ihm, was sie sagte, mehr noch, wie sie es sagte. Sie hatte eine eigene Art, ihre Worte fast tonlos an einander zu reihen oder vielmehr hinrollen zu lassen, wie Perlen von einer zerrissenen Schnur. Doch war kein Hauch von Müdigkeit oder Resignation darin, nur eine große Stille der Seele, eine ruhige Sicherheit, der es völlig gleichgültig war, ob das, was sie empfand, von irgend wem getheilt oder bestritten wurde. Auch war ihm der Wohlklang ihrer Stimme gleich bei ihren ersten Worten aufgefallen. So war er einzig darauf bedacht, sie sprechen zu hören, und that eine Menge kurzer Fragen, an deren Beantwortung ihm nicht das Mindeste lag. Als sie aber einmal eine Strecke schweigend neben einander hingegangen waren, fing er auf seine Weise laut zu denken an.

Ist es nicht seltsam? Heute Mittag wußte ich noch nicht, daß Jemand mit einer solchen Stimme auf der Welt ist, und jetzt kommt es mir vor, als hätte ich Sie seit vielen Jahren gekannt. Das ist das Schöne und Bezaubernde am Reisen, daß man plötzlich in wildfremden Menschen gute Bekannte findet.

Eine leichte Röthe überflog ihr Gesicht. Sie wandte sich, da sie offenbar um eine Erwiderung verlegen war, zu einer alten Frau, die mit stummer, bittender Geberde am Wege stehen geblieben war, und fing an, sie nach ihren Verhältnissen, nach Herkunft und Namen auszufragen. Das reine fließende Italienisch, das sie sprach, erschien ihm wie der schönste Gesang, und als sie jetzt die Alte beschenkte und die Hand, die diese ihr küssen wollte, in hastiger Verwirrung zurückzog, versank er in eine so andächtige Betrachtung der Gruppe, daß er erst selbst in die Tasche griff, als das Mütterchen sich schon mit lauten Segenswünschen entfernen wollte.

Sie blieben dann einsilbig, bis sie die Tiberbrücke erreichten. Er fragte nur, wie lange sie noch in Rom zu bleiben gedenke, und da sie sagte, kaum noch eine Woche sei ihr gegönnt, beklagte er eifrig, daß er so spät gekommen. Er hätte sonst hoffen dürfen, ihr öfter unter den Denkmälern und Ruinen zu begegnen und sich die Augen von ihr öffnen zu lassen. Auch hierzu sagte sie nichts. Sie schien es ihn fühlen lassen zu wollen, daß er kein Recht habe, sie so kurzweg für eine gute Bekannte zu halten, da sie sich nicht so leichten Kaufs zu erkennen gebe.

Hiervon aber merkte er nicht das Mindeste, da er überhaupt trotz seiner reifen Jahre und sicheren Weltläufigkeit eine kindliche Harmlosigkeit besaß, wie alle vom Glück verwöhnten, die sich nicht lange darum bekümmern, welchen Eindruck sie auf Andere machen, sondern es vor Allem damit wichtig nehmen, was die

Menschen und Dinge, die ihnen begegnen, zu ihrem eigenen Wohlsein beizutragen im Stande seien. Also saß er in dem buntgefüllten Wagen der Pferdebahn, der sie von Ponte Molle nach der Porta del Popolo zurückführte, sehr guter Dinge dem Fräulein gegenüber und warf dann und wann eine Bemerkung über eine der ländlichen Gestalten hin, die ihm unter den Fahrtgenossen auffiel. Sie nickte nur dazu mit einem zerstreuten Lächeln. Auch als sie dann in die Stadt gelangt waren und ihrer Pension wieder zuschritten, blieb sie sehr einsilbig. Nur danach fragte sie ihn, ob er sich wirklich getraue, als der einzige Mann unter dieser Schaar von Damen täglich seine Mahlzeiten zu halten. Er lachte und versicherte, seine Nachbarin komme ihm fast wie eine Mannsperson vor, an der er einen Schutz habe gegen die gefährliche Gesellschaft des übrigen Amazonentrupps. Er sei durch die Hoffnung auf ein gutes und reinliches Bett, das englische Wirthe stets zu bieten pflegten, in das unscheinbare Haus gelockt worden, da er ganz zufällig gestern Abend durch die stille Gasse geschlendert, die überdies zwischen dem Corso und dem spanischen Platz so günstig gelegen sei. Nun habe er die Nacht in der That vortrefflich geschlafen und auch die Küche nach seinem Geschmack gefunden, so weit er nach der Colazione urtheilen könne. Also gedenke er furchtlos zu bleiben und für alle Fälle an Mrs. Robinson sich eine Verbündete zu werben.

Sie lächelte und hob drohend den Finger. Hüten Sie sich vor dieser verführerischen Freundschaft, sagte

sie. Wenn es auch eine boshafte Verleumdung ihrer abgesagten Feindin, der dünnen Miß Wedgewood, ist, daß sie sieben Männer unter die Erde gebracht habe — sie nennt sie darum nicht anders, als den Blaubart im Unterrock — so hat es mit drei Gatten, die sie überlebt, allerdings seine Richtigkeit. Sie selbst gesteht es ein, indem sie sich auf ihren Karten Mrs. Robinson-Shirley-Fawkes nennt, und da sie eine wohlconservirte und lebensfrohe Dame ist, auch auf ihrer Visitenkarte noch etwas Raum hat, — wer weiß, ob sie nicht im Stillen damit umgeht, jenen drei Namen einen vierten hinzuzufügen. Sie thäten gut, ihr beizeiten mitzutheilen, daß Sie schon versorgt und aufgehoben sind.

* *
*

Unter solchen Scherzreden waren sie nach Hause gekommen, gerade da die Glocke zum Pranzo rief, das pünktlich um sechs Uhr stattfand. Er hatte nur noch Zeit, sich seiner immer noch etwas feuchten Kleidung zu entledigen, dann aber, ehe er in den Speisesaal trat, bat er die Wirthin um das Fremdenbuch, da es ihm plötzlich zum Bewußtsein gekommen war, daß er trotz der ausführlichen Vorstellung von beiden Seiten noch immer nicht ihren Namen erfahren hatte. Unter den vielen gutenglischen, welche diese Blätter füllten, fiel ihm sogleich der einzige deutsche in die Augen. „Gabriele von Berg“ stand da in festen, charaktervollen Zügen geschrieben. Er wiederholte den Vornamen einige Male mit halblauter Stimme. Es ist wahr,

setzte er hinzu, ich hätte es denken können, sie kann nur Gabriele heißen. — Warum ihm dies als eine unanfechtbare Naturnothwendigkeit erschien, darüber grübelte er nicht weiter nach.

Als er in den Dining-Room trat, der nichts Anderes als ein mäßig großes, an den vier Ecken abgerundetes Zimmer war, von einer Tafel für zwölf Personen vollständig ausgefüllt, saßen die elf mehr oder minder blonden Damen bereits an ihren Plätzen, die einzige schwarzhaarige, seine Nachbarin, am oberen Ende, am unteren ihr eifersüchtiger Gegenpol, dessen röthliche Locken fast bis auf das weiße Tischtuch hernieder pendelten. Er suchte mit den Augen seine Begleiterin, die aber von einer großen in schwarze Seide gekleideten Schottin gänzlich verdeckt wurde. Sie saß neben Miß Wedgewood, und da diese lebhaft das Wort führte, wurde ihre Stimme während der ganzen Essensstunde nicht vernommen. Dennoch horchte Eberhard so beständig zu ihr hinüber, daß er einige Male die Antwort auf eine Frage seiner Nachbarin schuldig blieb. Er verlor dadurch sichtlich in der Achtung, die sie ihm beim Frühstück schon seines trefflichen Englisch wegen unverhohlen bezeigt hatte. Es wurde überhaupt keine andere Sprache gesprochen, bis auf eine Governeß, die mit ihrem jungen Zögling sich beharrlich eines höchst sonderbaren Italienisch befließ, um die Lectionen auch bei Tische fortzusetzen. Die gute dicke Präsidentin warf ihr zuweilen einen mitleidigen Blick zu. Sie hasse alle Affectation, sagte sie zu ihrem Nachbarn, ohne

ihre Stimme zu dämpfen. Und freilich trieb sie diesen Hang zur Natürlichkeit so weit, daß ihre Frisur und ihr ganzer Aufzug der Gegenstand einer beständigen kichernden Kritik der ganzen Pension wurde. Man sah sie nie anders als in einer eng anschließenden Jacke von Sealskin, welches Pelzwerk damals eben in die Mode gekommen war. Eine goldene Kette war schief um ihr Haar geschlungen und diente dazu, einen großen Zopf auf dem Hinterhaupt zu befestigen, dessen Farbe dunkler war, als der schon etwas gelichtete Scheitel. Am Ringfinger der linken, sehr breiten und weißen Hand trug sie nicht weniger als sechs Goldreife neben einander, ihre eigenen Trauringe und die ihrer drei verstorbenen Gatten, und die schwere braune Pelzjacke war am Halse mit einer großen Broche geschlossen, einer Muschelcamee die den Raub des Ganymed vorstellte. Dennoch war die abenteuerliche dicke Person kein unerfreulicher Anblick, da das runde röthliche Gesicht durch den Ausdruck eines hellen Verstandes und großer Güte belebt wurde.

Sie gab dem Neuling, der ihr mit ritterlicher Aufmerksamkeit begegnete, Anweisung, wie er seine Zeit in Rom am besten verwerthen könne. Auch für den Rest dieses Abends hatte sie ein ausführliches Programm in Bereitschaft, das er sich sorgfältig notirte. Als aber das Mahl zu Ende war und die meisten der Damen sich in das Conversationszimmer zurückzogen, warf er nur einen Blick hinein, um zu sehen, ob Fräulein Gabriele darunter sei, und als er um den

Tisch mit den üblichen zerlesenen Heften des Punch und den illustrirten Zeitungen nur englische Gesichter sah und zum Ueberfluß die Governeß sich an das Pianino setzte, um eine Arie aus dem Messias zu singen, nahm er eilig den Hut, zündete sich eine Cigarre an und ging in die laue Frühlingsnacht hinaus, die mit tausend Sternen in den menschenwimmelnden Corso hereinfunkelte.

Er war mit seinem ersten Tage in Rom überaus zufrieden, obwohl er Alles anders gefunden, als er sich's vorgestellt hatte. Dies gestand er sich in einem längeren Selbstgespräch ein, während er die Vorübergehenden musterte, in die hellen Schaufenster der Antiquitäten- und Juvelierläden blickte und dazwischen immer wieder zu den schönen Sternen emporsah, an denen er einen ganz eigenen südlichen Glanz zu bemerken glaubte. Auf Piazza Colonna ließ er sich vor einem sehr lauten und lichterhellten Café nieder, dessen strohgeflochtene Stühle das halbe Trottoir einnahmen, hörte dem Gesang eines Blinden zu, den ein halbwüchsiges Mädchen mit müden schwarzen Augen auf einer schlechten Geige begleitete, aß Granito und übte sein noch sehr stammelndes Italienisch in der Unterhaltung mit einem zerlumpten Buben, der ihn um den Rest seiner Cigarre bat. Alles erschien ihm höchst merkwürdig und von einer gütigen Vorsehung gerade so eingerichtet, um ihm Vergnügen zu machen.

Als er endlich gegen zehn Uhr sein Zimmer in der Straße Mario de' Fiori wieder erreichte, schrieb er

als treuer Ehemann an seine Frau einen lustigen Reisebericht, der mit den folgenden Sätzen schloß:

„Mein altes Glück ist mir auch darin treu geblieben, daß es mich hier sogleich eine mir zusagende Gesellschaft finden ließ. Es ist eine junge Dame — das heißt, nicht mehr ganz jung — die sehr viel Verstand hat und sehr scharfe Augen. Mit denen hat sie mich heut entdeckt, da ich mich gerade in einer mitleidswürdigen Lage befand, und ist mir großmüthig zu Hülfe gekommen, obwohl wir uns noch nicht vorgestellt waren. Das Nähere im nächsten Brief, denn mir fallen die Augen zu. Wenn diese geheimnißvollen Andeutungen dich eifersüchtig machen, um so besser; es ist dein einziger Fehler, daß du deiner Macht über deinen flatterhaften Gemahl stets so sicher warst, um nie an eine Gefahr zu glauben. Gute Nacht!

„N. S. Leider ist überhaupt — denn ich bin zu edel, um dich auf die Folter zu spannen — diesmal so wenig Gefahr wie je. Sie ist nicht schön, auch nicht im Geringsten kokett. Zu einer recht angenehmen und zuverlässigen Freundschaft wäre dagegen eher Aussicht, wenn sie nicht schon in einer Woche abreis'te.

„Nochmals gute Nacht, liebes Herz! Küsse die kleinen Mamsellen. Leb wohl!"

* * *

Zu derselben Stunde saß in einem anderen Zimmer desselben Hauses das Fräulein, von dem hier die Rede war, vor ihrem mit Mappen, Skizzenbüchern und

Malgeräth beladenen Tische und schrieb einen tagebuchartigen Bericht über ihre letzten vierundzwanzig Stunden an ihre Schwester. Sie war am Vormittag in einigen Kirchen gewesen, in denen sie mancherlei Merkwürdiges gesehen hatte.

„Am Nachmittag“, schloß sie ihren Brief, „verschlug mich ein Gewitter und der unerforschliche Wille des heiligen Vaters statt in den Vatican nach St. Peter. Ich machte unterwegs auf eine drollige Weise, die ich dir mündlich erzählen werde, die Bekanntschaft des einzigen männlichen Bewohners unserer Pension und blieb ein Paar Stunden mit ihm zusammen, lange genug, bei meiner berühmten Menschenkenntniß, um zu sehen, daß er zu den sogenannten „besseren Menschen“ gehört, die keine Prätentionen, keinen Standes- oder Zunftdünkel haben, sondern sich harmlos daran freuen, ihr Leben täglich als etwas Neues und Wundersames in Empfang zu nehmen, wie kluge Kinder in der Schule ihre Aufgaben. Er ist nicht schön, was, wie du weißt, in meinen Augen bei Männern eine Empfehlung ist, und, wie es scheint, noch immer verliebt in seine schöne Frau. Es wäre mir recht lieb gewesen, ihm früher hier zu begegnen; ich war doch zuweilen gar zu sehr verstummt, da ich schlecht und ungern englisch spreche und nach den ersten Erfahrungen mit der hiesigen deutschen Gesellschaft ihr beharrlich aus dem Wege ging. Mit diesem Doctor Eberhard hätte sich auf dem Fuß einer guten Kameradschaft angenehm verkehren lassen. Doch war das erste wohl auch das letzte Mal, da

man sich im Hause nur bei Tische sieht und halb England zwischen mir und ihm liegt.

„Addio, Schwesterherz! In zehn Tagen verbrenne ich diese verhaßte Feder an dem Spiritusflämmchen unter unserer gemeinsamen Kaffeemaschine. Das heißt, wenn die Farnesina bis dahin mir ihre Pforten erschließt, wie der liebenswürdige Attaché unserer Gesandtschaft mir fest versprochen hat. Denn ohne Amor und Psyche gesehen zu haben, kann ich den römischen Staub nicht von meinen Schuhen schütteln."

* * *

Am nächsten Vormittag wandelte die Schreiberin dieser Zeilen langsam durch die Säle des Palazzo Borghese, in der Abschiedsstimmung, die sie jetzt auf Schritt und Tritt nicht mehr verließ. Als sie eine Weile eines ihrer Lieblingsbilder betrachtet hatte und sich endlich umwandte, stand ihr gestriger Begleiter in bescheidener Entfernung hinter ihr.

Ich habe Sie erschreckt, mein Fräulein, sagte er, da er ihr leichtes Erröthen gewahrte. Ich bitte um Verzeihung.

Ich bin in der That überrascht, erwiderte sie; es ist ein seltsamer Zufall, daß wir uns gleich heute wieder treffen müssen, und hier, wohin ein neuer Ankömmling sich sonst nicht sogleich verirrt.

Nein, sagte er mit treuherzigem Lächeln, ein Zufall war es nicht, und eben dafür muß ich um Verzeihung bitten. Ich habe Ihnen förmlich aufgelauert, als Sie

heut Morgen aus dem Hause gingen, ganz wie ein römischer Bravo, — Sie sehen, wie rasch ich mich acclimatisire. Sie machten erst Einkäufe in ein paar Läden, während deren ich draußen wartete. Dann wandten Sie sich nach diesem Palast, und ich stieg zwanzig Stufen hinter Ihnen die Treppe hinauf. Es ist höchst indiscret, ich weiß es, aber ich rechnete auf Ihre Güte, die sich ja schon gestern an mir bewährt hat. Ich komme mir hier in dem ungeheuren Rom so verlesen und verloren vor, wie ein kleiner Junge auf dem Weihnachtsmarkt, der mit zwei Groschen in der Tasche sich unter die Buden gewagt hat und all die Herrlichkeiten anstaunt, ohne zu wissen, was er sich davon aneigenen dürfte. Nun dachte ich mir, da Sie Alles kennen und überall das Beste herausgefunden haben, würde ich am sichersten gehen, wenn ich mit Ihren Augen sehen lernte. Ich bin nicht so unbescheiden, Sie in Ihrem stillen Genuß stören und mit Fragen behelligen zu wollen. Aber wenn sie mir erlauben, ganz stumm und andächtig hinter Ihnen her zu gehen und das zu betrachten, was Ihnen besonders sehenswerth scheint, so hab' ich einen Leitfaden in der Hand, der mich durch dies unabsehliche Kunstlabyrinth ganz sacht und sicher hindurchführen wird. Nehmen Sie an, die Sonne schiene durch jene hohen Fenster und Sie würfen einen länglichen Schatten, dessen Umriß etwa meiner Silhouette ähnlich sähe. Sie würden nicht im Mindesten dadurch incommodirt werden.

Sie hatte ihn während seiner langen Supplik

ernsthaft und fast unwillig angesehen. Da er nun schwieg und wie ein Schalk und Armersünder zugleich auf ihren Ausspruch wartete, mußte sie lächeln.

Was soll ich machen? erwiderte sie. Mit einem Schatten ist nicht zu streiten, man muß ihn sich gefallen lassen, wie er nun einmal ist. Zwar begreife ich nicht, wie man nicht lieber mit seinen eigenen Augen, als mit fremden, sich heraussuchen mag, was einem a genio ist, wie die Italiener sagen. Aber das ist Ihre Sache. Zum Glück habe ich nicht den schlechtesten Geschmack: ich pfusche selbst ein wenig in Wasserfarben und gelte in meiner Vaterstadt für eine Angelica Kaufmann. Also werde ich Sie nicht in allzu schlechte Gesellschaft bringen. Nur machen Sie sich darauf gefaßt, daß Sie an vielen berühmten Namen bei diesem Schattenspiel ohne Aufenthalt vorbeigleiten werden. Ich habe meine besonderen Antipathieen gegen ganze Schulen und Epochen, und Ihre Bildung wird höchst lückenhaft bleiben, wenn Sie sie immer nur hinter meinem Rücken zu erwerben suchen.

Darauf hin wolle er es wagen, versetzte er lächelnd und bot ihr nun erst die Hand, in die sie freundlich einschlug. Dann setzte sie ihren Weg fort, in der That, ohne sich um ihn zu bekümmern, und erst als sie die lange Flucht der hohen Gemächer bis zu Ende durchschritten hatte und nun, durch das breite Fenster auf die Ripetta hinausblickend, still stand, wandte sie sich nach ihm um und sagte: Lassen Sie hören, was Sie heute profitirt haben. Welche Bilder haben Ihnen den

tiefsten Eindruck gemacht und vor welchen haben Sie den Kopf geschüttelt, daß sie mich so lange beschäftigen konnten?

Nun begann zwischen ihnen ein munteres Kunstgespräch, das sie zwischen Scherz und Ernst wohl eine halbe Stunde fortsetzten. Zuletzt sagte sie: Sie sollen eine gute Note erhalten. Für einen Menschen, der selbst gesteht, mehr durch das Ohr, als durchs Auge zu genießen, haben Sie Ihr Examen wacker bestanden. Und nun sei es für diesmal genug. Wir dürfen zur Colazione nicht zu spät kommen.

Unten auf der Straße blieb er plötzlich stehen und fragte: Wollen Sie nun so gut und menschenfreundlich sein, mir zu vertrauen, was Sie für den Nachmittag sich vorgenommen haben? Oder soll der Schatten sich erst wieder in den Hinterhalt legen?

Nein, erwiderte sie lächelnd, ich ergebe mich lieber gutwillig, da ich sehe, daß ich mit aller List und Gewalt Sie doch nicht loswerden kann. Ich dachte meine Abschiedsrunde heut nach dem Frühstück über das Forum, die Kaiserpaläste und das Colosseum zu machen. Sie können da wirklich sich ganz auf Ihre eigene Kunstweisheit verlassen und jedes Vorschauers entbehren. Denn trotz meines winterlangen Aufenthalts in der ewigen Stadt habe ich nicht die geringsten topographischen Kenntnisse erworben, sondern mich mit dem ganz bornirten landschaftlichen Genuß begnügt. Indessen, wenn Sie nichts Besseres vorhaben —

Fräulein Gabriele, sagte er, — erlauben Sie mir, da

wir in Italien sind, diese vertrauliche Anrede mit dem Vornamen — ich würde selbst eine Audienz beim Papst opfern, um in diesen kurzen letzten Tagen möglichst oft Ihre Gesellschaft zu genießen. Sie haben gesehen, daß ich kein unbequemer Gefährte bin. Ich fürchtete auch nur Eins: daß Sie vielleicht Bedenken tragen möchten, zu häufig an meiner Seite gesehen zu werden, da Rom, wie ich gehört habe, trotz seines feierlich grauen Alterthums ein Klatschnest der modernsten und ärgsten Art sein soll, und Niemand weiß, wie sehr Ihr Schatten in jeder Beziehung ein homme sans conséquence ist, fast so ungefährlich und unzweideutig, wie ein Lohnbedienter.

Sie zuckte nur leicht die Achseln. An meinem guten Ruf in Rom ist nichts mehr zu verderben, sagte sie. Ich kam mit einer Menge der schönsten und respectabelsten Empfehlungen hierher, denen allen ich Schande gemacht habe, da ich bald merkte, ich würde hier nicht zu mir selbst und nicht zu Rom kommen, wenn ich mich mit meinen lieben Landsleuten einließe. Sie meinen, nichts zu genießen, ehe sie es formulirt haben, und den größten Geistern und Uebermenschen ebenbürtig zu werden, sobald sie von ihren Menschlichkeiten etwas wissen. Da hielt ich mich zurück, und nichts verdenken sie einem mehr, als wenn man es nicht verhehlt, daß man sie entbehren kann. Gott weiß, was mir alles nachgeredet worden sein mag. Nun geht es in Einem hin, wenn man etwa sagt, ich mache Spaziergänge mit einem unbekannten Herrn, der mir

nicht einmal Grüße von einer entfernten Cousine gebracht hat.

Als sie aber in ihr Sträßchen einbogen, blieb sie doch stehen und sagte mit einem lieblich schalkhaften Blick:

Gehen Sie doch lieber voran bis an unser Haus. Alles will ich über mich ergehen lassen, nur nicht die strafenden Blicke der Miß Wedgewood, die mich schon gestern vor Ihnen gewarnt: es sei höchst auffallend, wie Sie Mrs. Robinson den Hof machten, und Sie schienen überhaupt ein Mann ohne Grundsätze zu sein, da Sie in einer bunten Cravatte zu Tisch gekommen seien. Ich wünsche nicht, noch während meiner letzten acht Tage es mit sämmtlichen Hausgenossinnen zu verderben und von der Governeß ihrem Zögling als abschreckendes Exempel hingestellt zu werden. Vermeiden wir es also, zusammen fortzugehen und heimzukommen. Ich werde um drei Uhr im Colosseum sein. Wenn ich Ihnen zufällig dort wieder begegne, ist es des Himmels Wille, in den sich auch unsere frommen Albionstöchter ergeben müssen.

* *
*

Hiermit trennten sie sich und sahen auch, als sie sich später an der Frühstückstafel begegneten, mit höflicher Fremdheit an einander vorbei. Ein paar Stunden später aber konnte man den Doctor vor dem Eingang des Colosseums erblicken, seinen Operngucker standhaft vor den Augen, durch den er die breite un-

ebene Straße, die über das Forum führt, ungeduldig überschaute. Er erkannte seine Freundin schon ganz in der Ferne, und da er alle Muße dazu hatte, studirte er zum ersten Male mit künstlerischer Aufmerksamkeit ihre schlanke Gestalt, die sich, den Kopf ein wenig nach der rechten Seite geneigt, mit den raschen Schritten eines Vogels über die breiten Platten des alten Pflasters hin bewegte. Sie trug ein einfaches graues Kleid und ein loses Tuch darüber, dessen einer Zipfel leicht über die linke Schulter geworfen war, dazu wehte ihr silbergrauer Schleier in dem lauen Frühlingswinde, und er glaubte schon von Weitem die klaren Augen unter dem dunklen Hutrande leuchten zu sehen.

Sie war vom hastigen Gange leicht erhitzt und athmete tief auf, als sie ihm zum Gruß die Hand reichte. Ich habe Sie warten lassen, sagte sie.

Es geziemt einem guten Christen, erwiderte er mit lustiger Feierlichkeit, dem Willen des Himmels in Ergebung entgegenzuharren.

Ich bekam einen Brief von meiner Schwester, auf den ich rasch eine Zeile erwidern mußte. Nun aber lassen Sie uns unsern Rundgang antreten. Schade, daß wir um zehn Jahre zu spät kommen. Die Archäologen, diese modernen Vandalen, haben nicht geruht, bis sie auch hier ihr gelehrtes Unheil angerichtet und die herrliche Wildniß, die hier so lange unberührt gewuchert hat, um ihren Zauber gebracht haben. Nun sieht man die häßlichen nackten Fundamente und Sub-

structionen zu Tage liegen und ist ein wenig klüger, aber gewiß nicht glücklicher.

Es ist immer die alte Geschichte vom Baum der Erkenntniß, dessen Früchte um das Paradies bringen, versetzte er. Aber wollen Sie nicht meinen Arm nehmen? Die hohen Stufen sind noch schlüfrig von dem gestrigen Wolkenbruch.

Sie lehnte seine Hülfe mit einem leichten Kopfschütteln ab, und er sah bald, daß sie in der That keiner Führung bedurfte. Nur auf den festen Stock ihres Sonnenschirms gestützt, stieg sie mühelos bis zu der obersten Galerie hinauf, daß er sich sputen mußte, um ihr auf den Fersen zu bleiben. Sie sprachen kaum zehn Worte auf dem ganzen Gang. Irgend ein Gedanke schien in ihr zu leben, der ihr zu schaffen machte und ihre Lippen verschloß. Erst als sie nach einer guten Stunde wieder vor den Eingang hinaustraten, fragte sie, ihren Gefährten anblickend:

Wohin wollen wir nun zuerst? Zu den Triumphbogen und Tempelresten des Forum, oder gleich auf den Palatin?

Ein Schatten hat keine Stimme im Rath, erwiderte er, indem er sich leicht verbeugte.

Sie sind mir böse, sagte sie rasch, weil ich so zerstreut und stumm geblieben bin. Vergeben Sie mir meine Unart. Ich war hundert Meilen weit weg, bei einer einsamen Seele, die vom Schicksal dazu verurtheilt ist, die Welt nur von ihrem Rollstuhl aus zu betrachten, und Alles, was uns hier entzückt, nie ge-

nießen wird. Es ist nun wieder für eine Weile abgethan, dies Unabänderliche. Sie sollen einen Cicerone an mir haben, so redselig, wie der wißbegierigste Tourist ihn sich nur wünschen mag.

Nun zeigte sie ihm, an den alten Monumenten vorüberwandelnd, Alles, was zwei Jahrtausende auf diesem engen Raume an Zeugen ihres Schaffens und Zerstörens zurückgelassen haben, nannte ihm alle Namen und machte ihn auf jeden Trümmerwinkel aufmerksam, wo ihrem Malerauge sich irgend ein Farbeneffect oder ein reizendes Spiel von Lichtern und Schatten offenbarte. Er, nun wieder in der heitersten Laune, warf dann und wann eine seiner drolligen Bemerkungen dazwischen und hing dann wieder mit so ehrlichem Respect an ihren Lippen, wie ein gutartiger Schüler auf seinen Meister blickt. Als sie das Forum abgeschritten hatten, wandten sie sich wieder zum Palatin zurück, dessen Ruinenlabyrinth sie in allen Höhen und Tiefen durchkletterten. Dies währte so lange, daß die Sonne sich schon zum Horizont gesenkt hatte, als Eberhard sich auf einen Rasenabhang niederwarf und betheuerte, nicht weiter zu gehen, ehe er fünf Minuten gerastet habe.

Sogleich ließ auch sie sich auf einen am Boden liegenden Marmor-Architrav nieder, und nun saßen sie wohl eine Viertelstunde lang schweigend beisammen und sahen unverwandt in das Meer von Gold und Purpur, in das der große Feuerball langsam hinabtauchte. Als der letzte funkelnde Streifen erblaßt war,

richtete Eberhard sich plötzlich auf, zog ein ledernes Täschchen hervor und hielt es geöffnet seiner Nachbarin hin.

Sie müssen doch endlich auch die Bekanntschaft der Meinigen machen, sagte er; das Bild meiner Frau ist schon etliche Jahre alt. Die beiden Kindsköpfe hab' ich erst kurz vor der Abreise photographiren lassen.

Sie nahm das Etui und betrachtete die drei Bilder aufmerksam.

Die Kinder haben gute, liebliche Gesichter, sagte sie endlich, indem sie das Täschchen zurückgab. Sie müssen Ihnen nie eine böse Stunde gemacht haben.

Dasselbe kann ich auch meiner lieben Frau nachrühmen, versetzte er. Wie gefällt sie Ihnen?

Sie hat sehr feine und regelmäßige Züge. Sie wird allgemein sehr schön gefunden werden.

Und Sie? Ist Ihnen das Gesicht nicht angenehm?

Es ist mir ein wenig zu hübsch; mich zieht in jedem Gesicht zunächst das Charakteristische an, der Mensch, der hinter der Maske steht. Aus diesen Zügen aber empfange ich so wenig einen bestimmten persönlichen Eindruck, wie ein Handschriftenkundiger aus einer ganz kalligraphischen Hand. Nehmen Sie mir meine Offenherzigkeit nicht übel.

Behüte! sagte er und zwang sich zu lachen. Ich kann mich ganz in Ihre Lage versetzen, um so mehr, da es mir in meiner Jugend mit meinem schönen Mühmchen nicht viel anders ging. Erst seit sie meine Frau geworden, hab' ich gesehen, wie viel verborgene

Tugenden und stille Kraft hinter diesen weichen Zügen verborgen sind. Auch Sie würden es bald erkennen, wenn Sie mit uns lebten. Und warum sollte es nicht früher oder später einmal dazu kommen? Unsere Wohnorte sind ja kaum vier Stunden Eisenbahnfahrt von einander entfernt, und da wir Zwei so bald gute Freunde geworden sind, bin ich überzeugt, daß Sie sich auch mit meiner Frau, rascher als Sie glauben, befreunden würden.

Er hatte von ihr weggesehen, während er von ihrer guten Freundschaft gesprochen, und wandte sich nun wieder zu ihr hin. Da stutzte er über den herben, fast feindseligen Ausdruck ihrer Züge.

Nein, sagte sie tonlos, Sie täuschen sich. Ich würde mich schwerlich je zu Ihrer Frau hingezogen fühlen, so sehr ich begreife, daß sie einen Mann, wie Sie, glücklich machen kann. Mich vermag kein Verhältniß wahrhaft zu fesseln, auf dessen Grunde nicht ein Element von Leidenschaftlichkeit ruht. Einem Menschen — Mann oder Weib — der mir nie eine böse Stunde gemacht hätte, würde ich auch keine wahrhaft gute Stunde zu danken haben. Glauben Sie etwa, daß ich mit meiner eigenen Schwester in einem ganz wolkenlosen Frieden lebe? Wahrlich immer nicht! Wir sind sehr verschiedene Naturen, und wenn wir unserer Eigensinne uns in irgend einem entscheidenden Punkte bewußt werden, wo Keiner nachgeben zu können meint, ohne sich selbst aufzuopfern, überkommt uns ein so heftiges Weh, ja eine förmliche Verzweifelung, da wir einen

Augenblick an die Möglichkeit denken, uns tödtlich zu verletzen oder zu trennen, daß wir Stürme zu bestehen haben, wie kaum je ein Liebespaar. Zum Glück bricht immer der Trotz in beiden Starrköpfen zur rechten Zeit und gewöhnlich in demselben Augenblick, und wie das dann ist, wenn wir uns wieder finden und nun um so hingerissener ans Herz drücken, das spottet jedes Wortes. Aber Sie sehen wohl, wer an solches Liebhaben gewöhnt ist, der taugt nicht zu einer behaglichen Hausfreundschaft.

Sie saßen hierauf wieder eine Weile stumm nebeneinander. Es wurde rasch dunkel, und die Fledermäuse schwirrten aus ihren Schlupflöchern hervor. Nur die Himmelsgegend über dem Aventin schimmerte noch von stillem, leise zuckendem Glanz. Die letzten Besucher dieser Trümmerstätten kamen an ihnen vorbei, um den Heimweg anzutreten, ehe das Thor geschlossen wurde.

Ein wahres Glück! hörte sie ihn plötzlich vor sich hin sagen, offenbar wieder in einer monologischen Anwandlung.

Was ist ein wahres Glück?

Er sah ruhig zu ihr auf und sagte ganz ernsthaft: Daß ich Ihnen nicht begegnet bin, als ich ein junger Mensch und von eigenem Glück noch nicht zahm gemacht war. Sie hätten es mir damals angethan; denn wie Sie sich eben geschildert, so war mein Ideal von einem Weibe beschaffen. Ich selbst war ein hitziger Strudelkopf, der Alles immer auf Tod und Leben angriff — damals, als ich noch ein großer Musiker zu sein glaubte.

Auch mit der Chemie trieb ich es wie mit einer geheimnißvollen Liebschaft, fast wie ein Alchymist, der der spröden Natur ihren Schleier abreißen möchte, und wenn ich mich im Laboratorium bis zum Tollwerden abgemüht hatte, spielte ich bis Mitternacht die dunkeldeutigsten Schumann'schen Sachen. Damals hätte ein Mädchen wie Sie — — und es wäre mein Unglück gewesen. Denn natürlich hätten Sie mich, als den grünen Jüngling, der ich war, durchaus nicht liebenswürdig gefunden. Mein guter Stern hat mir dann in die glatte und friedliche Bahn hineingeleuchtet, und nun bin ich zu Ihrem ganz gehorsamen Schatten vortrefflich qualificirt.

Sie antwortete nicht. Er glaubte, sie habe nicht einmal aufmerksam zugehört, und in dem leichten Aerger darüber fuhr es ihm heraus:

Es sollte mich überhaupt wundern, wenn Sie je einen Mann gefunden hätten, den Sie der Mühe werth hielten, ihn zu lieben. Sie haben so scharfe Augen, und eben nur der Beste ist gerade gut genug für Sie.

Meinen Sie? erwiderte sie mit scharfem Ton, durch den aber eine verhaltene Erregung hindurchklang. Und doch, Sie haben ganz Recht: der Beste war mir in der That gut genug, das heißt, ich fand alles Gute und Beste in ihm, was ich nur je von einem Menschen geträumt hatte. Und das Allerbeste war, daß er mit mir vorlieb nahm, ganz so wie ich war, obwohl ich selbst nichts Besonderes an mir fand. Erst weil er

mich über alle Anderen stellte, erhielt ich in meinen eigenen Augen einigen Werth. Und wenn ich seitdem kleinmüthig werden und mich für überflüssig halten wollte, half mir immer der Gedanke, daß ich mich nicht wegwerfen dürfe, da er mich so hoch gehalten.

Und warum — wollte er fragen, stockte aber wieder, da er sich an ein Geheimniß zu rühren scheute, das ein ganzes schmerzliches Lebensschicksal umschloß. Sie aber kam ihm auf halbem Wege entgegen.

Warum ich nun doch als einsamer Mensch durch die Welt fahre? Das ist sehr einfach: die ewigen Mächte — die Sie nicht kennen, da Sie nie Ihr Brod mit Thränen aßen, — haben anders über uns verfügt und nach ihrer Art keine Gründe dafür angegeben. Vielleicht war es für sie Grund genug, daß ich sehr glücklich war, glücklicher als Menschen sein dürfen, die ja keine Götter sind. Und das Glück war nicht ohne Kampf errungen. Er stand durch seine Geburt in einem anderen Kreise als ich, er war nichts Geringeres als der dritte Bruder unseres Landesherrn, und ich nur ein armes, aber unbescholtenes adeliges Fräulein. Sie glauben nicht, was Alles in Bewegung gesetzt wurde, ihn von mir zu trennen. Aber Alles verachtete er, die schroffsten Hindernisse räumte er mit unerschütterlicher Treue und Geduld aus dem Wege, und endlich hatte er es erreicht, sein eigener Bruder hatte seine Einwilligung gegeben, der Tag unserer Verbindung war schon festgesetzt, da brach der französische Krieg aus, von heut auf morgen mußte er, da er Offizier war,

seine Zurüstungen machen, um zu seiner Truppe zu eilen, — bei Vionville erreichte ihn sein Schicksal.

Sie stand plötzlich auf und zog ihr Tuch fester um die Schultern. Kommen Sie, sagte sie, wir verspäten uns zu sehr. Wir müssen einen Wagen nehmen, wenn wir noch zur rechten Zeit nach Hause kommen wollen.

Er sah nach seiner Uhr. Wir haben die Eßstunde schon versäumt. Lassen Sie uns langsam aufs Forum hinunter gehen. Geben Sie mir Ihren Arm; Sie gehen unsicher.

Sie legte mechanisch ihren Arm in den seinen, ohne sich auf ihn zu stützen. Indem er sie sorgsam die dunklen Treppen hinuntergeleitete, fragte er, wieder wie zu sich selbst sprechend:

Und in den zehn Jahren, die seitdem verflossen, sind Sie da nie einem Menschen begegnet, dem Sie sich von Herzen hätten hingeben mögen? — Ich weiß, setzte er hinzu, daß es eine indiscrete Frage ist. Aber ich fühle mich in der That wie einen alten zuverlässigen Freund Ihnen gegenüber. Und habe ich Ihnen nicht von mir gebeichtet, was man nur einer leiblichen Schwester anvertrauen möchte?

Ich wüßte nicht, versetzte sie nach einem kurzen Sinnen, warum ich Ihnen nicht ehrlich antworten sollte, daß ich wirklich zuweilen eine Leere in mir fühlte, die durch die Trauer um das Verlorene nicht ganz ausgefüllt wurde. Auch sah ich mir Alle, die sich mir mit stillen oder ausgesprochenen Hoffnungen und Wünschen

näherten, genau darauf an, ob Einer darunter sei mit dem ich's wagen könnte. Ich fand keinen. Die Männer sind alle eitel.

Und er — ich meine, der Verlorene — er allein war es nicht?

Nein. Er stand so hoch, daß er alle seine Vorzüge, auch die er sich selbst errungen hatte, als unverdienten und ungerechten Besitz ansah und durch die größte Anspruchslosigkeit gleichsam Verzeihung dafür zu erlangen suchte. So glaubte er auch mir gegenüber immer mehr zu empfangen, als er gab. Ich habe seitdem keinen Mann gefunden, auch wenn er noch so verliebt war, der nicht doch im Stillen dem Mädchen, das er erwählte, einen besonderen Gefallen damit zu thun sich bewußt war. Und ein Bund für's Leben hat für mich nur Sinn, wenn er von Macht zu Macht zwischen zwei Ebenbürtigen geschlossen wird.

Nein, sagte er eifrig, darin sind Sie ungerecht. Sie kennen unser Geschlecht doch nicht genug. Nicht Alle sind eitel. Ich wenigstens, obwohl ich eine Menge Schwächen habe — eitel bin ich nicht. Früher konnte ich es nicht sein, weil ich Nichts geleistet, Nichts erreicht hatte und die höchsten Ansprüche an mich selbst machte. Hernach hatte ich wahrhaftig keine Zeit dazu. Sie haben keinen Begriff, wie mein Tag ausgefüllt ist. An mich selbst zu denken und in müßigem Wohlgefallen mir vorzusagen, daß ich ein höchst vortrefflicher, angenehmer und seltener Mensch sei, dazu komme ich nie. Und wenn ich auf Reisen gehe, ist mir alles

Fremde viel interessanter, als meine eigene Person. Worauf sollte ich auch eitel sein?

Auf Ihr Glück, erwiderte sie tonlos.

Er sann eine Weile nach, dann sagte er: Sie haben vielleicht Recht. Sie aber sind eitel auf Ihr Unglück. So haben wir einander nichts vorzuwerfen.

Am Thor des Palatin trennten sie sich. Sie stieg in einen Fiaker, den er herangewinkt hatte, und fuhr nach der Straße Mario de' Fiori. Er ging langsam, seiner Neigung zu Selbstgesprächen nach Herzenslust fröhnend, über das Capitol in die Stadt zurück und trat in die nächste beste Trattorie, da er es nicht über sich gewinnen konnte, nach Allem, was er soeben erlebt, der Tischnachbar der Mrs. Robinson zu sein und ihrem jovialen Geplauder vom Hundertsten ins Tausendste zu lauschen.

* *
*

Diesen Abend, obwohl er ihn auf seinem stillen Zimmer zubrachte, konnte er sich nicht entschließen, wie er sonst pflegte, den Brief nach Hause zu schreiben. Sie hat so wenig Sinn für Bilder und Bauwerke, sagte er zu seiner Entschuldigung. Wie sollte sie auch? Von Jugend auf ist sie nur mit Geschäftsmännern umgegangen und dann mit ihren Kindern. Was soll ich ihr vom Palazzo Borghese schreiben, oder von den Kaiserpalästen?

Er nahm das Täschchen mit der Photographie heraus und legte es vor sich hin auf den kleinen Tisch,

den er ans offene Fenster gerückt hatte. Lange betrachtete er das schöne, sanfte Gesicht mit dem schlicht gescheitelten weichen Haar und den ehrlichen, ein wenig müden Augen. Was ihm alles dabei durch den Sinn ging, sprach er nicht aus.

Er fühlte ein lebhaftes Verlangen, einmal wieder Musik zu genießen. Das Instrument aber unten im Conversationszimmer war beständig von den englischen Damen in Beschlag genommen, die erbarmungslos ihre Etüden darauf klimperten und zum Ueberfluß heute mit schrillen Sopranen gewisse beliebte heimathliche Volkslieder sangen, daß ihm alle Nerven davon erdröhnten. Er warf endlich ungestüm das Fenster zu und versuchte, die Ohren mit den Händen verstopfend, in Göthe's römischen Elegieen zu lesen, die er seit seinen Studentenjahren nicht wieder in die Hand genommen. Der Zauber dieser aus dem tiefsten Quell eines starken und freudigen Lebensgefühls geschöpften Worte gewann mehr und mehr Gewalt über ihn. Als er die letzte Zeile gelesen hatte, standen Thränen in seinen Augen; er hörte es Mitternacht schlagen, ehe er sich entschließen konnte, sein Lager aufzusuchen.

* * *

Sie hatten nichts verabredet für den folgenden Tag. Doch eine halbe Stunde früher, als gestern, verließ Gabriele das Haus und ging, ruhig vor sich hin blickend, die Straße hinunter, mit so raschen Schritten,

als ob sie Jemand entfliehen wollte. Als sie die Via Condotti erreichte, wandte sich an der Ecke drüben ein Mann, der vor einem Kunstladen gestanden, wie zufällig nach ihr um und lüftete grüßend den Hut. Sie erkannte ihn sogleich, und ihre erste Regung war, nachdem sie den Gruß leicht erwidert, um die Ecke zu biegen und von ihrem geraden Wege abzulenken. Dann schämte sie sich ihres Fluchtversuchs und ging gerade auf den unbeweglich Harrenden zu.

Guten Morgen Herr Doctor, sagte sie mit heiterem Ton. Ich sehe, man kann ihnen nicht entgehen.

Warum nicht? erwiderte er mit der Miene drolliger Resignation. Warum sollten Sie nicht einmal ohne Ihren Schatten herumspazieren? Es wird Sie nicht so unglücklich machen wie Peter Schlemihl, und wer allein den Nachtheil davon hat, ist der Schatten. Der aber verdient's. Er hat sich gestern schlecht betragen.

Sie sah ihn fragend an.

Denn ist er nicht aus der Rolle gefallen, fuhr er fort, und hat seine Befugnisse unverantwortlich überschritten? Sie wollen es mir nicht eingestehen, Fräulein Gabriele, aber Ihr Versuch den unbequemen Wegelagerer sich heut vom Halse zu schaffen, bestätigt meine Selbstanklage. Ich habe Sie gestern zu Gesprächen veranlaßt, denen Sie lieber ausgewichen wären, mich in Ihr Vertrauen gedrängt, ohne ein Recht darauf zu haben. Denn daß es mir wohlthut, Ihnen wie einer alten Freundin von all meinen Schicksalen und Empfindungen zu sprechen, giebt mir noch keinen Anspruch,

auch Ihnen Ihre innersten Gedanken abzulocken. Dies hat mich über Nacht sehr gepeinigt, und nur um von Ihnen Verzeihung zu erlangen, habe ich Ihnen den Weg verlegt. Wenn Sie mich also trotzdem ein bischen freundlich angesehen haben, entferne ich mich sogleich und verurtheile mich zur Einzelhaft in dem weitläufigen Kerker dieser Stadt — auf unbestimmte Zeit, bis ich wieder begnadigt werde.

Darauf sollen Sie nicht lange warten, versetzte sie lächelnd. Denn Sie haben sich ganz umsonst Ihre Nachtruhe gestört mit dem Gedanken mich verletzt zu haben. Gerade hier in Rom ist mir mein ganzes Leben mit all seinen bitteren und süßen Erfahrungen mehr als einmal vorübergegangen, und ich habe es an dem Maßstabe der Eindrücke, die ich hier empfing, durchgeprüft, Vieles was mir bedeutend schien, als falsche Größe erkannt und viel scheinbar Geringes hoch halten gelernt. Warum soll ich es scheuen, einem freundlich gesinnten Menschen einmal mitzutheilen, wie mir zu Muth ist? auch wenn er mich nicht ganz versteht? auch wenn er mich eitel nennt, wo ich fühle, daß ich nur stolz bin?

Auch das, fiel er eifrig ein, habe ich mir bitter übel genommen, das vielleicht am meisten. Wie konnte ich mir eine so schnöde Aeußerung entschlüpfen lassen, zumal da ich im Stillen fühlte, wie falsch sie war? Man hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, auf ein Unglück stolz zu sein, das man mit starker Seele trägt. Ich dagegen — mit meinem sogenannten Glück,

das mich nur entnervt, mich um alle Schwungkraft des Geistes gebracht hat —

Kommen Sie, unterbrach sie ihn, Sie sind im besten Zuge, unsere gestrige Generalbeichte fortzusetzen und uns am Ende wieder um den Genuß der Gegenwart zu bringen durch fruchtlose Rückblicke. Ich will nun auch ehrlich bekennen, daß ich dies fürchtete und darum mich so früh aus dem Hause stahl. Nun aber hilft es nichts, ich bring' es nicht übers Herz, Sie in dieser selbstquälerischen Verfassung sich allein zu überlassen. Ich bin auf dem Wege nach San Pietro in Vinculis, mich von dem Moses Michelangelo's zu verabschieden. Wenn Sie fein artig sein und Ihren Cicerone allein reden lassen wollen, sollen Sie etwas Herrliches und Einziges sehen, und hoffentlich, weil es noch so früh am Tage ist, ganz still unter unsern vier Augen.

Sie wartete seine Zustimmung nicht erst ab, sondern setzte ihren Weg fort, und er blieb schweigsam an ihrer Seite. Nur um so gesprächiger schien sie aufgelegt, nannte ihm alles Merkwürdige, woran sie vorbeikamen, bei Namen und führte ihn manchen Umweg, um ihm noch irgend eine Kirche, einen Palast, einen malerischen Prospect zu zeigen, an denen sie selbst ihre Freude hatte. Als sie aber endlich das entlegene, von außen sehr unbedeutende Kirchlein erreicht hatten, wo die sagenhaften Ketten des Apostelfürsten bewahrt werden und jenes wundersame Bildwerk steht, das statt am Grabmal des gewaltigen Papstes, für den es vorbildlich gedacht war, hier in kümmerlichem Raum, wie

nur vorläufig bei Seite gestellt, die nüchterne Kirchenwand mit seinem Glanz erfüllt, wurde sie stumm, und er glaubte ein leises Zittern an ihrer Hand zu gewahren, mit der sie den Vorhang der Kirche bei Seite schob.

Sie setzte sich, die ganze Breite des Schiffes dazwischen lassend, in einen Chorstuhl, der Statue gegenüber, und er blieb an einen Pfeiler gelehnt in ihrer Nähe. Durch einen rothen Fenstervorhang zur Linken fiel ein warmer Schein über den vergilbten Marmor, daß der Rand der Wange und das krause Haar um die Schläfe in seltsamem Schimmer leuchteten. Desto dunkler lag das starr geöffnete Auge in seiner Höhle, und der Löwengrimm der unter dem Barte vorschwellenden Lippen erschien majestätischer. Es war so still in dem dämmerkühlen Raum, daß man das Schwirren eines Nachtschmetterlings hören zu können glaubte, der um die Hörner des steinernen Riesen taumelte. Der Sacristan kam aus einem Seitenpförtchen, warf einen mißtrauischen Blick auf das schweigsame Paar und fragte dann mürrisch, ob sie die Ketten zu sehen verlangten. Gabriele stand auf. Sie legte ein Geldstück auf die Lehne des Stuhls und ging dann rasch, den Schleier über das Gesicht ziehend zum Portal hinaus, ohne sich nach Eberhard umzusehen, der ihr auf den Fersen folgte.

Erst als sie draußen waren auf dem öden, sonnenlosen Platz, blieb sie stehen und athmete hörbar auf. Er sah durch ihren Schleier, daß sie sehr blaß geworden war.

Es ist seltsam, wie stark es noch immer auf mich wirkt, sagte sie, das letzte Mal genau wie das erste. Es bringt mich aus aller Fassung, und ich habe erst verstanden, daß es Naturen geben konnte, die sich unwiderstehlich alle Geister unterwarfen: die großen Eroberer, Völkerhirten, Religionsstreiter. Diesem wäre ich selbst, obwohl ich sonst mir meine Selbstständigkeit zu wahren weiß, unweigerlich vierzig Jahre durch jede Wüste nachgezogen.

Und als er immer noch schwieg: Ich danke Ihnen, daß Ihnen die Worte versagt haben. Das geschieht hier nur Denen, die, mag der Abstand noch so groß sein, dennoch von seinem Geschlechte sind, ich meine wahre, menschliche Menschen, die in einen Abgrund von Andacht versinken, wenn sie das Gesicht Dessen sehen, der Gott im feurigen Busch erblickt hat. O es ist schön, es ist himmlisch! — und sie bewegte unwillkürlich die Arme, als ob es Flügel wären, die sie in ihrer Entzückung von der Erde wegtragen sollten. Ihr Gesicht war jetzt über und über geröthet, ihre Augen leuchteten. Kennen Sie das Sonett Alfieri's? fragte sie. Ich fand neulich eine Uebersetzung davon, die ich gleich auswendig behalten habe. Ich will es Ihnen hersagen.

Und nun recitirte sie, indem sie die Straße rasch dahinschritt, die folgenden Strophen:

Ha, wer bist du, der dort so stolz erhaben
Im Marmor sitzt, geprägt in seine Mienen
Drei Würden, die noch nie vereint erschienen:
Des Völkerlenkers, Kriegers, Priesters Gaben?

Du ließest wieder sich an Freiheit laben
Das Volk des Herrn nach langem, bittrem Dienen,
Die Götzen stürztest du und hast mit ihnen
Aegyptens Zwingherrn tief im Meer begraben.

Was in dir lebte, athmet hier im Stein,
Denn Nichts hat Michelangelo verhehlt
Von deines hohen Sinns gewalt'gen Gluten;

Der Meister, ebenbürtig dir allein,
Der, hätt' auch ihn in Wüsten Durst gequält,
Wohl auch dem Fels entsprühn ließ Labefluten.

Ist es nicht schön? fuhr sie dann fort; nicht beneidenswerth, so Einer zu sein, der ein bescheiden brüderliches Gefühl gegen diese Großen empfindet, so daß er sich ein Herz fassen darf, sie anzureden? Und er weiß freilich die Worte zu finden, die ihrer würdig sind. Das ist noch besserer Dank, als ehrfürchtiges Verstummen. Und Sie, sind Sie nicht auch glücklich in diesem Augenblick? Ist dies nicht ein noch höheres, stolzeres Glück, als aller irdische Besitz, und wären die liebsten Menschen darin einbegriffen?

Sie stand still, da sie sich im Eifer ganz außer Athem geredet hatte. Er trat dicht vor sie hin.

Ich werde Ihnen nie genug danken können, sagte er mit leise bebender Stimme, nie, bis ans Ende meines Lebens nicht, Fräulein Gabriele. Sie wissen nicht, was Sie mir in diesen Tagen geworden sind, Sie können es nicht ahnen. Ich habe nie eine Schwester besessen, nie eine Freundin. Mögen Sie selbst von mir denken, wie Sie wollen, mir werden Sie immer

Schwester und Freundin sein, und wenn ich Augenblicke erlebe, in denen ich über mein armseliges Tagewerk mich erhoben fühle, Sie — Ihr Bild —

Er suchte umsonst nach Worten. Da begegnete er, in der Verwirrung sie anblickend, ihren klaren, leuchtenden Augen.

Mein Freund, sagte sie, ihm ihre Hand entgegenstreckend, ich weiß, was ich von Ihnen zu denken habe, wenn ich es auch nicht in eine sinnreiche Formel kleiden kann. Sei es Ihnen genug, daß ich mich freue, wie gut wir uns verstehen. Wir werden, wenn wir aus Rom fortgegangen, uns schwerlich je wieder begegnen. Aber auch ich werde Sie nicht vergessen. Lassen Sie uns nah oder fern gute Kameraden bleiben!

Er erwiderte kein Wort. Er drückte nur ihre Hand so fest, wie wenn er sie nie wieder loslassen wollte. Dann, als sie weiter gingen, schlug sie einen leichten, fast übermüthigen Ton an, in den er nach einigem Befremden harmlos einstimmte. Wir können heut unmöglich zwischen Mrs. Robinson und Miß Wedgewood zu Tische sitzen, sagte sie. Wissen Sie was, lieber Doctor? Wir wollen unser Frühstück unterwegs einkaufen und wie zwei rechte Vagabunden an der freien Landstraße zu uns nehmen. Ich weiß einen herrlichen Platz vor dem Thore draußen hinter dem Lateran. Da hab' ich schon einmal einen ganzen Nachmittag gesessen und einen Kranz aus Frühlingsblumen gewunden. Heute wollen wir dort unsere Colazione halten und hernach weiterschlendern. Wer weiß, ob nicht morgen

die Frühlingsregenzeit beginnt, mit der man mich schon seit Wochen geängstigt hat.

Sie traten zu einem Pizzicarol in seinen düsteren, mit allerlei scharfen Gerüchen erfüllten Laden und kauften ein wenig Schinken und Brod. Dicht daneben hielt eine Obsthändlerin die schönsten Orangen, getrocknete Feigen und Johannisbrod feil. Auch von denen nahmen sie, soviel sie tragen konnten. Auf Wein werden wir verzichten müssen, sagte sie. Aber eine köstliche Quelle weiß ich in der Nähe unseres Lagerplatzes, und ein kleines flaches Glas im Etui trag' ich immer bei mir. Kommen Sie, Doctor. Wir werden offene Tafel halten, wie die unsterblichen Götter.

* *
*

Am Abend dieses Tages schrieb Gabriele an ihre Schwester:

„Ich war heute länger als sonst mit dem Doctor zusammen. Ein Dritter würde lachen, wenn er uns beobachtete. Wir sprechen fast nie mit einander, er hat eine wunderliche Art, seine Gedanken laut werden zu lassen, fast wie den Text zu einer stillen Musik, die in seinem Innern klingt, in Dur oder Moll, je nach den Eindrücken des Augenblicks. Auch mir hast du ja immer nachgesagt, daß ich mich am liebsten und gründlichsten in Naturlauten expectortirte. Ehe wir uns genauer kannten, versuchten wir noch, eine regelmäßige Unterhaltung zu führen, was uns Beiden unbequem war und allerlei Dissonanzen mit sich brachte. Jetzt

redet Jeder für sich allein, und da klingt es viel harmonischer.

„Ich kann ihn dir nicht schildern, es sind lauter Gegensätze in ihm, und doch vertragen sie sich ganz gut. Ich habe nie eine so große Bildung und zugleich so viel Naivetät gesehen, so viel männliche Festigkeit — er leitet eine große Fabrik und beschäftigt und regiert über hundert Arbeiter — und so viel harmlose Ungebundenheit. Es ist, als ob die Quelle seiner Jugendgefühle vor Jahren, eben da er ins praktische Leben eintreten mußte, in ein unterirdisches Bette versunken wäre und jetzt hier wieder hervorsprudelte. Auch sein Gesicht stimmt dazu: er hat die energischen, fast ironisch geschärften Züge eines Mannes und die Augen eines Jünglings.

„Schönes, nach dem landläufigen Begriffe, ist Nichts an ihm, außer seinen Händen, die von der feinsten Zeichnung und warmer, heller Farbe sind. — Ich möchte ihn wohl zu malen versuchen, nur für dich, aber es würde jedenfalls mißglücken.

„Schade, daß allerlei Umstände es undenkbar machen, daß wir uns auch in Deutschland wieder begegnen. Oder auch gut! Wenn er dir nicht so einleuchtete, wie mir, würde er nur stören.

„Er bleibt noch einige Wochen nach mir in Rom. Ich freue mich, ihm in diesen letzten Tagen noch Alles zeigen zu können, woran ich mein Herz gehängt habe.

„Von der Farnesina noch kein Bescheid. Doch kann er, muß er täglich eintreffen. Ich bin schon ganz

gefaßt darauf, irgend einen abenteuerlichen Streich zu wagen, um mir den Eintritt zu erobern.

„O Schwesterherz, das Leben ist doch schön!“

* * *

Dieses schöne Leben genossen von nun an die beiden befreundeten Seelen in der heitersten Weise, ohne daß sich ein Mißklang in ihr reingestimmtes Duett drängte. Sie wanderten die halben Tage lang mit so ernsthaftem Eifer, als ob sie die tiefsten Studien zu machen hätten, unter den Denkmälern der antiken und mittelalterlichen Welt umher, steckten aber die Nase in kein Handbuch und machten keine Notizen, sondern hielten es damit wie die Hummeln, die von Kelch zu Kelch schwärmen, ohne sich um eine wissenschaftliche Botanik zu kümmern, ja nicht einmal von dem Pflichtgefühl angefeuert, Wachs und Honig in ihre Zellen tragen zu müssen. Auch konnte man sie in mancher Galerie oder von denkwürdigen Inschriften strotzenden Kirchen eine Stunde lang auf derselben Stelle vor einem Bilde oder Grabmale sitzen sehen, in leiser Unterhaltung, bei der es in ihren Mienen von verhaltener Munterkeit wetterleuchtete, als ob sie der Würde des Ortes völlig vergessen hätten. Manchmal fuhren sie auch in einem Wägelchen auf die Campagna hinaus und waren zuletzt so in ihr eigenes Wohlgefühl eingesponnen, daß sie es garnicht sahen, noch weniger achteten, wenn sie zur Tischzeit vor ihrer Pension ausstiegen und fünf bis sechs englische Gesichter mit hochgezogenen Brauen

und sittlich empörten Nasenflügeln über den Fensterrand herabschielten und bedenkliche Glossen machten.

Das hatte nun freilich die längste Zeit gedauert, und das Aergerniß war seinem Ende nahe, da die Woche verstrichen und eben heute die ersehnte Botschaft wegen der Farnesina eingetroffen war. Gabriele hatte sie auf ihrem Zimmer gefunden, als sie mit dem Doctor von ihrem Morgenrundgange heimgekehrt war und nur noch eben zum Frühstück ein wenig Toilette machen konnte. Bei Tische hatte sie mit ihrem Freunde nach ihrer alten, jetzt freilich längst durchschauten Taktik weder Wort noch Blick gewechselt; doch war sie stiller als sonst und ließ die Speisen fast unberührt.

Eine Stunde nach der Colazione wollten sie eine letzte Fahrt in die Campagna hinaus unternehmen. Als aber der Doctor zur festgesetzten Zeit — zehn Minuten vor ihr, um sich auf dem spanischen Platz eines Wagens zu versichern — die Treppe von seinem Zimmer herunterkam und den kleinen Flur des ersten Stockwerks durchschreiten wollte, warf er zufällig einen Blick durch die nur angelehnte Thür in das Conversationszimmer — den drawing-room, wie es im Hause genannt wurde — und blieb plötzlich stehen. Er sah nämlich seine Freundin am Fenster sitzen vor einem Tischchen, auf das sie ihre Mappe gelegt, und eifrig an einem Bilde malen, zu dem das Modell in Gestalt der dicken Mrs. Robinson ihr gegenüber saß. Daß ein solches Portrait im Werke sei, wußte er nicht, da Gabriele von ihren Malereien nie eine Silbe gegen

ihn verlauten ließ. Nun trat er behutsam mit einem Scherz über die verrathene Heimlichkeit ins Zimmer und erbat sich die Erlaubniß, das Bild zu betrachten.

Gabriele nickte nur, ohne sich stören zu lassen; ihr Modell vollends wagte nicht den Mund zu öffnen, da sie wußte, daß er nicht eben klein war, und durch Sprechen ihn um seine Anmuth zu bringen fürchtete. So trat Eberhard hinter den Stuhl der Künstlerin und betrachtete lange, ohne ein Wort zu sagen, das Bild.

Lassen Sie nur dreist hören, was Ihnen nicht zusagt, warf Gabriele endlich hin. Ich bin eben bei der letzten Hand, und die ist ja immer wieder eine erste.

Er sagte, daß er nicht das Geringste geändert wünsche. Wenn er stumm geblieben, sei es nur, um das unartige Compliment hinunterzuschlucken, daß er ihr einen solchen Grad von Meisterschaft nicht zugetraut habe. Es sei nicht nur ihre verehrte Freundin, wie sie leibe und lebe, sondern ein wahres Kunstwerk, mit einer unglaublichen Freiheit und Einfachheit hingeworfen, und wenn sie dies Blatt unter die besten Niederländer hinge —

Sie unterbrach ihn, indem sie ihn bat, nicht zu sehr zu loben, was sie immer confus mache. Da habe sie richtig schon ein falsches Licht auf die Sealskin-Jacke gesetzt. Noch fünf Minuten solle er sich gedulden, dann wolle sie's genug sein lassen.

Das unbewegliche Gesicht der Dame fing plötzlich an zu strahlen. Ja, sie ist ein exemplarisches Mädchen!

rief sie, und steckt voller Talente bis in die Fingerspitzen. Hab' ich es Ihnen nicht oft genug gesagt, Doctor, und Sie wollten es mir nicht glauben? Aber man kennt solche Kriegslisten. Man weiß —

Husch! machte Gabriele, die nun in der That befangen wurde. Wenn Sie noch ein Wort sagen, liebe Mrs. Robinson, nehme ich einen Pinsel voll Zinnober und gebe Ihnen so echauffirte Wangen, wie Sie in Ihrer Bosheit jetzt eben bekommen haben.

Sie wußte, daß diese Drohung eine unfehlbar wirksame war, weil die gute Dame sich im Uebrigen gar nicht garstig dünkte, bis auf ihre leicht zu entflammende Farbe, die man auf heimlichen Genuß starker Getränke schieben konnte, da sie doch eine leidenschaftliche Temperenzlerin war. Nun schwiegen wieder alle Drei. Eberhard hatte, am Tische stehend, in den illustrirten Zeitungen geblättert. Auf einmal warf er sie hin, setzte sich an das offene Pianino und griff leise einige Accorde.

Das Instrument, das in den letzten Monaten so viel hatte erdulden müssen, schien plötzlich in Wonne aufzuathmen, da es von der Hand eines Meisters berührt wurde. Es besann sich seines längst verschollenen Wohlklanges, und nur der Baß, den die Governeß mit besonderer Härte zu mißhandeln pflegte; blieb unheilbar verstimmt. Aus den ersten leicht auf- und niederperlenden Passagen entwickelte sich die Melodie eines Volksliedes, das damals gerade von Neapel herüber seinen Weg nach Rom gefunden hatte. In man-

chem träumerischen Augenblick hatte Eberhard es vor sich hin gesummt. Nun nahm er es zum Thema, das er durch die mannigfaltigsten Tonarten hindurch variirte. Plötzlich ließ er es verklingen, und eine deutsche Volksmelodie tauchte ganz verstohlen wie aus weiter Ferne in den dunkelsten Tiefen auf, schwang sich immer höher und zuversichtlicher ins Helle und erklang endlich in einer mehrstimmigen Harmonie so siegesgewiß, daß jene südliche Cantilene, die nun schüchtern sich wieder hervorwagte, zuletzt den Wettstreit aufgeben und auf's Neue verstummen mußte. Dann schloß das Spiel mit einer einstimmigen Wiederholung des deutschen Liedes, das nun erst in seiner rührenden Schlichtheit seine volle Kraft und Lieblichkeit entfaltete.

Als er geendet hatte, sprang seine englische Gönnerin, Alles um sich her vergessend, von ihrem Sitze auf und lief, beide Hände ihm entgegenstreckend, auf ihn zu. Tausend, tausend Dank, lieber Doctor! rief sie mit hochgeröthetem Gesicht, und die goldene Kette in ihren Haaren zitterte vor Erregung. Wissen Sie, daß Sie ein Meister sind? Nein, in der That, ein vollständiger Virtuose? Und Sie böser Mensch haben so heimtückisch Ihr Licht eine ganze Woche lang unter den Scheffel gestellt! Kommen Sie mir nur nicht mit falscher Bescheidenheit! Sie wissen so gut wie ich, was an Ihnen ist!

Vielleicht besser als irgend Jemand, erwiderte er lächelnd, aber mit einem Seufzer. Ich weiß, daß ich mich zu einem wirklichen ausgewachsenen Musiker so

verhalte, wie ein Schmetterling, der mit verkrüppelten Flügeln aus der Puppe gekrochen ist, zu der ersten besten Motte, die vielleicht nicht von so edler Familie ist, aber ihre richtigen Flügel entfalten und ohne jedes Gefühl des Mangels herumschwirren kann.

Stuff and nonsense! unterbrach ihn die lebhafte dicke Dame und schüttelte so unwillig ihr Haupt, daß die Kette schief auf das linke Ohr hinabrutschte. Sie sind kein Mozart oder Beethoven geworden, das versteht sich, aber das ist auch gleichgültig, und jedenfalls wäre mir's lange nicht so lieb; denn ein solches Weltwunder von Genie würde für meine Zwecke so unbrauchbar sein, als wenn man mir die Decke der Sistina für den Plafond meines Schlafzimmers schenken wollte. Nein dieser Verräther, nicht einen Ton hat er von sich gegeben, während hier die grausamste Miß-Musik ungestraft verübt wurde! Was sagen Sie nur zu einer solchen Heuchelei, beste Miß Gabriele?

Ehe sie aber noch eine Antwort erhielt, hatte sie Eberhard bei der Hand gefaßt und ihn zu einem Sessel geführt, den sie neben den ihren gerückt hatte. Kommen Sie her, sagte sie, und hören Sie nun zur Strafe für Ihre Heimtücke geduldig an, was ich Ihnen Beiden zu sagen habe. Auch ich habe meine stillen Hinterhalte, die ich erst zur rechten Zeit aufdecke. Bisher hatte ich es dabei nur auf Ihre Freundin abgesehen, und Sie waren mir eigentlich im Wege. Nun aber ist es wahrhaftig, wie wenn der Finger Gottes auf Sie hindeutete; man braucht nicht besonders er-

leuchtet zu sein, um zu erkennen, was die Vorsehung damit im Sinne hatte, als sie Sie Beide unter diesem Dache zusammenführte.

Eberhard warf einen raschen Blick auf Gabriele, die scheinbar ganz in ihre Arbeit vertieft auf das Blatt schaute und dabei den Pinsel mechanisch wohl fünf Minuten lang in dem Wassergläschen ausschwenkte.

Ich gestehe, sagte er mit dem trockensten Ton, daß ich dennoch nicht erleuchtet genug bin, um die verhüllten Absichten der Vorsehung zu durchschauen.

Der Schleier wird sogleich gelüftet werden, fuhr die dicke Dame eifrig fort. Sie müssen nämlich wissen, daß ich seit fünf Jahren, seit Mr. Robinson's Tode, hier in Rom lebe und durch meine Vergangenheit wie durch meinen Charakter mir den Vorzug verdient habe, immer in den besten Kreisen und respectabelsten Familien Zutritt zu finden. Da habe ich bald eingesehen, daß es hier an Einem fehlt, worauf gewissenhafte Eltern nicht so leicht verzichten können: an einer leichten und zuverlässigen Gelegenheit, ihren halberwachsenen Töchtern den noch fehlenden Schatz von Kenntnissen und Fertigkeiten beizubringen, die letzte Hand an ihren Unterricht in Künsten und Wissenschaft zu legen. Ich habe nun schon vor einem Jahre den Plan gefaßt, diese Lücke auszufüllen, hier in Rom ein englisches College für junge Mädchen zu gründen, wo sie Geschichte, Italienisch, Französisch, Kunstgeschichte, Aquarellmalerei und Musik lernen, ich meine, in alle dem sich fortbilden könnten. Well, ein Institut

ist, was seine Lehrer und Lehrerinnen aus ihm machen. Für einige Fächer habe ich schon im Stillen vorzügliche Kräfte angeworben. Mit den schönen Künsten aber war es eine schwierigere Sache. Man übernimmt eine zu große Verantwortung, wenn man den Unterricht talentvollen jungen Leuten anvertraut, deren Moralität sich so schwer durch Zeugnisse constatiren läßt. Seit ich die große Begabung unserer Freundin hier kennen gelernt, war ich überzeugt, daß sie für das Aquarell die rechte Person sein würde. Ich mochte aber nicht daran denken, da ich nicht wußte, was Sie, Doctor, dazu sagen würden. Nun habe ich zu meiner freudigen Ueberraschung soeben gesehen, was für einen Musiker wir an Ihnen besitzen, und nun ist es mir völlig klar und wird hoffentlich auch Ihnen einleuchten, daß ich Sie Beide nicht wieder loslasse, daß Sie in mein Institut eintreten müssen, und zwar, wenn der Himmel seinen Segen giebt, schon in kürzester Frist, zu Anfang der nächsten Saison. Nun? Sind Ihnen die Wege der Vorsehung noch nicht klar geworden?

Wenn sich die Vorsehung in Ihrer verehrten Person verkörpert haben sollte, bleibt mir allerdings kein Zweifel über ihre weisen Rathschlüsse, erwiderte er, mit Mühe seine ernsthafte Miene bewahrend. In der That, das wäre eine Versorgung auf meine alten Tage, wie ich sie in meinen kühnsten Träumen nicht besser hätte wünschen können — Musiklehrer in Rom an einer höheren Töchterschule. Sie geben natürlich einen angemessenen Gehalt und freie Wohnung und Station,

und zu meinem Geburtstage schenken mir meine Schülerinnen ein Album mit Photographieen nach römischen Statuen oder Ruinen. Was halten Sie von dem Vorschlage, Fräulein Gabriele? Sie bekämen ein schönes, geräumiges Atelier und Pinsel und Farben à discrétion. Wollen wir einschlagen, oder uns doch noch erst eine kleine Bedenkzeit ausbitten?

O, der Zustimmung unserer Malerin bin ich sicher! fiel Mrs. Robinson hastig ein, als Gabriele eben ihr tief erglühtes Gesicht von der Mappe aufgehoben hatte und sich zaudernd zu einer Antwort anschickte. Sie ist eine begeisterte Romfreundin, und dann — eine Frau hat keinen Willen, als den ihres Mannes. Denn das versteht sich natürlich und wird Ihnen hoffentlich nicht als ein erschwerender Umstand erscheinen, daß Sie sich erst heirathen müssen. Sie haben alle Zeit dazu während des Sommers, können den Honigmond im Gebirge oder auf Capri zubringen und Anfang October finden wir uns dann hier wieder zusammen. Mit Ihren Collegen und Colleginnen sollen Sie zufrieden sein, mit der Haushaltung auch, die übernehme ich selbst, da das meine Specialität ist. Wie? Sie sind Beide verstummt? Ich will nicht hoffen, daß diese meine einzige Bedingung —

Sie hielt inne und ließ einen halb erstaunten, halb strengen Blick ihrer großen runden Augen zwischen den Beiden hin und hergehen, die sich in der ersten Betroffenheit abgewendet hatten, Jedes vom Andern hoffend, daß er ein Wort der Aufklärung finden werde.

Da kam Gabriele endlich dem wunderlich befangenen Freunde, den doch sonst seine Harmlosigkeit nicht so leicht verließ, mit ihrer sicheren Heiterkeit zu Hülfe.

Beste Mrs. Robinson, sagte sie, Ihr Vorschlag ist eben so ehrenvoll als verlockend. Hier in Rom mein Leben hinzubringen, nach Herzenslust zu schauen, zu genießen, zu malen — Sie haben mit diesem Gedanken eine solche Revolution in mir aufgeregt, daß ich im ersten Moment ganz stumm wurde. Ich danke Ihnen für das freundschaftliche Bemühen, mir eine Wohlthat für's ganze Leben zu erweisen, aber — ich kann sie leider nicht annehmen. Ich darf meine kranke Schwester, unser Haus in Deutschland, hundert Pflichten und Verhältnisse nicht verlassen. Und so viel ich den Herrn Doctor kenne, — obwohl er ganz wie ich sich im ersten Augenblick von Ihrem Vorschlage blenden ließ —

Nein, nein, nein! unterbrach sie die eifrige alte Dame, das sind alles Ausflüchte und Winkelzüge. Ihr letztes Wort sagen Sie mir nicht, weil Sie sich vor meinen ehrlichen alten Augen fürchten, die auf Ihr Betragen sehr mißbilligend blicken. Fy! for shame! Eine sonst so gescheidte und wohlerzogene junge Dame und ein so wackerer und genteeler junger Mann! Und Sie scheuen sich nicht, Ihr Verhältniß, das vor Gott und den Menschen ein Aergerniß ist, lieber in der bisherigen Weise fortzusetzen und sogar mit nach Deutschland hinüberzutragen, statt es durch einen heiligen Bund sanctioniren und gegen jedes abfällige Urtheil der Menschen sichern zu lassen? O Doctor, ich habe

mich schwer in Ihnen getäuscht. Ich nahm Sie immer in Schutz, wenn die anderen Damen, denen Sie zu wenig den Hof machten, an Ihrem Charakter etwas auszusetzen hatten. Und nun, nun handeln Sie so leichtsinnig — so frivol — so Lovelace-mäßig —

Der Schweiß trat ihr in großen Tropfen auf ihre geröthete Stirn, sie lief mit heftigem Kopfschütteln im Zimmer umher und gestikulirte heftig vor sich hin, in ihrem breiten Englisch allerlei unverständliche Worte murmelnd.

Da haben wir was Schönes angerichtet! sagte Eberhard auf Deutsch zu Gabriele. Sie schien es nicht zu hören. Sie war aufgestanden und beschäftigte sich damit, ihr Malgeräth zusammenzukramen. Er aber trat der herumtrippelnden zornigen Dame in den Weg und sagte mit ruhigem Tone:

Wenn Sie sich eine zu günstige Vorstellung von mir gemacht haben, meine verehrte Freundin, so bin ich unschuldig daran. Ich muß Sie aber bitten, mir nun auch nichts Unrechtes und Unehrenhaftes zuzutrauen und mein Betragen für völlig tadellos zu halten, soweit es Fräulein Gabriele betrifft. Ich bin stolz darauf ihrer Freundschaft gewürdigt worden zu sein. Ich verdanke ihr unvergeßlich schöne Stunden und wäre sehr unglücklich, wenn sie zum Dank für ihre Güte Verdächtigungen und Mißdeutungen erführe. Was Ihren Vorschlag betrifft, so kann auch ich im Ernst nicht darauf eingehen. Ich habe Frau und Kinder zu Hause und mein Geschäft, das ich nicht leichtsinnig

aufgeben kann, um mich hier einer Kunst zu widmen, die zum Lebensberuf zu machen ich leider schon zu alt bin. Und nun sagen sie uns, liebe Mißtreß, daß Sie uns nicht böse sind, daß Sie auch ferner freundlich unser gedenken und es nicht shocking finden wollen, wenn wir uns herausgenommen haben, ein paar Tage in Rom als gute Kameraden herumzuschlendern.

Die großen runden Augen blitzten ihn niederschmetternd an.

Gute Kameraden? rief die aufs Aeußerste Gebrachte. Ein verheiratheter Mann der gute Kamerad einer alleinstehenden jungen Dame? Und ich soll an ein loyales Betragen glauben, wenn dieser bedenkliche Ehemann in fremdem Lande herumreis't und nicht einmal seinen Trauring am Finger trägt, damit jedes arglose Mädchen schon von Weitem gewarnt und daran erinnert werde, was sie von der flirtation eines solchen Mannes zu erwarten hat?

Verzeihen Sie, unterbrach er den hastig dahinstrudelnden Redestrom, ich habe meinen Ehering — diesen hier — allerdings beständig getragen, wie Sie mir selbst bezeugen werden. Wenn er nicht die gewöhnliche Form hat, so kann ich nichts dafür. In der Familie meiner Frau, die streng lutherisch ist, tauscht man bei der Vermählung zwei uralte Ringe, historisch beglaubigte Erbstücke aus Urväterzeiten, die von Verwandten der Katharina von Bora abstammen. Wenn Sie aber das Wort flirtation gebrauchen, so rufe ich hier das Zeugniß meiner Freundin Fräulein Gabriele an, ob dieses Wort

zwischen uns irgend einen Sinn hat, ob eine Freundschaft, wie sie zwischen uns besteht — aber nein, unterbrach er sich selbst, wir haben uns in diesen schönen Tagen viel zu hoch über die Alltagswelt erhoben gefühlt, um nur im Geringsten uns um das Urtheil zu kümmern, das Der und Jener, und wenn er im Uebrigen noch so respectabel wäre, über unser Verhältniß fällen möchte!

Dies hatte er in wachsender Erregung mehr für sich, als gegen Mrs. Robinson, hingesagt und wandte sich nun ab, um seinen Hut zu nehmen und das Zimmer zu verlassen. Da hörte er die alte Dame mit einer gänzlich veränderten Stimme, die einen fast wehmüthigen Klang hatte, seinen Namen aussprechen.

Lieber Doctor Eberhard, sagte sie — sie hatte sich auf einen Stuhl sinken lassen und knöpfte, nach Athem ringend, ihre Pelzjacke auf — gehen Sie nicht fort. Ich muß Ihnen noch etwas sagen — Ihnen und Ihrer „Freundin". Ich schäme mich ein wenig meiner Aufregung und Hitze, aber auch das kam von meiner aufrichtigen Freundschaft für Sie. Ich bitte es Ihnen nun förmlich und feierlich ab, daß ich nur einen Augenblick Sie einer Handlungsweise fähig glauben konnte, die — sagen wir zum Mindesten incorrect gewesen wäre. In Ihrem Sinne haben Sie gewiß sich nichts Unrechtes zu Schulden kommen lassen. Aber glauben Sie einer alten Freundin, die in diesem Punkte Erfahrungen gemacht hat: Freundschaft zwischen zwei Personen beiderlei Geschlechts, die noch nicht mit dem Kopfe wackeln, oder Beide anderweitig durch ganz feste

Bande gefesselt sind, ist ein Unding. Sehr viele Menschen, zu denen auch ich gehört habe, reden sich in jungen Jahren ein, so etwas sei möglich, und machen hernach entweder Einer von Beiden, oder auch alle Zwei, die Erfahrung, daß — wie soll ich mich ausdrücken? — nun, daß die Natur sich nicht spotten läßt. Wir sind keine Engel, meine liebe Miß, und unsere schönen Seelen sind es nicht allein, die in einem solchen Falle ein Wort mitzureden haben. Sehen Sie, lieber Doctor, als mein erster Mann, Mr. Fawkes, starb — er war Marineoffizier und starb einen Seemannstod auf dem Schiff, das uns von Bombay nach Liverpool brachte, — in seiner letzten Stunde, da er spürte, das gelbe Fieber werde keinen Pardon geben, schrieb er noch einen Brief an einen Freund auf dem Festlande, worin er ihm seine Wittwe empfahl: ich war damals noch recht jung und unerfahren und ganz geschäftsunkundig. Well, dieser Freund war ein reicher Kaufmann, Mr. Shirley, und noch ein Hagestolz. Ich liebte ihn nicht, aber er erwies sich mir so hülfreich, that so viel für mich, zeigte mir auf jede Art, wie theuer ihm das Vermächtniß seines Freundes war, daß ich glaubte, ich könne keinen zuverlässigeren Freund besitzen. Was war das Ende vom Liede? Eh ich's mich versah und ohne eine sonderliche Lust zu einem zweiten Ehestande war ich eines schönen Tages Mrs. Shirley-Fawkes. Nun, ich hatte es nicht zu bereuen, Mr. Shirley trug mich auf Händen, und als er nach sechs Jahren starb, beweinte ich ihn ganz so trostlos, wie ich sieben Jahre

früher Mr. Fawkes beweint hatte. Dann kam Mr. Robinson, der Pfarrer, der Mr. Shirley die Grabrede gehalten hatte. Er sah, wie traurig ich war, und hielt es für seine Pflicht mich zu trösten, und da er zum dritten Male ins Haus kam, bat er um meine Freundschaft. Mr. Robinson, sagte ich, ich glaube nicht an Freundschaft zwischen einem liebenswürdigen ledigen jungen Mann und einer noch ganz wohlconservirten jungen Wittwe. Entweder wir trennen uns gleich, oder wir heirathen uns. Er wählte das Letztere, und wieder gab der Himmel seinen Segen, so daß ich, als ich endlich wieder Wittwe wurde, in der That nicht wußte, welcher meiner drei Seligen mich am glücklichsten gemacht hatte. Solch eine Macht liegt in der von Gott eingesetzten Ehe; aber eben darum ist es ein unnatürliches Bemühen, irgend einen Zustand auf die Länge durchzuführen, der nicht Fisch und nicht Fleisch ist. Und weil ich Ihnen alles Gute gönne, habe ich Ihnen das sagen müssen. Halten Sie nun davon, was Sie wollen und können. Gute Kameraden werden wir hoffentlich einmal alle werden, droben im Paradiese, wo nicht geflirtet und nicht gefreit wird. Hier unten gilt: entweder, oder! Und nun — good bye!

Sie stand rasch auf, nickte Gabriele zu, schüttelte im Vorbeigehen Eberhard die Hand und verließ eilig das Zimmer.

* *
*

Zwei Minuten lang war es so still zwischen den Beiden, die zurückgeblieben waren, daß sie das Blut in ihren Schläfen pochen hörten. Dann setzte Eberhard den Hut auf, den er während der ganzen langen Rede beständig leise hin und her geschwungen hatte, nahm ihn aber sofort wieder ab und sagte, ohne Gabriele anzusehen:

Eine vortreffliche Frau, unsere vielerfahrene Freundin, und für einen weiblichen Blaubart recht human! Auch hat sie ein nicht gewöhnliches Talent zu Predigten über schwierige Texte. Nur muß man eben von ihrer Confession sein, um davon erbaut, oder gar bekehrt zu werden. Finden Sie nicht auch, liebe Freundin?

Gewiß! versetzte sie. — Ihr Gesicht war ganz unbeweglich, nur ein wenig bleicher als vorher.

Er trat an ihr Maltischchen heran und nahm die Mappe auf, die sie eben aus der Hand gelegt hatte. Langsam wendete er Blatt nach Blatt darin um, betrachtete die bunte Galerie von italienischen Charakterköpfen mit einem zerstreuten, beifälligen Lächeln und schloß dann die Mappe wieder, indem er mit großer Sorgfalt die seidenen Bänder zu zierlichen Schleifen verknüpfte. Dann sah er nach der Uhr und sagte: Wollen wir nun fahren?

Sie nickte und stand ohne Zögern auf. Dann gingen sie schweigend neben einander die schmale Treppe hinunter und traten auf die Gasse hinaus. Ohne nach den Fenstern umzuschauen, wußten sie doch Beide, daß ein halbes Dutzend blonder englischer Gesichter ihnen aus den zwei Stockwerken des Hauses nachspähte.

Auf dem spanischen Platz stiegen sie in einen leichten offenen Wagen, und er breitete sorgfältig, wie er gewohnt war, das Plaid über die Kniee seiner Nachbarin. Nach Acqua acetosa! sagte Gabriele, und fort saus'ten sie die Via del Babuino hinunter der Porta del Popolo zu.

Als sie auf die Flaminische Straße hinauskamen, fiel es Beiden zu gleicher Zeit ein, daß sie am ersten Tage ihrer Bekanntschaft durch diese Straße in die Stadt zurückgekehrt waren. Doch nur Eberhard wagte davon zu reden. Er saß leicht zurückgelehnt neben ihr und hatte die Augen halb geschlossen. Es war, wie wenn er aus dem Traum spräche.

Ist es möglich, daß es nur acht Tage sind? In einem ganzen Jahre hab' ich sonst nicht soviel erlebt. Ich fange an, jene Geschichte von Mohamed zu glauben, der das Gesicht in ein Becken voll Wasser steckte und, bis er es wieder herauszog, mit seiner vom Körper befreiten Seele die sieben Himmel durchflogen hatte.

Als sie nichts erwiderte, sagte er nach einer Weile: Ihnen ist nicht wohl, liebe Freundin. Sie haben nach dem Essen zu eifrig gemalt.

Nein, versetzte sie, während sie es zu verbergen suchte, daß ein leichter Schauer durch ihre Glieder ging, es fehlt mir nicht das Geringste. Auch ist der Tag so heiter, und wir haben eine leichte Tramontane im Gesicht, die sehr erfrischend ist. Es fehlt mir wirklich Nichts.

Und nach einer Pause: Dies ist nun unsere letzte

Fahrt. Ich habe ein Billet des Attaché's erhalten, der mir anzeigt, daß er mir endlich die Erlaubniß ausgewirkt, morgen Vormittag um 11 Uhr die Farnesina zu sehen, leider nur mir allein. Sie müssen schon auf eine andere Gelegenheit warten. Am Nachmittag habe ich zu packen und zwei oder drei unumgängliche Besuche zu machen. Uebermorgen früh —

Sie stockte, denn sie spürte eine heftige Erschütterung an ihrer Seite, so jählings war er zusammengefahren. Scusi! stammelte er und rückte ein wenig von ihr weg. Dann saß er stumm vor sich hinstarrend in seiner Ecke.

Sie waren oft in so tiefem Schweigen halbe Stunden lang bei einander gewesen, doch hatte es ihnen früher wohlgethan. Heute beklemmte diese Stille Beiden die Brust. Sie hätte viel darum gegeben, wenn sie eine ganz alltägliche Unterhaltung zu führen vermocht hätte. Doch erst als sie jene einsame Stätte in der Campagna erreicht hatten, wo das berühmte Sauerbrünnlein sprudelt und der Blick über die Tibergestade hinweg nach dem zartumgrenzten Soracte immer von Neuem die Seele still und groß macht, fand Gabriele ein heiteres Wort, ihn und sich selbst über die gar zu gedämpfte Abschiedsstimmung anzuklagen. Kommen Sie den Hügel dort hinauf, sagte sie. Von da oben hat schon Horaz, wie ich neulich gelesen habe, ins Land hinausgeblickt und jenes schöne Gedicht gemacht, worin er sich seinen Freund zum Weine einladet. Das war ein Lebenskünstler; vielleicht geht dort sein Schatten um, und wir verspüren einen Hauch seines

Geistes, der uns hilft, das Leben, das ohnehin nicht leicht ist, nicht allzu schwer zu nehmen.

Sie stieg mit raschen Schritten ihm voran den Abhang hinauf, und er folgte ihr, seine Augen weidend an ihrer schmiegsamen Gestalt und der freien Haltung ihres Kopfes auf den schlanken Schultern. Oben setzte sie sich auf einen Stein, und er streckte sich neben ihr auf den von einer Ziegenheerde kurz abgeweideten Rasen. Die lieblichste Luft spielte um ihre Stirnen, geräuschlos zogen die gelben Wellen des Stromes in ihrem gewundenen Bette dahin, und zwischen zwei steilen Vorsprüngen der Ufer, die wie befestigte Brückenköpfe einander gegenüberragten, sah in seinem duftigen Blau der Soracte herüber, während das wolkenlose Firmament von durchsichtigem Glanz erzitterte. Ganz in ihrer Nähe übte ein frühes Grillchen seinen Sommergesang ein, und der Esel, mit welchem ein malender Engländer herausgekommen war, stieß dann und wann ein elegisches Gestöhn aus, auf welches das Pferd an ihrem Wagen mit Schnauben und Stampfen antwortete.

Eberhard lag auf dem Rücken, die Augen starr gegen den Himmel gekehrt. Seine Züge hatten alles Jugendliche verloren, um den Mund, der halb geöffnet war, zuckte von Zeit zu Zeit ein bitteres Lächeln, während die Brauen finster zusammengezogen blieben. Der linke Arm lag unter dem Kopf, der rechte war über den Rasen gestreckt, und die geballte Faust erschien bleich wie eine Todtenhand. Als Gabriele's Augen, die lange in der weitesten Ferne geschweift, zu

dieser unheimlichen Gestalt zurückkehrten, erschrak sie und betrachtete den still neben ihr Lagernden mit leisem Grauen. Dann erhob sie sich von ihrem Sitz.

Wir dürfen heute nicht wieder zu spät zu Tische kommen, sagte sie. Da wir durch Porta Pia zurückwollen, ist's hohe Zeit.

Ohne auf ihn zu warten, eilte sie den Abhang hinab, und rief ihren Kutscher herbei, der sich inzwischen eine kleine Siesta gegönnt hatte. Bald darauf rollten sie auf der holprigen freien Landstraße dahin, die um die Stadt herum nach dem nächstgelegenen Thore führt.

Sie waren aber noch nicht lange gefahren, als der Kutscher anhielt, vom Bock herabsprang und sich an seinem Pferde zu schaffen machte. Er kam dann mit einem verdrossenen Gesicht an den Wagentritt und erklärte, zwei Eisen seien losgegangen, er müsse an der nächsten Schmiede den Schaden ausbessern lassen, was in einer Viertelstunde geschehen sei. Doch wolle er die Herrschaften zuerst zu einer Vigna hier außen fahren, wo sie einen guten Wein finden würden. Es gehe dann um so flinker vorwärts.

Die Beiden im Wagen sprachen kein Wort. Als das Wägelchen ein paar hundert Schritte im langsamsten Tempo weitergeschlichen war, hielten sie vor einem niederen einstöckigen Häuschen, über dessen Thür ein Kranz hing, darunter in großen schiefen Buchstaben Vino buono geschrieben stand. Der Besitzer der Vigna, ein munterer, untersetzter Mann mit hochgesträubtem, leicht angegrautem Haar, kam dienstfertig herausge-

laufen, half Gabriele aussteigen und führte seine unerwarteten Gäste ein steiles Treppchen hinauf in ein kahles, zweifenstriges Gemach, das die ganze Tiefe des Hauses einnahm. Durch das vordere Fenster sah man über die Campagna weg nach den Sabinerbergen, das Fenster in der Hinterwand ging auf den Rebengarten hinaus. Dieses letztere stand offen, und zwei uralte Sessel lehnten dort ihre gebrechlichen Glieder an die weißgetünchte Wand. Ein paar andere Stühle standen um den braunen Tisch in der Mitte des Zimmers, an dessen Wänden außer den Lithographieen Victor Emanuel's und Garibaldi's mancherlei Kohlenskizzen und Inschriften in verschiedenen Sprachen zu erkennen gaben, daß hin und wieder eine lustige Künstlerrotte den Wein dieser Vigna zu kosten pflegte.

Alle Herrschaften lobten diesen Wein, versicherte der Wirth, indem er auch das Fenster nach der Campagna aufriß und jene regelrechte Zugluft herstellte, die in italienischen Schenken gebräuchlich ist. Er sei feuriger als alle Weine aus den Castelli romani, und ein vornehmer fremder Herr habe erst vor einer Woche gesagt, er ziehe ihn dem Chianti vor. Checco! rief er ins Haus hinab und wiederholte den Ruf noch etliche Male, ohne daß ein Echo zurückkam. Dann, mit Achselzucken und zugleich einem stillen Schmunzeln seines ehrlichen breiten Gesichts: Ich muß nur selbst in den Keller hinunter; mein langer Schlingel von Sohn ist zu Nichts zu brauchen, seitdem er geheirathet hat, als immer nur am Schürzenbande seiner jungen Frau zu

hängen. Vor sechs Jahren starb seine Mutter — ihre Seele sei im Paradiese! — eine brave Frau, wie nur irgend eine, eine echte Romana di Roma, aber doch eine wackere Haushälterin und hatte ihre Augen in jedem Topf und jeder Pfanne. Wie ich sie nun begraben hatte und mit dem Jungen, dem Checco, allein wirthschaften sollte, merkt' ich erst, daß eine Frau im Hause wie der Dotter im Ei ist, und: Checco! sagt' ich, es geht nicht mit uns Beiden allein, eine Frau muß wieder ins Haus, sagt' ich; entweder also ich muß auf meine alten Tage mir noch einmal die Last aufladen, oder du — obwohl du kaum zwanzig bist — schaust dich nach einem braven Mädchen um, sagt' ich — wenn dir's auch unbequem sein sollte — und damit hatte ich's nur im Spaß gemeint, denn ich wußte, daß er seit Jahr und Tag so einem jungen Ding nachlief, die Nichts hatte als ihre hübschen Augen. Vater, sagte er, es ist wohl besser, ich mache den Ehemann, und umzuschauen brauche ich mich nicht erst, ich hab' es bereits gethan, und die Caterina, obschon sie erst sechzehn ist, wird ganz für uns passen, sagt' er, und that so gesetzt und gleichgültig, wie wenn er von einem Pferdehandel spräche. Nun, sie paßt denn auch so leidlich, aber mehr zu ihm, als zu mir, obwohl sie sich alle Mühe giebt, und wenn er nur nicht wie ein verliebter Spatz immer um sie herumhüpfte und noch an irgend etwas Anderes dächte als an seine Frau Liebste — selbst jetzt noch, da schon ein kleiner Checco unterwegs ist — aber wie es des Himmels Wille ist!

Auch das wird vorübergehen, wie jedes Ungewitter, und jetzt will ich den Herrschaften ihren Wein holen, mit Erlaubniß!

Er machte einen Kratzfuß und lief flink wie ein junger Mensch die Treppe hinunter, um nach fünf Minuten mit einer vollen Flasche, zwei Gläschen und einem halben Laib Brod auf einem Teller zurückzukehren. Nachdem er Alles auf den Tisch gestellt und mit dem Aermel seiner verschossenen Sammetjacke von zwei Stühlen den Staub abgewischt hatte, ließ er das schweigsame Paar allein.

* * *

Sie hatte sich an das Fenster gesetzt, das auf die Vigne hinausging. Der Wind wehte lebhaft über den Garten herein und kühlte ihre heiße Stirn und Augenlider, die sie, wie um Ruhe für ihre unstäten Gedanken zu finden, fest geschlossen hatte. Er sah flüchtig zu ihr hin, ging dann an das Fenster auf der Campagnaseite und lehnte es wieder an. Dann kehrte er zum Tische zurück, schenkte langsam die beiden Gläschen voll, hob das eine auf und betrachtete tiefsinnig den blutrothen Ring, den der Wein auf dem Teller gelassen hatte. Nach einer Weile setzte er das Glas auf den Tisch, ohne daran genippt zu haben.

Es schien ein Entschluß in ihm zu gähren, mit dem er nicht ins Klare kommen konnte. Zwei, drei Mal öffnete er die Lippen und preßte sie immer wieder zusammen. Endlich ging er langsam nach dem Fenster

hin, wo Gabriele saß, nahm spielend den zweiten Stuhl in die Hand und sagte so verloren: Ist es Ihr Ernst, Gabriele?

Was, lieber Freund?

Daß Sie übermorgen fortgehen?

Gewiß. Hab' ich je etwas Anderes im Sinne gehabt? Es ist die höchste Zeit.

Er schwieg wieder. Dann warf er sich, von ihr abgewendet, auf den Stuhl, streckte die Füße über die rothen Fliesen des Estrichs aus und starrte so unverwandt in die Fugen hinein, als ob er einen Schatz darunter vergraben wüßte.

So hatten sie eine kleine Weile in beklommenem Brüten bei einander gesessen, da fing plötzlich eine Männerstimme unten an zu reden, mit gedämpftem Ton, aber in der großen Stille so deutlich, daß an dem Fenster des niedrigen oberen Stockwerks kein Wort verloren ging. Zumal da eine gewisse leidenschaftliche Rhetorik, wie sie selbst Menschen geringeren Standes in diesem Lande natürlich ist, den Redenden mitfortriß, so daß er den Klang seiner eigenen Worte mit einer Art von künstlerischem Wohlgefallen an sich vorüberrauschen ließ. Gabriele hatte sich erhoben und vorsichtig über das Gesims gespäht. Zwischen dem Hause und dem Rebengarten war ein kleiner Hofraum frei gelassen, mit Fässern, Leitern, Schaufeln und anderem Arbeitsgeräth in großer Unordnung angefüllt. Nur in der Mitte, einige Ellen im Geviert, sah man ein Blumengärtchen, das jetzt noch keine Blüten hatte

und über den Winter gänzlich vernachlässigt worden war. Aber ein braungestrichener viereckiger Tisch stand darin und ein Bänkchen daneben, und auf diesem saß eine junge Frau von fast kindlicher Zierlichkeit des Kopfes und der Arme, während ihre unbehülfliche Gestalt, um die sie ein leichtes rothes Tuch gewickelt hatte, deutlich genug verrieth, daß sie schon auf den Frauennamen Anspruch hatte und bald noch einen ehrenvolleren erwarten durfte. Sie hatte eine flache Schüssel auf den Knieen stehen, in welche sie die zarten gelblichgrünen Lattichblätter that, nachdem sie die äußeren härteren oder angewelkten mit ihren schönen bräunlichen Fingerchen entfernt hatte. Ein Korb, der die Salathäupter enthielt, stand auf dem Tische neben ihr, und quer über die Tischplatte hingestreckt lag ein junger Mensch in Hemdärmeln und mit einer gestreiften Hose und Weste bekleidet, die Füße in gelben Lederschuhen, den Ellenbogen aufgestützt und den schwarzlockigen Kopf, dicht genug am Ohre der kleinen Frau, in die sonnengebräunte Hand geschmiegt.

Er war so vertieft in den Anblick seiner Gefährtin, daß er nicht ein einziges Mal die Augen erhob, und auch das leise Geräusch droben am Fenster, in welchem auf einen Moment auch Eberhard's Gesicht erschien, überhörte. Als ob diese bedächtigen Fingerchen, die Blatt für Blatt mit größter Sorgfalt ablös'ten, an einem wundersamen Kunstwerke arbeiteten, so andächtig verfolgten seine dunklen, feurigen Augen all ihre Bewegungen. Nur zuweilen wanderte sein Blick zu dem

zarten Profil und dem feinen Ohr, das von einer schweren dunklen Flechte halb verschattet war, und zu dem schlanken Hälschen, um das sich eine dreifache goldene Kette wand. Von Zeit zu Zeit warf er eines der zartgrünen Blättchen ihr in den Busen, was sie jedesmal mit einem leisen Rümpfen der vollen Lippe bestrafte. Doch sah er bei diesem Getändel so ernsthaft aus, als ob er eine mystische Handlung vollzöge, und ebenso feierlich klang seine Rede, ganz ohne Modulation, aber in einem unaufhaltsamen Strome, der etwas Einlullendes, traumhaft Bestrickendes hatte. Zwischen seinen Worten klangen seltsame dichterische Laute, wie sie in den Volksliedern jener Gegend, den Rispetti und Ritornellen, von Mund zu Mund gehen. Es war zuweilen, als stehe er noch in der schmachtenden Zeit der Werbung vor dem Fenster seines Mädchens und ströme seine Herzensgedanken beim Ton einer Guitarre in die Nacht hinaus.

Weißt du noch, Caterina, sagte er, wie ich dich zuerst gesehen, zehn Schritt vom Hause deiner Mutter? Du trugst einen Krug in der Hand, in dem solltest du Wein holen aus der nächsten Schenke. Und wie ich dich sah, war mir's, als spränge plötzlich eine heiße Quelle in meiner Brust auf und ergösse Feuer durch all meine Adern, obwohl du erst vierzehn Jahr alt warst, und du sahst nicht einmal nach mir hin. Du gingst so finster wie eine Wetterwolke deines Weges und tratst in die Schenke, und ich wartete draußen, bis du wieder herauskämst, und sagte zu mir selbst:

Diese Augen sind die Sterne deines Lebens, Checco! — Das sagt' ich, ohne noch zu wissen, wie Alles in Erfüllung gehen sollte. Und dann kamst du wieder heraus und trugst den schweren Krug auf der Schulter, weißt du's noch? und ich trat zu dir und fragte, ob ich ihn dir nicht tragen dürfe, und da wurdest du roth — so roth wie die Blüte der Granate; aber du sahst mich fast feindlich an und schütteltest nur den Kopf und liefst so eilig, daß der Wein über den Rand tropfte — weißt du noch? und ich sagte zu dir: Wie heißest du? und du —

Warum sprichst du immer wieder von den alten Possen? fragte sie ohne aufzublicken.

Weil mein Leben mit ihnen anfing, und es waren sehr ernsthafte Possen, Caterina, und es ist süß daran zu denken, wie Alles kam, was unser Glück werden sollte. Jetzt — wenn der Fürst Torlonia mir seine Paläste und Gärten und alle Schätze böte für ein Haar von deinem Haupte — ich lachte nur und sagte: Ihr seid ein Narr, Herr Fürst, daß Ihr so etwas kaufen wollt, was keinen Preis hat. Und wenn ich könnte, wie ich wollte, Caterina, ich baute ein Zauberschloß auf einer Insel mitten im Meere, und die Wände wären lauter Spiegel von reinem Krystall, und du trügst ein Kleid wie die Madonna im Hauptaltar von Araceli, ganz von Gold mit Perlen und Rubinen, und wo du gingest und ständest, sähest du deine Schönheit gespiegelt tausend und tausend Mal, und die Thiere und Vögel kämen herbei und riefen:

Caterina ist die Schönste! und die Wellen am Ufer sängen: Caterina ist die Beste! und ich schlänge die Arme um dich und sagte: Caterina ist mein!

Sie lachte kurz auf. Geh, sagte sie, du redest Unsinn; du bist ein Poet!

Ich weiß nicht, was ich bin, fuhr er immer leidenschaftlicher fort. Ich weiß nur, daß ich dich alle Tage mehr liebe, daß diese Liebe der Athem ist, der mein Herz schlagen macht, der letzte Gedanke, der mich in den Schlaf wiegt, und der erste, der mich aufweckt. Und wenn ich erwache, Caterina, und sehe dich an meiner Seite, und dein Mund schimmert wie eine Korallenblume und dein Hauch umfächelt mich so duftig wie Rebenblüte, und ich sage mir dann: Dies einzige Wunder der Schöpfung gehört dir allein! und du wirst dann plötzlich wach, weil meine Blicke durch deine geschlossenen Wimpern wie Feuerstrahlen dringen, und lächelst mich an und hebst deine Aermchen auf, sie mir um den Hals zu schlingen — —

Am Fenster droben hörte man plötzlich ein Geräusch, wie wenn ein Stuhl gerückt würde. Der schwärmende junge Gatte sah argwöhnisch hinauf und horchte eine Weile. Da er aber nichts Bedrohliches entdeckte, senkte er den Kopf wieder zu seinem jungen Weibe und fuhr mit leiserer Stimme in seinem hohen Liede fort.

Gabriele war plötzlich aufgestanden. Wir wollen fort, sagte sie. Der Kutscher wird längst zurück sein. Die Luft wird abendlich. Es ist so dumpf hier im Zimmer.

Sie sah ihn nicht an, aber sie fühlte, daß sein Auge

unverwandt an ihrem Gesichte hing. Als sie die Thür erreicht hatte, war er an ihrer Seite.

Die Treppe ist steil, sagte er hastig. Wollen Sie nicht meinen Arm nehmen?

Sie schüttelte den Kopf und betrat die oberste Stufe, die ganz dunkel war. In der Eile, mit der sie hinwegstrebte, that sie einen unsichern Schritt, verfehlte die Stufe und hielt sich strauchelnd an dem Strick, der statt des Geländers diente. In demselben Augenblick fühlte sie sich von seinen Armen umschlungen, seinen Mund an ihrer Wange, ein jäher Schwindel umfing sie, sie hatte nur noch die Kraft, ihn sanft zurückzudrängen, aber nicht die, dem jähen Gefühl eines unsäglichen Glückes zu wehren, das bei der Berührung seiner Lippen ihre Seele erschauern machte.

Dies währte nur einen flüchtigen Augenblick, dann kehrte all ihre Besonnenheit zurück. Sie richtete sich hoch auf, zog den Schleier über ihr glühendes Gesicht und ging mit festen, nicht allzu hastigen Schritten die dunkle Treppe hinab. Leben Sie wohl! rief sie zurück, als sie unten angelangt war. Wie betäubt sah er ihr nach, sah, wie sie unten im Hausflur verschwand, hörte, wie sie mit dem Wirth einige gleichgültige Worte wechselte und von ihm vor das Haus begleitet wurde. Gleich darauf verkündete ihm das Knallen der Peitsche und das Klappern von vier Hufen auf der steinigen Straße, daß sein Verschulden nicht wieder gut zu machen und das kurze Glück, dem er sich wehrlos hingegeben, unwiederbringlich von ihm geschieden sei.

* *
*

Es war völlig Nacht geworden, als er in der Straße Mario de'Fiori wieder anlangte. Er konnte sich lange nicht entschließen, das Haus zu betreten; in seiner tiefen Verstörung hatte er nicht den Muth, einem der bekannten Gesichter zu begegnen und in seiner gewohnten heiteren Art einen Gruß auszutauschen. So stieg er auf den Zehen die Treppe hinauf und fuhr zusammen, als ihm droben im Flur, den eine kleine Hängelampe schwach erleuchtete, eine weibliche Gestalt vorüberging. Es war nur die italienische Magd, die ihn, als den einzigen Mann im Hause, mit besonderer Zuthulichkeit behandelte. Sie vertraute ihm beflissen an, daß sie ihm sein Mahl aufgehoben und einstweilen warm gestellt habe. Die Damen seien alle gleich nach dem Essen fort, die bengalische Beleuchtung anzusehen, die heute im Coliseo angesagt sei. Nur das deutsche Fräulein sei nicht mitgegangen; sie packe ihren Koffer, sie wolle morgen früh reisen.

Morgen? fragte er bestürzt.

So habe sie es den Damen angekündigt. Sie habe einen Brief von Hause vorgefunden, der ihr nicht länger zu bleiben gestatte. Der Zug gehe um sechs Uhr. Sie habe schon von Allen Abschied genommen. Es sei schade! Das Fräulein sei tanto simpatica!

Morgen! wiederholte er für sich. Und die Farnesina, zu der sie sich endlich den Zugang erkämpft! Und läßt sie nun im Stich — Natürlich! sie kann mit mir nicht länger unter Einem Dache hausen.

Er trug dem Mädchen auf, das Fräulein zu fragen,

ob sie seinen Besuch noch annehmen wolle. Er wartete mit einer Unruhe, wie wenn es sich um Tod und Leben handelte, auf den Bescheid, auf dem engen Vorplatz mit gesenktem Kopf hin und her schreitend, vergebens bemüht, seine Gedanken zu sammeln. Was er für Worte brauchen wollte, wußte er nicht. Aber zu denken, daß er sie verscheuchte, war ihm unerträglich. Das durfte er nicht zugeben, um keinen Preis: er mußte weichen, er war es, der das Glück, hier zu sein, so unerhört kopflos und gewissenlos verscherzt hatte.

Das Mädchen kam lange nicht zurück. Endlich brachte sie die Antwort: das Fräulein habe noch zu viel zu thun, zu packen und zu schreiben, sie bedaure, den Herrn Doctor nicht mehr sehen zu können, sie lasse ihm Lebewohl sagen und noch viel gute Tage in Rom wünschen.

Er senkte den Kopf noch tiefer auf die Brust und stieg langsam, wie ein Verurtheilter, der erfahren hat, daß sein Gnadengesuch abgewiesen, die Treppe zu seinem Zimmer hinauf.

Doch hatte er sich eben auf sein Canapé geworfen, ohne Licht anzuzünden, und grübelte darüber nach, was er nun thun, ob er ihr schreiben, ob er morgen früh noch einen Versuch machen sollte, sie zu sprechen, als es an seine Thür klopfte und das Mädchen mit der Botschaft hereintrat: das Fräulein lasse den Herrn Doctor bitten, in den Salon hinunterzukommen. Sie wünsche ihn doch noch zu sprechen.

Sofort sprang er von dem Ruhebett auf, doch zitterte

er so stark am ganzen Leibe, daß er einige Minuten brauchte, um sich zu ermannen. Dann ging er mit taumelnden Sinnen zögernd die Stufen hinab und trat in das wohlbekannte Gemach.

Sie stand am Tische, so daß der Schein der Hängelampe warm auf ihre Stirn und Augen fiel und die langen Wimpern ihre zitternden Schatten auf den Rand der Wangen warfen. Er glaubte sie nie so anmuthig jugendlich gesehen zu haben, obwohl ihr Gesicht nur einen Moment geröthet erschien und gleich darauf wieder erblaßte. Aber ihre Augen leuchteten freundlich, und ihr Mund lächelte, als sie ihm jetzt die beiden Hände entgegenstreckte und, während er nahe der Schwelle stehen blieb, einen Schritt auf ihn zu trat.

Verzeihen Sie, lieber Freund, daß ich Sie zuerst abgewiesen, sagte sie lebhaft und, wie es schien, ohne inneren Kampf. Es war eine kleinliche Regung, Sie nicht wiedersehen zu wollen. Dürfen gute Freunde so auseinandergehen? Sollen gute Kameraden einander nie eine kleine Schwäche nachsehen? Wie würde ich morgen auf der langen einsamen Fahrt von dem Gedanken gepeinigt worden sein: ich hätte Sie zurückgelassen mit dem Bewußtsein, mich schwer und unverzeihlich beleidigt zu haben! Sie hätten am Ende selbst geglaubt, eine Todsünde begangen zu haben, wenn ich die Sache so übertrieben schwer genommen hätte. Und darum bin ich froh, daß ich mich noch bei Zeiten besonnen habe, und nun wollen wir uns die Hand geben und als gute Freunde von einander gehen.

Warum zaudern Sie, einzuschlagen? fuhr sie mit etwas unsichrerem Tone fort, als er unbeweglich vor ihr stehen blieb, die Augen auf den Teppich geheftet, mit der Miene eines Menschen, der in einer fremden Sprache angeredet wird. Wollen wir wirklich unserer gestrengen Sittenpredigerin den Triumph gönnen, daß sie mit ihrer wohlfeilen Weisheit Recht behält, daß von einer guten ehrlichen Freundschaft zweier Menschen, wie wir sind, nicht die Rede sein könne? Ueberlegen Sie es doch nur ruhig und gründlich: Sie sind gar nicht im Ernst in mich verliebt. Es ist, wie ich Ihnen ja schon einmal gesagt und Sie es eingestanden haben, ein Rest unverbrauchter Jugend in Ihnen, der auch einmal in einer Thorheit sich Luft macht. Ein Vorfall wie der, den Sie sich selbst so übel nehmen, ist nicht viel Anderes, als ein Studentenstreich, so eine Ferienlaune Ihres Herzens. Ich bin mit Schuld daran, daß es dahin kam. Ich habe Sie mit ganz ungebundener Vertraulichkeit behandelt und den jungen Menschen in Ihnen so lange verwöhnt, bis er in einem unbewachten Augenblick ein wenig über die Schnur gehauen. Die Hauptschuld aber trägt die römische Luft. Man wird von dem Uebermuth angesteckt, der die Welteroberer dazu verlockte, Alles sich anzueignen, was ihnen irgend in die Augen stach: erlaubt scheint, was gefällt, man bedenkt sich nicht lange, auch etwas Bedenkliches zu thun oder zu sagen, und da wir doch nicht für immer aus unserer Haut herauskönnen, sondern nur etwa zu einem Ferienausflug, nehmen wir's uns hernach auf gut Deutsch

übel, was wir auf gut Römisch, ohne uns lange zu besinnen, verbrochen haben. Ist es nicht so, wie ich sage, lieber Freund?

Nicht ganz, erwiderte er dumpf. Für Sie mag es so sein, für mich ist es anders, viel schlimmer, viel hoffnungsloser. Wenn Sie wüßten, wie es in mir aussieht —

Ich will es nicht wissen, unterbrach sie ihn rasch, und eine dunkle Röthe schoß ihr ins Gesicht. Sie wissen es selbst nicht recht, weil Sie — weil Sie ein Mann sind; verzeihen Sie mir, aber Sie betragen sich nicht klüger, als die Männer im Allgemeinen. Weil bei euch der Verstand gewöhnlich das große Wort führt und das letzte Wort behält, benehmt ihr euch um so rath- und sinnloser, wenn ihr einmal ein bis-chen um euren Verstand gekommen seid. Dann gebt ihr Alles verloren und erlaubt dem sogenannten Gefühl die größten Ausschweifungen, die es dann, wie der Sklave, wenn er die Kette bricht, recht con amore begeht, um sich nach der langen Unterdrückung gütlich zu thun und an dem beschämten und gedemüthigten Verstande zu rächen. Wir Frauen, die wir uns von vornherein drein ergeben müssen, uns nur auf unser Herz zu verlassen, haben ein viel intimeres Verhältniß mit ihm, kennen es besser und lernen es schonen und in schwachen Stunden mit unserm Charakter ihm beistehen, daß es weder zu trotzig noch zu verzagt wird. Glauben Sie mir, von Ihrem Herzen weiß ich in diesem Augenblicke besser Bescheid, als Sie selbst, das

war bei der ganzen Thorheit gar nicht betheiligt, das haben Sie überhaupt nicht mit auf die Reise genommen, sondern hübsch zu Hause gelassen bei Frau und Kindern, wo es auch hingehört. Und das werden Sie dort wohlaufgehoben wiederfinden, wenn Sie heimkehren, und dann wird es Ihnen klar werden, daß Ihr Reiseherz nichts Anderes war, als die alte Künstlerphantasie, die Ihnen allerlei Träume vorgespiegelt hat, und der Sie zu viel Ehre anthaten, wenn Sie ihre Grillen und Einbildungen als Herzensangelegenheiten betrachteten.

Er wollte etwas erwidern, aber sie ließ ihn nicht zu Worte kommen. Ich sehe, daß Sie ein verstockter Ungläubiger sind sagte sie lächelnd, während ihre Augen doch einen feuchten Schimmer hatten. So will ich Ihnen eine kleine Buße auferlegen: daß Sie nämlich auch nach meiner Abreise dieses Haus nicht sogleich verlassen, sondern wenigstens noch drei Tage die Tischnachbarschaft unserer alten Freundin sich gefallen lassen. Das versprechen Sie mir, nicht wahr? und daß Sie sehr liebenswürdig und heiter sein wollen und ja nicht sich's merken lassen, wenn Sie etwa doch Ihren Cicerone und seine gute Kameradschaft vermissen. Geben Sie mir die Hand darauf und dann — felice notte! Sie werden folgsam sein, nicht wahr? und ja nicht morgen früh mir einen letzten Eisenbahnabschied auferlegen, der mir selbst mit ganz gleichgültigen Menschen peinlich ist. Und grüßen Sie mir Ihre liebe Frau, deren große Liebe und Güte Sie wahrlich nicht ver-

dienen, wenn Sie ihr nur einen Augenblick abtrünnig werden, um einem Wolkenbilde nachzustarren. Wir sehen uns hoffentlich einmal wieder, nicht in dieser, sondern in deutscher Luft, da werden Sie sich wundern, wie grau das Wölkchen ist, das hier von südlicher Sonne ein wenig vergoldet wurde. Schreiben werden wir uns natürlich nicht. Schwarz auf weiß betrügt man sich so leicht und läßt wieder die Phantasie dictiren statt des Herzens. Und somit leben Sie wohl, lieber Freund! Ich danke Ihnen gute Tage; sie sind zu Ende, aber lassen Sie mich glauben, daß es mit der guten Freundschaft nicht auch vorbei sei. Die wollen wir uns aufheben — für später, nicht wahr? Adieu!

Sie hatte seine Hand ergriffen und schüttelte sie herzlich. Er neigte sich auf ihre Hand herab und drückte seine Augen gegen ihre schlanken, weichen Finger. Sie sind ein Engel, hauchte er, — und ich — ich bin es nicht werth — aber ich will versuchen — Sie sollen ohne Erröthen daran denken, daß Sie mich Ihren Freund genannt.

Dann richtete er sich auf und ging mit gesenktem Blick aus dem Zimmer.

* * *

Am Abend des nächsten Tages saß Gabriele in ihrem unwirthlichen Gasthofszimmerchen in Perugia und schrieb beim Schein einer trüben Kerze folgende Zeilen:

„Verdenke es mir nicht, Schwesterherz, wenn ich nicht, wie ich im Sinne hatte, unaufhaltsam zu dir eile. In dem Zustande, in dem ich mich befinde, schäme ich mich, irgend einem Menschen, und wäre es meine geliebteste, Alles verstehende und Alles verzeihende Freundin, vor die Augen zu treten. Ich bin so innerlich zertrümmert und wie in einem Mörser zerstampft, daß ich einige Zeit brauche, die Stücke wieder zusammenzulesen, daß so etwas wie ein menschliches Herz daraus wird, mit dem man sich sehen lassen kann. Ich habe wieder erlebt, wie wenig man sich kennt. Daß mir das begegnen könnte — nie hätte ich's geglaubt. Nun hab' ich ja wohl meine Schuldigkeit gethan, aber man kann, gerade wenn man ein honetter Mensch ist, bei dem Bemühen, alle Schulden abzutragen und keinen Flecken auf seiner Ehre und seinem Gewissen zu lassen, im Handumdrehen bankerott werden. — — O Schwesterherz, was ich ihm für weise Dinge gesagt habe, an die ich selbst nicht glaubte, was für rechtschaffene Gemeinplätze, während das arme gequälte Herz in mir schrie und stöhnte und alle diese tapferen Sprüche Lügen strafte! Von dieser moralischen Strapaze bin ich so todmüde, ich schleppe kaum noch meine Glieder von Ort zu Ort und finde keinen, wo ich mein Haupt niederlegen könnte, um zu ruhen. Er war so liebenswerth, warum darf ich ihn nicht lieben? So unglücklich, — warum darf ich ihn nicht glücklich machen? Wenn ich könnte, wie ich wollte, ich baute ein Zauberschloß auf einer Insel mitten im Meer, die Wände

lauter krystallene Spiegel, die überall sein liebes Gesicht zurückstrahlten, und alle Vögel des Himmels riefen: Er ist der Holdeste! und das Meer rauschte: Er ist der Beste! und ich — nein, da hört es auf. Dies hohe Lied der Leidenschaft, das wir aus ganz unschuldigem Munde hörten war Schuld daran, daß uns die Augen aufgingen. Es summt mir immer noch im Ohr. Ist es Sünde, Schwesterherz, zu lieben, was liebenswürdig ist?

„Ich weiß es, zuletzt werde ich es überwinden; ich flicke mich schon hier, im Süden, wenn ich in kurzen Tagereisen nordwärts gehe, nothdürftig zurecht. Genesen, so weit ich kann und muß, werde ich erst in deiner Pflege. Halte mir dein Herz und deine Arme offen, meine einzige Freundin! Diese Schmerzen, die ich jetzt tragen muß, sind vielleicht die Buße dafür, daß ich der einzigen guten Kameradschaft, die über allem Irren und Trügen erhaben war, nur einen Augenblick untreu werden konnte."

„Gabriele."

„N. S. Er war doch heut in aller Frühe am Bahnhof; er stand aber ganz in der Ferne, daß ich ihn erst sah, als der Zug sich schon in Bewegung setzte. Ich konnte ihm noch mit der Hand einen Gruß zuwinken. Als der Schaffner aber zu mir eintrat, gab er mir einen Strauß von Anemonen und Cypressen und nannte meinen Namen; ein Herr habe ihn beauftragt, einer Signora Gabriele die Blumen zu bringen.

Ich habe dann meine heißgeweinten Augen an den Blumen gekühlt. Die sind nun Alles, was ich von ihm bewahren darf.

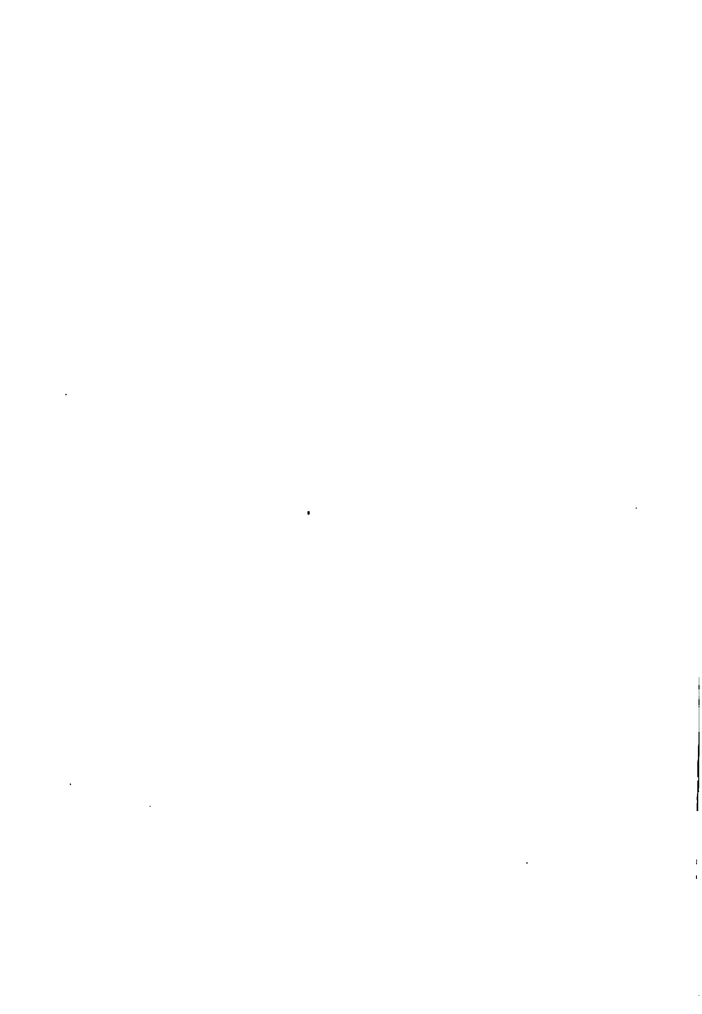
„Oder ist es Sünde, Schwesterherz, einen Abgeschiedenen zu lieben, dem man auf Erden nie mehr begegnen wird?"

Im Bunde der Dritte.

Charakterbild in einem Akt.

(1883.)

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)



Personen.

Heinrich Haller, Regierungsassessor.
Helene, seine Frau.
Andreas von Werder.
Cornelie Brand.
Fanny, ein Dienstmädchen.



Zimmer Helene's, behaglich, doch ohne Luxus eingerichtet. Thüren rechts, links und in der Mitte. Vorn rechts (vom Zuschauer) ein Sopha mit Tisch und Sessel, dahinter ein geburtstäglich geschmücktes Tischchen mit allerlei Geschenken und Blumen, in der Mitte ein eingerahmtes Aquarellbild. Vorn links ein Damenschreibtisch, dahinter ein Fenster. Zwischen diesem und der Thür ein Blumentisch mit schönen Gewächsen. Es ist Abend. Eine Lampe brennt auf dem Tisch vor dem Sopha.

Erste Scene.

Helene, (tritt von links ein. Gleich darauf durch die Mitte) Cornelie (in Hut und Mantel, sieht sich, einen Augenblick in der Thür stehen bleibend, im Zimmer um, eilt dann rasch auf Helene zu, einen kleinen Rosenstrauß in der Hand).

Cornelie.

Allein! O das ist herrlich! (umarmt Helene, drückt ihr den Strauß in die Hand.) Liebe, liebste Helene —

Helene.

Liebste Cornelie — die schönen Rosen!

Cornelie.

An jedem Blatt hängen tausend gute, treue Wünsche. Du weißt ja, ich bin immer am wenigsten beredt, wenn

mein Herz am lautesten spricht. Aber zwischen uns Beiden — (legt Hut und Mantel ab.)

Helene

(stellt den Strauß in eine Vase auf den Tisch).

So spät, du Böse! Ich habe zehnmal zu dir hinübergewollt den ganzen Tag — aber alle die Verwandten und Freunde — dann der Mittag bei den Schwiegereltern — und dann wußt' ich auch: Abends sind wir allein, da kann ich es ihr so recht sagen, wie sie mich erfreut hat! (nimmt das Bild in die Hand.)

Cornelie.

Ist es wahr? Findest du sie wirklich getroffen? Meine Eltern fanden es. Aber die Augen einer Mutter —

Helene (das Bild betrachtend).

Nie habe ich ein Geschenk bekommen, das mich mehr gefreut und überrascht hätte! Und die braven kleinen Bursche, — mit keiner Silbe haben sie verrathen, was sie so oft bei Tante Cornelie drüben zu thun hatten.

Cornelie.

Sie haben mir völlig das Herz gestohlen. Fritz ist so treuherzig und der Hans ein solcher Schelm. Nicht die Hälfte davon ist in das Bild gekommen.

Helene.

Es ist mir ein wahrer Schatz (stellt das Bild wieder hin) — und du erst, was bist du für ein Schatz! Das

Beste, was ich dem verflossenen Jahr zu danken hatte. Und hast nicht einmal mit uns essen wollen, um dein Lob singen zu hören!

Cornelie.

Ich konnte nicht, es ging wahrhaftig nicht. Du weißt, daß ich meine Klavierstunden nicht bloß zu meinem Vergnügen gebe, obwohl meine guten Eltern immer noch nichts davon wissen wollen, daß ich mich bei ihren mancherlei Sorgen ein bischen auf eigene Füße stelle. Nun hab' ich mir auch meinen Feierabend verdient. Aber wo ist denn — (stockt, sieht sich um.)

Helene.

Mein Mann? Der macht Toilette für einen Ball — eine offizielle diplomatische Geschichte, von der er sich nicht losmachen konnte. Aber nun komm, setz dich her zu mir. Die Kinder essen eben zu Nacht; hernach bringen wir Beide sie zu Bett. Du siehst, Liebste, ohne dich würde ich den ersten Abend in meinem dreißigsten Jahr mutterseelenallein zubringen.

Cornelie.

Laß mich nur erst deine Bescherung bewundern! (hebt etwas auf.) Wie das schön ist! Gewiß von deinem Mann; er hat einen so guten Geschmack. Und dieser prachtvolle Pelz —

Helene.

Von meinen Schwiegereltern. Viel zu kostbar für eine Frau Assessorin!

Cornelie.

Die nächstens Frau Legationsräthin werden wird, und wer weiß was noch Alles? Und diese Bücher — und der ganze Chopin — und hier die reizende silberne Schale — die ist gewiß von —

Helene.

Nun! Rath' einmal!

Cornelie.

Von — Herrn von Werder?

Helene.

Andreas? Behüte! Mit Dem habe ich einen Vertrag gemacht, daß er mir nie etwas Anderes als Blumen schenken darf. Ich könnte mich sonst nicht retten vor seinen Verschwenderlaunen. Nein, diese Schale haben mir — die Kinder geschenkt, von ihrem Taschengeld, wie sie glauben, zwanzig Pfennige die Woche! Sie sahen sie an einem Schaufenster und bestanden darauf, die müsse die Mama haben. Und das rührte Heinrich so —

Cornelie (zerstreut).

So sind wohl diese Blumen von — von Herrn Andreas?

Helene.

Auch die nicht. Er ist ja noch gar nicht wieder hier. Weißt du denn nicht —

Cornelie.

Gewiß. Aber du sagtest ja, daß er noch nie an einem deiner Geburtstage gefehlt hätte.

Helene.

Diesmal ist der Weg ein wenig weit. Vor einer Woche kam sein letzter Brief, noch immer aus Granada. (führt sie zum Sopha.) Aber da er ein so unberechenbarer Mensch ist, voller Wunderlichkeiten — wer weiß, ob er nicht doch noch kommt! (Cornelie macht eine Bewegung.) Was hast du? Er würde dich doch nicht vertreiben?

Cornelie.

Wenn er wirklich käme — da ihr so intim zusammen seid schon Jahre lang und unsere Freundschaft erst zehn Monat alt ist — ich würde nur stören.

Helene
(ihr die Wangen streichelnd).

Du? — Aber beruhige dich. Seine geliebte Alhambra hält ihn gewiß noch eine Weile fest. Wer weiß, ob ihn nicht auch noch eine jüngere Schönheit gefesselt hat. Am Ende bringt er uns eine Ines oder Paquita mit. (klingelt mit einer kleinen Handglocke.) Meinst du nicht auch?

Cornelie (zögernd).

Ich — ich kenne ihn noch zu wenig, und doch — es scheint mir unmöglich.

(Fanny kommt.)

Helene.

Den Thee, Fanny! (Fanny ab.) Unmöglich! Daß Andreas einen dummen Streich macht? Er ist 35 Jahre alt, das ist gerade die beste Zeit für einen Mann, sich noch einmal recht gründlich und halsüberkopf die Flügel zu versengen. — Oder weißt du etwa Mehr von ihm? (droht mit dem Finger.) Du wirst roth — nun gar Thränen —

Cornelie
(wirft sich ihr an die Brust).

O meine beste, einzige Freundin, denke nichts Böses von mir!

Helene.

Böses? Kind, was wäre Böses dabei, wenn du Gründe hättest, zu glauben, daß Andreas sich in Spanien nicht mehr verlieben kann, — weil er es bereits in Deutschand bestens besorgt hat?

(Fanny mit dem Thee.)

Stelle nur Alles dorthin, Fanny, ich werde selbst einschenken. (Fanny stellt das Brett auf den Tisch und geht wieder; Helene setzt sich auf das Sopha, zieht Cornelie zu sich.) Komm! Und nun hübsch den Kopf in die Höhe! Und wenn dieser garstige Andreas wirklich Schuld daran ist, daß deine jungen Veilchenaugen —

Cornelie
(sich rasch die Augen trocknend).

Nein, nein! Er kann nicht das Mindeste dafür — er hat keine Ahnung — Ach, ich selbst — ich weiß

kaum, wie es in mir aussieht — oder wußte es doch vor wenigen Monaten noch nicht — ehe er Abschied nahm —

Helene.

Und da — in der Scheidestunde — da plötzlich —

Cornelie.

Du weißt ja selbst, wie kühl, fast ironisch er meist zu mir war — ich dachte, er sähe tief, tief auf mich herab. Was bin ich auch gegen ihn, der so klug, so weltgewandt, so —

Helene.

Nun, nun! Ich dächte, wir könnten uns wohl noch sehen lassen neben solch einem Sonderling von Junggesellen, der weder schön, noch gelehrt, noch berühmt, noch —

Cornelie.

Und doch erschien er mir als der interessanteste Mann, der mir je begegnet. Ich gestand mir's nicht ein, aber wenn er nur das geringste Lob an mich wendete, etwa mein Spiel oder eine Zeichnung von mir lobte, — es war mir, wie wenn ich plötzlich geadelt würde.

Helene.

Ja, unsere Bescheidenheit! Die ist unsere schlimmste Feindin. Die macht uns zu ihren ergebenen Dienerinnen. Aber wie er nun Abschied nahm —!

Cornelie.

Ich habe dir Nichts davon gesagt — es war so wunderlich, ich selbst begriff Nichts davon. Er kam

zu den Eltern hinüber, ich war gerade allein zu Haus. Da sprach er erst sehr lustig von gleichgültigen Dingen — von einem neuen Koffer, den er sich gekauft und der das Ideal eines Koffers sei, von seinem Hund, den er in Pension gegeben. Und dabei sah er alle fünf Minuten nach der Uhr, bat mich um ein Glas Wasser, trank dann aber nicht, fragte, ob ich im Winter viel tanzen würde, ob ich gern tanze, ob ich viele Freundinnen hätte, — und dann, auf einmal, fing er an einen wahren Hymnus auf die Freundschaft zu singen, die werth sei, daß man ihr jedes Opfer bringe, auch das schwerste.

Helene.

Das schwerste?

Cornelie.

Und plötzlich hatte er meine Hand gefaßt mit seinen beiden, drückte sie so heftig, daß ich fast aufgeschrieen hätte und stammelte: Sie sind ein seltener Mensch, Fräulein Cornelie; ich wünsche Ihnen ein seltenes Glück — und an mich denken Sie wie an einen todten Freund! — Und damit stürmte er aus dem Zimmer.

Helene.

Nein, ist das seltsam! Oder auch nicht. Aber du, was dachtest du davon?

Cornelie.

Zuerst war ich so furchtbar bestürzt, daß mir alle Gedanken vergingen. Dann — O Helene, frage mich nicht! Dir am allerwenigsten —

Helene.

Bin ich nicht deine Beichtmutter?

Cornelie.

Ich bring' es nicht über die Lippen.

Helene.

So will ich dir helfen, liebe Thörin! Du hast gedacht, daß er dich liebt, aber als ein eingerosteter Junggeselle, der er ist, sich nicht getraut, dich zu fragen, vielleicht aus Furcht, selbst wenn du ihn wieder liebtest, dich nicht so glücklich machen zu können, wie du es verdienst.

Cornelie.

O nein — etwas ganz Anderes, viel Traurigeres — Aber erlaß es mir — du wirst böse werden, wenn ich es sage.

Helene.

Eine schöne Beichtmutter, die böse würde!

Cornelie (zögernd).

Sieh mich nicht an dabei. (leise) — Er hat gemerkt, daß er mir nicht gleichgültig ist — und wollte mir zu verstehen geben, daß er selbst — daß sein eigenes Herz nicht mehr frei sei.

Helene.

Sein Herz? Nun davon wüßte ich doch wohl auch ein Wort.

Cornelie.

Du — du solltest es freilich — besser wissen, als alle Anderen.

Helene.

Wie? Du glaubst im Ernst, er — Andreas — der alte Freund meines Mannes, *mein* alter Freund —

Cornelie (umarmt sie).

O Liebe, Beste, ich glaube ja nur, was so natürlich wäre, bei einem so edlen Manne, wie er, gegenüber einer so herrlichen, reinen Seele, wie du — was wäre da zu verwundern? was zu tadeln? Niemand könnte ihm einen Vorwurf daraus machen. Und Niemand *macht* ihm einen daraus.

Helene.

Wirklich? Also glaubst du es nicht *allein*, hast nicht *allein* die Entdeckung gemacht, daß dieser sonderbare Heilige um *meinetwillen* sich dem Coelibat gewidmet habe? Und wer, wenn ich fragen darf —

Cornelie.

Ach verzeih, daß ich davon angefangen! Du hast es mir so herausgelockt. Aber Niemand — gewiß, Niemand ist es je eingefallen, Böses dabei zu denken. Meine Mutter sagte nur —

Helene.

Deine Mutter?

Cornelie.

Es ist Schade, sagte sie, daß er bei den Freunden eine so behagliche Häuslichkeit findet und darüber versäumt, sich eine eigene zu gründen. Und Jemand anders — ich darf ihn nicht nennen — behauptete freilich, er sei vor Jahren —

Helene.

Nun —?

Cornelie (zögernd).

Verzeih, aber es sei allgemein bekannt, daß er damals eine leidenschaftliche Liebe zu dir gefühlt habe — und darum könne er noch immer nicht — Aber nicht wahr? wir wollen nicht mehr davon reden — es ist so unrecht von mir, daß ich überhaupt —

Helene

(ist aufgestanden, hat ein paar Schritte gemacht, kehrt zu Cornelie zurück und legt ihr die Hand auf die Schulter).

Kind! Warum sollen wir nicht davon reden? Wir müssen es sogar. Komm! Wir wollen ein wenig herumgehn. (legt ihren Arm in den Corneliens.) Und nun laß dir sagen: es ist die volle Wahrheit, daß vor sieben Jahren, als Heinrich um mich warb, in derselben Stunde auch Andreas mich fragte, ob ich seine Frau werden wolle.

Cornelie.

Siehst du nun wohl? Wie kann je eine Andere nach dir, neben dir —

Helene

(schüttelt lächelnd den Kopf).

Sie waren die innigsten Freunde, schon seit der Universität, Heinz in bescheidenen Verhältnissen, Andreas als reicher Rittergutsbesitzer dennoch ganz mit ihm auf gleichem Fuße lebend. Sie hatten sich ihre Neigung in einer stillen Nachtstunde gestanden und sich gelobt:

wer die Braut gewänne, solle darum den Freund nicht verlieren. Sie wollten einmal zeigen, daß wahre Freundschaft auch diese Probe bestehen könne. Als ich dann Heinrich wählte, zog Andreas sich nur auf kurze Zeit zurück. Auf unserer Hochzeit erschien er mit einem ganz hochzeitlichen Gesicht. Er brachte mir nur ein hohes Myrtenbäumchen, sonst kein Geschenk. Aber ein verschlossenes Couvert übergab er mir und lächelte dazu. Das sollen Sie öffnen, sagte er, wenn ich einmal nicht mehr bin, liebe Freundin. Ich werde boshaft genug sein, sagt' ich, Ihre Neugier recht lange auf die Folter zu spannen, — hoffentlich bis wir Beide graue Haare haben. Ich gestehe dir, ich war nicht übermäßig neugierig. Es wird irgend ein lyrisches Tagebuch sein, aus dem ich später einmal erfahren soll, wie er mich geliebt hat.

Cornelie.

Und du meinst wirklich —

Helene.

Daß diese Lyrik der Vergangenheit angehört. O Kind, du kennst so ein Männerherz noch nicht, und wie rasch das berühmte Immergrün ihrer Gefühle verdorrt. Ich versichere dich, daß er sich bald nicht den geringsten Zwang mehr anthun brauchte, um mit seiner Rolle als „Dritter im Bunde“, wie er sich zu nennen liebt, vollkommen ausgesöhnt zu sein. Er hat mich zu oft im häuslichen Négligé gesehen, — wie sollte er nicht von seiner Ueberschätzung meiner Person geheilt sein —

fast wie ein regulärer Ehemann! Wenn er nicht den Muth hat, sich und dir zu gestehen, daß nun du in seinem Herzen die erste Stelle einnimmst —

Cornelie.

Kannst du im Ernst glauben —

Helene.

Im allerernstlichsten Ernst, Närrchen. Ich weiß ja, mit welchen Augen er mich anzusehen pflegte, vor sieben Jahren. Ganz dieselben Augen —

Cornelie.

O still! Kein Wort davon vor deinem Manne!

Zweite Scene.

Vorige. Heinrich (von rechts, in Balltoilette, den Hut in der Hand, eine weiße Halsbinde so lose umgelegt, daß die Enden frei herabhängen).

Heinrich.

Ich muß dich nun doch wieder bitten, liebes Herz — Ah, Fräulein Cornelie! Ich ahnte nicht, daß Sie hier seien; ich hätte sonst nicht gewagt, Sie zur Zeugin einer so intimen häuslichen Scene zu machen. (stellt den Hut auf einen Stuhl, schüttelt Cornelie herzlich die Hand.) Meine Frau muß mir nach siebenjähriger glücklicher Ehe noch immer die Fessel um den Hals legen.

Helene.

Und das will ein Diplomat werden, der es nie lernt einen Knoten zu schürzen!

Heinrich
(indem er sich auf einen Stuhl setzt).

Für Schürzung der Knoten sorgen die blinden Leidenschaften der Völker. Diplomatenhände müssen verstehen, sie aufzulösen, damit das Schwert sie nicht zerhauen muß. Ein schönes Motto für ein Buch über Politik, nicht wahr? — Hier sitz' ich, in mein Schicksal ergeben.

(Helene tritt zu ihm und knüpft ihm die Schleife.)

Cornelie (heiter).

Wenn das Schicksal uns immer so zart anfaßte —!

Heinrich.

Sie haben Recht, Fräulein Cornelie! Man würde ihm eben so gern die Hände küssen, wie ich meinem Hausfatum. (er thut es und steht dann auf.) Uebrigens kann es nichts schaden, daß Sie dieser Idylle beigewohnt. Sie können sich eine Lehre daraus nehmen.

Cornelie.

Welche, wenn ich bitten darf?

Heinrich.

Daß Sie nie einen Mann heirathen, der sich die Cravatte selbst umbinden kann. Dies Symbol unserer ewigen Abhängigkeit ist unschätzbar.

Helene.

Er spottet noch, der Tyrann, und geht mit dieser unwiderstehlichen Cravatte, die seine eigene gute Frau geknüpft hat, auf den Ball der schönen Gräfin Stein-

berg, um ihr trotz dem ledigsten Attaché den Hof zu machen.

Heinrich.

So wird ein Märtyrer seiner Pflicht verkannt! Sie müssen wissen, liebe Cornelie: diese kluge Dame hat mich entdeckt. Sie las eine kleine Brochüre von mir und fand einen großen Staatsmann darin. Nun protegirt sie mich, und ich, der für Frau und Kinder zu sorgen hat — aber ich muß Ihnen noch ganz besonders danken, für das allerliebste Bild unserer beiden Rangen. (reicht ihr die Hand.) Wir sprechen Mehr davon. Jetzt will ich den Kindern nur noch gute Nacht sagen.

(geht rasch nach links ab.)

Helene.

Er hat wirklich nicht ablehnen dürfen. Aber ich hoffe, wenn er sich nur gezeigt und dem Minister seine Reverenz gemacht hat —

Fanny

(mit einem hohen Granatbäumchen und einem Billet).

Das ist eben abgegeben worden, für die gnädige Frau.

Helene.

Andreas! Das ist von ihm, — von keinem Andern!

Cornelie (für sich).

O mein Gott!

Helene.

Stelle es dort auf den Tisch. Nein, wie schön, über und über voll Blüten! Aber was schreibt er nur?

(öffnet das Billet. Fanny ab. Heinrich kehrt zurück)

Heinrich.

Noch eine Bescherung, am späten Abend?

Helene.

Von Andreas, — da lies! (reicht ihm das Billet. Dann zu Cornelie.) Er ist hier, — vor einer Viertelstunde angekommen, „Punkt Geburtstag", wie er schreibt, will nur den Reisestaub abschütteln und dann —

Heinrich
(legt das Billet auf den Geburtstagstisch).

Bravo! Ein frommer Knecht war Fridolin. Nun versteht sich's von selbst, daß ich mich noch rascher von meiner Gönnerin losmache, um dies Wiedersehen mitzufeiern. Welchen Vorwand soll ich aber brauchen? Migräne? ist zu wohlfeil. Eifersucht? — nicht recht chic. Geburtstag? — zu bürgerlich. Ich werde diplomatisch die Wahrheit sagen: daß ein Courier aus Spanien eingetroffen, von dem ich wichtige Nachrichten erwarte. Auf Wiedersehn, meine Damen! (nimmt den Hut und geht durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Helene. Cornelie.

Cornelie
(die in großer Verwirrung gestanden).

Du darfst es mir nicht übelnehmen, liebste Helene — aber ich bin wirklich nicht im Stande —
(will ihren Mantel nehmen.)

Helene (hält sie zurück).

Nein, ich lasse dich nicht fort. Es muß klar werden zwischen euch, ohne Zögern, am besten gleich in der ersten Stunde. Ich muß wissen, was für seltsame Grillen dieser thörichte Freund in seinem schwarzen Herzen ausgeheckt hat.

Cornelie.

O Liebste, wenn du ihm verräthst, daß ich dich ins Vertrauen gezogen —

Helene.

Wo denkst du hin? Glaubst du, ich würde die Ehre unseres Geschlechts einem solchen hochmüthigen, selbstsüchtigen Herren der Schöpfung ausliefern? ihm sagen: da ist ein liebenswürdiges Mädchen, das Sie liebt und glücklich wäre, wenn Sie ihr junges Herz großmüthigst zu acceptiren geruhten? Nein, wir wollen uns so kostbar machen, daß er schließlich Gott dankt, wenn wir ihm gnädigst erlauben, die Spitze unseres kleinen Fingers zu küssen. Er soll mir — (es klingelt draußen.)

Cornelie.

Da ist er! O Gott, wo soll ich hin? Ich kann ihm unmöglich —

Helene.

Geh zu den Kindern. Ich empfange ihn einstweilen allein, und dann berichte ich dir — nein, sei unbesorgt: bin ich es nicht *mir selber* schuldig, diesem zweideutigen Zustand ein Ende zu machen?

(umarmt sie rasch. Cornelie eilt durch die Thür links hinaus, Gleich darauf klopft es an der Mittelthür.)

Helene.

Herein!

Vierte Scene.

Helene. Andreas (in elegantem, aber nachlässigem Reiseanzug, die Haare etwas wirr, einen breitrandigen schwarzen Hut in der Hand, tritt scheinbar phlegmatisch ein, sieht sich im ganzen Zimmer um, geht dann langsam auf Helene zu).

Andreas.

Guten Abend, Frau Helene. Bin ich noch der Erste?

Helene (sehr herzlich).

Willkommen, lieber Andreas! Ja, Sie sind noch der Erste, und werden auch der Letzte bleiben. Es macht mir eine große, große Freude, Sie wiederzusehen, gerade heut.

Andreas.

Haben Sie daran gezweifelt? Wenn ich im Eis des Nordpols eingefroren säße und plötzlich fiele mir ein: heut ist der Tag, an welchem diese beste aller Frauen und Freundinnen mir den Gefallen gethan hat, auf die Welt zu kommen, plötzlich würde das Eis um mich her zum Schmelzen kommen und mein Schiff wieder flott werden. Spanien ist zum Glück ein bischen näher. (wirft seinen Hut in einen Winkel und setzt sich in die Sophaecke.) O wie das wohlthut, wieder zu Hause zu sein!

Helene
(auf den Granatbaum deutend).

Sie haben mir einmal spanisch kommen wollen. Wie gut Ihnen das steht!

Andreas.

Finden Sie? Und er ist ein echter Granadiner. Ich entdeckte ihn in einem verwahrlos'ten Gärtchen nahe bei der Alhambra und dachte gleich, er würde sich in Ihrem häuslichen Paradiese gut ausnehmen. Ich habe ihn auf meinem eigenen Schooß bis hieher transportirt und manchen schönen spanischen Fluch dabei ausgestoßen, wenn er mir unbequem wurde. Nun, wir sind Beide wohlbehalten hier angekommen, und jetzt müssen Sie uns begießen, ihn mit lauem Wasser, mich mit heißem Thee.

Helene.

Von Herzen gern!

Andreas.

Nein, erst lassen Sie mich Ihnen noch einmal ausdrücklich zur Feier des Tages die Hand drücken. Alles Wünschbare habe ich Ihnen schon tausendmal gewünscht. Darf ich jetzt einmal mir selbst etwas wünschen?

Helene.

Wenn es nicht Mehr ist, als mein halbes Königreich —

Andreas.

O ein sehr bescheidener Wunsch: daß Sie mir mein Wort zurückgeben, Ihnen nie etwas Anderes zu schenken, als diese dummen Blumen. Wenn Sie wüßten, welche Charakterstärke dazu gehört, an den tausend reizenden Sachen vorbeizugehen, die mir alle wie für Sie geschaffen scheinen —

Helene.

Und doch haben Sie das Einzige, um was ich Sie sogar wiederholt gebeten habe, mir nie mitbringen wollen!
(schenkt ihm Thee ein.)

Andreas.

Und was wäre das?

Helene.

Können Sie sich wirklich nicht besinnen? Habe ich Sie nicht nach jeder Ihrer Reisen gefragt, ob Sie mir nicht endlich — eine Frau mitgebracht hätten?

Andreas.

Eine Frau? Die würde mir freilich noch mehr Unbequemlichkeiten machen, als ein Blumentopf.

Helene.

Mir aber weit mehr Vergnügen. Uebrigens ist es mir ganz gleich, ob es eine hochäugige Spanierin ist, eine muntere Französin, eine feurige Italienerin — oder eine sinnige Deutsche. Sie soll jedenfalls meine Freundin werden.

Andreas
(trinkt langsam seinen Thee).

Sie sind sehr gütig, mir zu Ihrem Vergnügen ein Hauskreuz zu wünschen. Wenn ich nur wüßte, zur Strafe welcher Sünden —

Helene.

Sie Unartiger! Vielleicht zur Belohnung Ihrer verborgenen Tugenden, oder auch nur, damit endlich eine Tante Andreas ins Haus kommt.

Andreas.

Also für Fritzchen und Häns chen. Auch ein Heirathsgrund! — Apropos, was machen diese trefflichen jungen Herrn, meine sehr guten Freunde? Erlauben Sie, daß ich in die Kinderstube — (will aufstehen.)

Helene (hält ihn zurück).

Nein, Sie müssen mir erst Stand halten, lieber Freund. Ich muß endlich über diese Frage, die eine Lebensfrage für uns Alle ist, ins Reine kommen.

Andreas.

Sind Sie das noch immer nicht? Wissen Sie nicht längst, daß Sie meine erste und letzte Liebe waren, daß Sie mir den Geschmack an allen Anderen Ihres Geschlechts für ewige Zeiten verdorben haben?

Helene (sieht ihn scharf an).

Sie Heuchler!

Andreas (achselzuckend).

Wenn Sie mir noch eine Tasse Thee einschenken wollten — Ihr Thee ist gut.

Helene.

Und ihre Ausflüchte sind schlecht.

Andreas.

Ausflüchte? Soll es mir nicht heiliger Ernst damit sein, nur weil ich nicht pathetisch werde? nicht Himmel und Hölle zu Zeugen dessen nehme, was ich mir vor sieben Jahren gelobt: daß ich mein Glück darin finden

wolle, ein Zeuge des Ihrigen zu sein, den Spitzbuben Heinrich, der Sie mir vor der Nase weggefischt, so gelassen wie möglich zu beneiden und mich so anständig aufzuführen, daß ich bis an mein seliges Ende als „Dritter im Bunde“ geduldet würde?

Helene.

Und wenn diese Duldung auf die Länge nicht möglich wäre?

Andreas (steht erschrocken auf).

Frau Helene, ich muß Sie ersuchen, gewisse Dinge auch nicht einmal im Scherz zu bezweifeln!

Helene.

O die Sache ist auch mir viel zu ernst. Bei gewissen Dingen reicht aber der gute Wille nicht aus.

Andreas.

Wie? Man sollte es mit gutem Willen nicht durchsetzen, eine Whistpartie zu Dreien ohne Störung zu Ende zu spielen?

Helene.

Eine Whistpartie vielleicht. Aber Sie vergessen: bei einer solchen ist „der Blinde“ ein ganz harmloser Mitspieler. In unserer Partie, lieber Freund, trägt er zu seiner Augenbinde einen Köcher auf dem Rücken, mit Pfeilen, die das Spiel recht unsanft verderben können.

Andreas
(sich hinter drolligem Pathos verschanzend).

Hier dieses Herz ist gewappnet, im Panzer der Freundschaft.

Helene (lacht).

Sie brauchen mir nicht erst feierlich zu betheuern, daß Sie davor sicher sind, sich nicht in einer unglücklichen Leidenschaft zu der Frau ihres Freundes zu verzehren. Aber bedenken Sie, daß alles Unnatürliche sich rächt. Und es ist wider die Natur, sein Herz immer nur an fremdem Feuer zu wärmen — zumal wenn man nicht weit zu suchen hätte, um auf seinem eigenen Herde —

Andreas
(setzt sich wieder zu ihr).

Aus all diesen anzüglichen Reden merke ich nur Eins: daß Sie mich abschaffen wollen, weil — nun, weil irgend Jemand mich bei Ihnen verläumdet hat.

Helene.

Verläumdet? Wäre es etwa nicht wahr, daß Sie mir untreu geworden sind?

Andreas.

Ich Ihnen?

Helene.

Daß ich nicht mehr Ihre letzte Liebe bin?

Andreas.

Wer hat Ihnen —

Helene.

Wenn Sie es denn wissen wollen: mein kleiner Finger hat es mir verrathen, dem glaube ich blindlings. Und ist es nicht auch sehr in der Ordnung? Sieben Jahre der Treue sind eine schöne Zeit. Und da der

Mensch sich bekanntlich alle sieben Jahre physisch erneuert, warum sollte sein Herzmuskel allein unverändert bleiben?

Andreas
(rückt von ihr fort, sieht sie groß an).

Wenn ich ein Wort von diesen naturgeschichtlichen Räthseln verstehe, will ich Oedipus heißen.

Helene.

Nun denn, lieber Oedipus, so erfahren Sie auch, daß ich Ihre Wahl durchaus billige. Ob Sie Erhörung finden, steht freilich dahin. Man nimmt vielleicht mit Recht Anstoß an Ihrer Stellung als „Dritter im Bunde". Der „Blinde" aber hat sich als ein recht verständiger Scharfschütze bewiesen.

Andreas (steht wieder auf).

Sie haben es darauf abgesehen, mich heute mit guter Manier loszuwerden. Grüßen Sie Heinrich und — schlafen Sie wohl! (wendet sich zum Gehen.)

Helene
(ruhig, ohne sich nach ihm umzusehen).

Wollen Sie nicht erst meinen Gabentempel betrachten? Wie gefällt Ihnen das Bild?

Andreas
(tritt zerstreut vor den Tisch).

Welches Bild?

Helene.

Finden Sie die beiden Kindsköpfe nicht zum Lachen ähnlich?

Andreas.

Das Bild — in der That — (nimmt es in die Hand.)

Helene.

Sie erkennen natürlich die Künstlerin —

Andreas.

Recht artig, gewiß! Natürlich von — der Fräulein Nachbarin.

Helene.

O sie hat noch große Fortschritte gemacht in den letzten Monaten. Finden Sie nicht?

Andreas
(in Betrachtung des Bildes versunken).

Merkwürdig, was Alles in so einem kleinen Mädchen stecken kann! So viel Talent bei so viel Anspruchslosigkeit, Herzensadel und Güte und Wahrhaftigkeit — Nun, dafür wird sie auch belohnt, durch Ihre Freundschaft.

Helene.

— und die Liebe aller guten Menschen, ja selbst der bösen, eigensinnigen, der halsstarrigen Heuchler, deren Spiel längst durchschaut ist, die aber dennoch so von oben herunter dieses „kleine Mädchen" loben, wie ein Schulmeister eine gute Censur austheilt. Können Sie mir ins Gesicht sehen und Ihrer alten Freundin ableugnen, daß Sie sterblich in diesen Ausbund guter Eigenschaften verliebt sind?

Andreas

(will sich nach ihr umwenden, stockt plötzlich, geht stumm durch das Zimmer, die Hände in den Taschen, kehrt plötzlich zu Helene zurück und bleibt gerade vor ihr stehen).

Und — wenn es so wäre — wenn mein Versuch, mich durch die Flucht zu retten, mißlungen wäre und ich diese Kinderkrankheit, die man Liebe nennt, durch Luftveränderung nicht hätte heilen können — was folgte daraus?

Helene.

O nichts Besonderes, nur daß es hoffentlich bald ein paar glückliche Menschen mehr auf der Welt geben wird. Da Sie nun aber endlich gestanden haben, will ich Ihnen auch sagen, daß es die höchste Zeit war. Es wäre nicht länger so fortgegangen mit uns Dreien; ich wäre zu sehr dadurch compromittirt worden.

Andreas.

Sie?

Helene.

Nicht meine Frauenehre; die ist Gottlob über gemeinem Gerede erhaben. Aber man verdenkt es mir, daß ich Sie daran verhinderte, eine Frau zu nehmen nach Ihrem Herzen, um den bequemen Hausfreund nicht zu verlieren. Also schon um meinetwillen müssen Sie jetzt auf Ihre eigene Façon glücklich werden, oder — wir schneiden das Tischtuch zwischen uns entzwei.

Andreas (bestürzt).

Frau Helene, was sagen Sie da! Hat es dahin kommen müssen? Nein — es ist nicht — es kann Ihr Ernst nicht sein —

Helene.

Mein völliger Ernst. Sie heirathen — oder wir sind geschiedene Leute.

Andreas

(wühlt sich in heftiger Aufreguug in den Haaren, tritt dann plötzlich dicht vor sie hin und streckt ihr die Hand entgegen).

So leben Sie wohl!

Helene (erschrocken auffahrend).

Andreas — Sie sind krank — Sie haben das Fieber —

Andreas.

Nein, Helene, ich bin völlig bei Sinnen, aber was Sie von mir verlangen — es ist unmöglich!

Helene.

Unmöglich? Daß Sie einem geliebten Mädchen sagen, wie es Ihnen ums Herz ist, sie fragen, was ihr Herz dazu sagt?

Andreas

(mit dumpfer Stimme, in sichtbarem Kampf).

Eben das. Ich — kann und werde nie eine Frau nehmen.

Helene.

Und — darf man die Gründe nicht erfahren? Auch eine alte Freundin nicht?

Andreas.

Die Gründe? O, es sind nicht viele — es ist nur ein einziger, der aber genügt.

Helene.

Und dieser eine Grund —?

Andreas.

Mit Einem Wort: ich bin nicht reich genug, mich zu verheirathen.

Helene.

Nicht reich genug? Sie wollen Ihre alte Freundin mit der ersten besten durchsichtigsten Nothlüge abfinden. Das ist nicht schön von Ihnen.

Andreas.

Ich schwöre es Ihnen —

Helene.

Sie? Mit Neuenbruch, Ihrem herrlichen Rittergut, dessen Einkünfte Ihnen gestatten, wie ein Prinz zu leben?

Andreas
(finster vor sich hin sehend).

So lange ich lebe. Nach meinem Tode geht das Gut in andere Hände über.

Helene.

Ist es denn ein Fideicommiß? Aber warum sollten dann nicht Ihre Söhne —? Oder steckt sonst ein Familiengeheimniß dahinter?

Andreas (düster).

Ganz recht — ja wohl — ein Familiengeheimniß.

Helene (betroffen).

Das allerdings — darauf war ich nicht gefaßt. Und — daran ist ein für allemal Nichts zu ändern?

Andreas.

Nein! Nur um einen Preis, den Sie mir gewiß nicht zumuthen würden: um den Preis einer unritterlichen Handlung — einer Unwürdigkeit — einer schnöden, selbstischen Rücksichtslosigkeit. — Sprechen wir nicht mehr davon! Wenn ich einmal nicht mehr bin, wird sich dieses Räthsel lösen. Ich will jetzt nur einen Augenblick — (geht nach rechts.)

Helene
(zerstreut vor sich hin blickend).

Zu Heinrich —? Der ist nicht zu Hause — auf einem Ball bei der Gräfin Steinberg —

Andreas.

Heute? an Ihrem Geburtstage?

Helene.

Er soll dort den Minister vertraulich sprechen — es war nicht abzulehnen —

Andreas.

An Ihrem Geburtstage — bei dieser koketten Frau, die schon längst ihr Netz nach ihm ausgeworfen? Und Sie — Sie bleiben zu Hause?

Helene.

Sie wissen, ich liebe diese großen Gesellschaften nicht — auch hatte ich gerade keine Toilette —

Andreas (immer heftiger).

Keine Toilette?! Und er — er kann es sich gefallen lassen — (tritt auf sie zu, fixirt sie aufgeregt.) Helene,

es ist etwas nicht in Ordnung — eine Wolke an Ihrem Himmel —

Helene.

Ich versichere Sie, lieber Freund —

Andreas.

Sie kamen mir gleich Anfangs so zerstreut entgegen, nicht so heiter, so ungezwungen wie sonst. Sie suchten Ihre Verstimmung hinter Vorwürfen zu verbergen, die Sie mir machten. O ich sehe nun klar! Aber ich, der ich gelobt habe, über Ihrem Lebensglück zu wachen —

Helene.

Nein, lieber Freund, Sie sehen durchaus nicht klar, sondern lauter Gespenster. Wenn Ihnen aber mein Lebensglück wirklich am Herzen liegt, so thun Sie das Ihre dazu, indem Sie selbst glücklich werden und ein anderes Herz beglücken, das — wenn Sie es denn durchaus erst von mir hören müssen — Ihnen in schüchterner Treue entgegenschlägt!

(geht rasch nach links ab.)

Fünfte Scene.

Andreas (allein, ihr nachblickend).

Da wendet sie mir den Rücken und schießt mir wie der fliehende Parther noch einen Pfeil ins Herz! — Sei ein Mann, Andreas! Die Wunde brennt freilich sehr angenehm, aber es hilft nichts, der Pfeil muß

wieder heraus. Wie? Sie liebt mich wirklich? (tritt vor den Tisch, betrachtet wieder das Bild.) Dieses liebe, holde Geschöpf — ich sehe sie, wie sie vor dem Bilde saß — das schlanke Händchen, das den Pinsel führte — die klugen, guten Augen, die immer ein wenig blinzeln, wenn sie scharf hinschauen — die weißen Zähnchen, die vor Eifer sich in die Unterlippe verbeißen — (stellt das Bild heftig wieder hin.) Hebe dich weg, Versucher! (geht in den Haaren wühlend auf und ab.) Nein, nein und tausendmal nein! das Document zurückfordern? Unmöglich! Freilich, wer mir vor sieben Jahren gesagt hätte, daß mir einmal eine Cornelie begegnen würde —! Man soll für sein Herz nicht gut sagen auf sieben Jahre hinaus. Aber nun ist's geschehn. Helene freilich, wenn sie eine Ahnung hätte, edel und selbstlos wie sie ist — Aber eben darum wär's um so erbärmlicher! Nein, sie ist ohnedies nicht so glücklich, wie sie verdiente. Dieser Heinrich — gerade heut — seine Frau um eine kokette Weltdame zu Hause sitzen lassen — er soll mir nur kommen — ich bin gerade in der Laune — (wirft sich wieder auf das Sopha.) Verwünscht, daß nirgends in der Welt ein Ort ist, wo ein so seltenes Verhältniß, wie unseres bisher gewesen, vor Neid und Verleumdung und eigenen Dummheiten sicher wäre! Ich compromittire sie, Helene — es ist zum lachen! Wenn ich nun aber nicht weichen w i l l, mich aus diesem Bunde nicht vertreiben l a s s e, und wenn alle hämischen Mäuler der ganzen Stadt sich dagegen verschworen hätten?

Sechste Scene.

Andreas. Heinrich (eilig durch die Mitte).

Heinrich.

Wo ist er? Wo steckt dieser Landstreicher, der sich endlich wieder darauf besinnt, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen? Ha, er kennt seinen angestammten Sophawinkel noch und mißbraucht sogleich sein Hausrecht, vom Hausherrn möglichst wenig Notiz zu nehmen. (legt Hut und Paletot ab und geht auf **Andreas** zu, ihm die Hand entgegenstreckend.) Guten Abend, Andreas!

Andreas (die Hände in den Taschen).

Guten Abend, Heinz!

Heinrich.

Du scheinst das Kunststück fertig gebracht zu haben, im sonnigen Spanien zum Eiszapfen zu werden.

Andreas (trocken).

O mir ist ganz warm! Wenn ich alle Andern so gefunden hätte —

Heinrich.

Nun das gesteh' ich! Ich finde dich ziemlich unter Null. Sag mal, Andreas, hast du deinen Koffer etwa noch nicht ausgepackt?

Andreas.

Wie so?

Heinrich.

Nun, ich meinte nur, vielleicht hättest du vergessen, deine gute Laune, dein gutes Gesicht, deine gute alte

Freundschaft auszupacken. Hast du Helene schon gesehen?

Andreas.

O gewiß! Und eben sie hat mir gerathen, diese gute alte Freundschaft nur geschwind wieder einzupacken und dann — mich selbst.

Heinrich.

. Helene? Ihr habt euch gezankt, in der ersten Stunde, am Geburtstag? Unmöglich.

Andreas.

Ja, man erlebt Manches. Sie hat mir ganz unverblümt erklärt, daß ich hier eine bedenkliche Rolle spiele, als Dritter im Bunde —

Heinrich.

Helene?

Andreas.

Daß ich fernerhin nur noch geduldet werden könnte unter gewissen Bedingungen —

Heinrich.

Bedingungen? Aber das ist ja der helle Wahnsinn! Du wirst einen Scherz —

Andreas.

O nein, Frau Helene hat einen sehr klaren Verstand — und vielleicht hat sie auch Recht; — nur Schade, daß ich auf diese Bedingungen nicht eingehen kann.

Heinrich.

Wenn ich ein Sterbenswort von all dem verstehe —

Andreas.

Verstelle dich nur! Ich weiß doch, daß du heimlich mitverschworen bist. Wie? du wüßtest nicht, daß deine Frau mich verkuppeln will, darauf besteht, daß ich Fräulein Cornelie heirathe, oder auf meine Anstellung als Hausfreund ein für allemal verzichte?

Heinrich.

Wenn ich von diesem übrigens ganz vernünftigen Arrangement nicht durch dich das erste Wort höre, will ich —

Andreas.

Wirklich? Sie hätte dir noch Nichts davon gesagt? Nun freilich, bei der Entfremdung, die zwischen euch eingerissen ist —

Heinrich.

Zwischen mir und Helene? (sieht ihn kopfschüttelnd an, nähert sich ihm.) Sag mal, Andreas, es war wohl sehr heiß in Spanien — 36 Grad im Schatten, wie? — Dir ist am Ende da oben —

(legt ihm die Hand auf die Stirn.)

Andreas
(wehrt ihn heftig ab, steht auf).

O verstecke dich nicht hinter schlechte Späße! Ja, ich bin schlecht aufgelegt, ich bin wüthend gegen Gott und die Welt und mich selbst, — aber meine fünf Sinne habe ich Gottlob! noch beisammmen und sehe ganz klar, wie die Dinge hier stehen, wie Alles sich

verändert hat, während ich fort war, und worauf das Alles hinaus will!

(geht heftig auf und ab.)

Heinrich (setzt sich).

Ich sehe nur Eins, daß du dich auch mit mir zanken möchtest, wie mit Helene. Ich zweifle aber, daß es dir gelingen wird.

Andreas.

Dich aus deiner herzlosen diplomatischen Blasirtheit herauszubringen? Das möchte freilich schwer sein. In den Regionen, aus denen du eben kommst, pflegt man über so bürgerliche Gefühle, wie sie mich beseelen, zu lächeln.

Heinrich.

Das nennt er ein bürgerliches Gefühl, alte Freunde anzubrummen!

Andreas (bleibt vor ihm stehen).

Soll ich etwa ruhig bleiben, wenn ich sehe, wie du deine Frau behandelst? Sie hat mich nicht gerade geschont, es ist wahr, aber mein Gott, in ihrer Gemüthsstimmung! An ihrem Geburtstage allein gelassen von ihrem liebenswürdigen Herrn Gemahl, damit er einer koketten Gräfin süße Augen machen und vor einem Herrn Minister scharwenzen kann!

Heinrich (gelassen).

Scharwenzen, das ist gut. Nur zu! Uebrigens — hat sie mich etwa verklagt?

Andreas (sich steigernd).

Sie? Dieser Engel? Diese Dulderin? Aber gerade wie sie dich vertheidigte — das sagte mir Alles. Kenn' ich nicht ihre große Seele? Habe ich sie nicht auch einst geliebt und nur darum mich resignirt, weil ich mir einbildete, du würdest sie glücklicher machen, als ich? Ein schönes Glück, das sie bei dir gefunden hat!

Heinrich.

Nun, das ist am Ende Geschmacksache. Wenn man uns Beide vergleicht — ich wenigstens, mit all meinen Fehlern — ich würde niemals hundertundfünfzig Meilen weit reisen, um einem alten Freunde Sottisen zu sagen. (steht ruhig auf.)

Andreas.

Du willst mir das heiligste Freundesrecht bestreiten, die Wahrheit zu sagen?

Heinrich.

Gewiß nicht. Freunde haben das Vorrecht, sich das Leben möglichst zu verbittern und einander die fröhlichsten Grobheiten ins Gesicht zu werfen. Aber ich fange an zu begreifen, warum Helene dich nur unter gewissen Bedingungen fernerhin bei uns sehen möchte. Ich möchte auch meine Bedingungen machen. Indessen will ich nur erst den Frack mit einem bequemeren Gewande vertauschen. Vielleicht benutzest auch du die fünf Minuten dazu, um vollends aus der Haut zu fahren und in deine alte gemüthliche wieder hinein, die dir so viel besser zu Gesichte stand.

(ab nach rechts.)

Siebente Scene.

Andreas (allein, ingrimmig vor sich hin).

Das hatte nur noch gefehlt! Nun habe ich es mit ihm auch verschüttet. Und auch ihm kann ich es nicht sagen, warum ich — Haha! 'Gemüthlich! Ich möchte Den sehen, der in meiner Lage — Aber so geht es nicht fort. Ich muß meinem Schicksal weichen — mich unsichtbar machen — entschieden auf das verzichten, was sich nun doch nicht mehr halten läßt. Ich bin ja der Einzige, der verliert. Cornelie — für die ist mir nicht bange — und doch, daß es so zu Ende gehen muß — Still! Nicht gewinselt! Wenn ich in Neuenbruch bei meinen Kühen und Schafen bin, werde ich hoffentlich so ruhig sein, daß ich in einem recht freundschaftlichen Brief — aber nein, so ganz ohne ein Abschiedswort mich auf Französisch empfehlen — es möchte sie doch zu tief verletzen. (geht an Helenens Schreibtisch, setzt sich, nimmt ein Blatt und schreibt hastig einige Zeilen.) „Liebe Frau Helene —“

Achte Scene.

Andreas. Cornelie (von links, in die Thür zurücksprechend).

Cornelie.

Bitte, halte mich nicht! Ich kann gerade jetzt unbemerkt — die Herren sind fortgegangen. Gute Nacht! (schließt die Thür.)

Andreas
(hat bei ihrem Eintreten die Feder fallen lassen, blickt in großer Bewegung vor sich hin).

Auch das noch!

Cornelie
(erblickt ihn, bleibt erschrocken stehen).

O Gott!

Andreas (steht auf, beklommen).

Fräulein Cornelie —

Cornelie.

Herr — von Werder —

Andreas.

Ich habe Sie erschreckt, Fräulein. Ich bitte um Verzeihung —

Cornelie.

Ich vermuthete nicht, daß Sie — Aber lassen Sie sich nicht stören! Ich war im Begriff zu gehen.
(thut einen Schritt nach der Thür.)

Andreas.

Bleiben Sie, Fräulein Cornelie, bleiben Sie! Ich bin fertig, ganz und gar fertig. Der Gedanke wäre mir peinlich, Sie verscheucht zu haben.

Cornelie.

Sie? O wie sollten Sie —

Andreas.

Ja, ich. Läugnen Sie es nicht. Sie haben immer die Wahrheit auf den Lippen; auch das ist eine der Eigenschaften, die ich an Ihnen —

Cornelie.

Nun ja, ich will es bekennen: ich habe das Gefühl, daß ich heute nicht bleiben darf. Alte Freunde, die sich nach Monaten wiedersehen, haben sich so Manches zu sagen, wobei eine Fremdere — Sie werden es mir nachfühlen, Herr Andreas. Und darum — leben Sie wohl!

Andreas
(sieht vor sich hin, schweigt. Als sie nahe an der Thür ist, sagt er, ohne sich umzusehen).

Fräulein Cornelie —

Cornelie (bleibt stehen).

Herr von Werder —?

Andreas.

Sie haben ein so reizendes Bild von den beiden Jungen gemacht.

Cornelie.

Finden Sie es ähnlich? Das freut mich.

Andreas.

Ich finde es nicht nur den Knaben, sondern auch Ihnen ähnlich, Fräulein Cornelie. Es sieht Ihnen so gleich, daß Sie auch diesmal, wie immer, das herauszufinden wußten, was den Menschen, mit denen Sie leben, am meisten Freude macht. Ich danke Ihnen dafür.

Cornelie (einfach).

Verdient man Dank für etwas, was einem selbst Freude macht?

Andreas.

Nun so lassen Sie sich dafür danken, daß Sie eben Die sind, die Sie sind. Es ist mir das ein rechter Trost, gerade jetzt.

Cornelie.

Ich — verstehe sie nicht.

Andreas
(immer ohne sie anzusehen).

Ich — ich muß nämlich dieses Haus verlassen — für lange Zeit — wer weiß, ob ich überhaupt je wiederkomme —

Cornelie (nähert sich bestürzt).

Sie wollen wieder verreisen, da Sie eben erst — Und wissen die Freunde darum?

Andreas.

Nein, noch nicht, aber sie sind gewiß damit einverstanden — sie haben es mir sogar nahegelegt. Genug — es ist besser so. Es ist freilich Manches besser, was nicht gut ist. Aber eben darum ist es mir eine große Beruhigung, daß ich weiß, ich lasse Sie zurück und Sie bleiben meinen alten Freunden treu.

Cornelie.

O wenn es wahr ist, wenn Sie wirklich fortgehen, wie soll ich hoffen dürfen, auch nur im Geringsten den Platz, den Sie leer lassen —

Andreas.

Sie kennen sich nicht, wie ich Sie kenne. Ein so unliebenswürdiger Geselle, wie ich, Fräulein Cornelie,

der froh sein muß, wenn die Freunde sich „schonend seiner erfreuten“ — und Sie, die Sie — aber sprechen wir nicht mehr davon. Nur das noch: ich hatte es als eine Lebensaufgabe angesehen, diese Frau, die ich über Alles schätze und verehre — mit dem reinsten Gefühl, wie Sie mir wohl glauben werden —

Cornelie (warm).

O, ich zweifle nicht daran!

Andreas.

Ich danke Ihnen für Ihr Zutrauen. Geben Sie mir die Hand, Fräulein Cornelie. Versprechen Sie mir, diese Frau ferner sehr lieb zu haben, Alles für sie zu thun, was Sie ihr an den Augen absehen können, so über ihrem Glück zu wachen, wie ich es gern bis an mein Lebensende gethan hätte. Wollen Sie das, liebe Cornelie?

Cornelie.

Ob ich es will! Wenn ich es wirklich vermöchte, es würde mich unaussprechlich froh und stolz machen.

Andreas (schüttelt herzhaft ihre Hand).

Ich danke Ihnen nochmals, mein theures — theures Fräulein. Und mir, nicht wahr? mir bewahren Sie — Nein, für mich bitte ich nur — um ein freundliches Vergessen. Leben Sie wohl! (Er drückt hastig einen Kuß auf ihre Hand und eilt, ohne seinen Hut zu nehmen, durch die Mittelthür hinaus.)

Neunte Scene.

Cornelie (schlägt, sobald sie allein ist, die Hände vors Gesicht, steht regungslos mitten im Zimmer. Gleich darauf) Helene, dann Heinrich.

Helene
(öffnet vorsichtig die Thür, tritt dann rasch ein).

Nun? Alles im Reinen? — Aber wo ist er denn? Was hast du? (eilt auf sie zu; Cornelie schüttelt abwehrend den Kopf.) Was ist vorgefallen? Was hat dieser böse Mensch — (zieht ihr die Hände von den Augen.) Du weinst!

Cornelie
(ihr Gesicht an Helenens Schulter verbergend).

O ich bin sehr unglücklich!

Heinrich
(im Hausrock, mit dunklem Halstuch).

Nun, hast du dich endlich besonnen, alter Murrkopf, daß es nicht schön ist — Aber wo habt ihr ihn denn gelassen?

Cornelie
(faßt sich rasch und will fort).

Ich beschwöre dich, Helene —

Helene (hält sie zurück).

Er hat mir das Kind ganz außer Fassung gebracht und sich dann fortgestohlen. (zu Cornelie.) Nein, Herz, du mußt durchaus beichten — Heinrich kennt ihn ja, mit seinen Wunderlichkeiten —

Cornelie (hastig sprechend).

Er saß dort am Schreibtisch, als ich eintrat — ich konnte nicht unbemerkt fort — da trat er auf mich zu und sagte, daß er wieder abreise — es sei hier nicht mehr seines Bleibens, und trug mir auf, euch statt seiner lieb zu haben —

Helene.

Nein, dieser gottlose Verräther!

Heinrich (ist an den Schreibtisch getreten).

Da hat er etwas aufgeschrieben — (nimmt das Blatt) an dich, Kind.

Helene.

Lies, lies!

Heinrich (lies't).

„Liebe Frau Helene, Sie haben Recht, es war zu kühn gehofft, daß es immer so bleiben könnte. Ich muß darauf verzichten, im Bunde der Dritte zu sein. Ich danke euch, daß ihr es so lange mit mir ausgehalten habt. Seid glücklich und —" da bricht es ab.

Helene.

Mein Gott, wenn ich hätte denken können, daß ein hingeworfenes Wort von mir — Aber er nahm es gleich so ernst, er sprach von einem Familiengeheimniß, das ihn nöthige, ledig zu bleiben, das erst nach seinem Tode —

Heinrich.

Ich muß ihm nach — die Sache muß heute noch aufgeklärt werden —

Helene.

Nein, höre: wenn am Ende doch in dem versiegelten Brief, den er mir damals gab — (geht an den Schreibtisch, schließt ein Fach auf, nimmt ein Packet heraus.) Da es mit seinem letzten Willen zusammenhängt, wer kann wissen —

Heinrich.

Du hast kein Recht, das Anvertraute zu öffnen, so lang er lebt. Nein, ich will sogleich — (will in die Thüre rechts zurück, ein freudiger Ausruf Helene's hält ihn.)

Helene.

Ha — das! — Nun sind wir aus aller Noth. Was steht hier? (lies't) „Zu öffnen von meiner Freundin Helene, wenn ich einmal nicht mehr im Bunde der Dritte bin." — Und was hat er hier geschrieben (auf das Blatt deutend) „Ich muß darauf verzichten, im Bunde der Dritte zu sein". — Also — (bricht das Siegel auf.)

Heinrich.

Nein, so hat er es nicht gemeint. Du darfst ihn nicht beim Wort nehmen. Bedenke doch —

Helene.

Zu spät! (zieht ein Document aus dem Umschlag, entfaltet es rasch und überfliegt es.) O Himmel, was seh' ich! Nein, ist es zu glauben? (sinkt auf den Sessel am Schreibtisch.)

Cornelie

(die an den Geburtstagstisch getreten ist).

Ich will doch das Granatbäumchen begießen. Es ist ganz eingetrocknet.

Helene (weiterlesend).

Thu das, Liebste. Du weißt ja, wo die Gießkanne steht. (Cornelie geht rasch in die Thüre links.) Da sieh nur, Heinrich —

Heinrich
(das Papier aus ihrer Hand nehmend).

Muß ich wirklich die Herzensbeichte eines alten Nebenbuhlers —

Helene.

O etwas ganz Anderes — eine Schenkungsurkunde! Neuenbruch — mir und meinen Erben —

Heinrich.

Wahrhaftig! Eine notarielle Urkunde in aller Form Rechtens. Nun, das gesteh' ich! Ein Hochzeitsgeschenk, das sich sehen lassen kann. Gratulire, Frau Rittergutsbesitzerin!

Helene.

Nein, mach keinen Scherz daraus. Ich bin ganz erschüttert durch diese Entdeckung. Dieser gute, edle Mensch!

Heinrich (heiter).

Wie? Du rühmst ihn noch? der mir über das Grab hinaus durch eine sehr billige posthume Großmuth das Herz meiner Frau hat stehlen wollen?

Helene.

Und lieber auf sein eigenes Glück verzichten, als zurückfordern, was ich ihm ja unbedenklich und ahnungslos zurückgegeben hätte!

Heinrich
(mit humoristischer Feierlichkeit).

Es ist eine Thorheit, aber sie ist erhaben!

Helene (steht auf).

Wenn du noch ein einziges spottendes Wort über die Lippen bringst — (Fanny tritt ein.) Was suchst du, Fanny? Du kannst jetzt nicht —

Fanny.

Herr von Werder hat seinen Hut vergessen.
(sucht nach ihm.)

Heinrich.

Halt! Sie bringen ihm den Hut nicht, Fanny! Sie sagen Herrn von Werder, er habe hier noch etwas Anderes vergessen, was ich ihm nur persönlich zurückgeben könne. Verstehen Sie? (Fanny ab.) Und was denkst du nun zu thun?

Helene.

Wie kann da ein Zweifel sein!

Heinrich.

Nun freilich, in der Sache nicht. Aber dieser heimliche Sünder, dieser Tückebold hätte doch wohl verdient —

Fanny (tritt wieder ein).

Der Herr läßt bitten, ihm auch das Andere nachzusenden. Er sei sehr eilig.

Heinrich.

Nun, so muß ich wohl in Person den eigensinnigen Ausreißer — (Fanny wieder hinaus.)

Helene.

Aber kein Wort zu ihm, bevor ich selbst —

Heinrich.
(nach der Mittelthür zu gehend).

Fürchte nicht, daß ich mich in deine Angelegenheiten mische. Mir hat er ja Nichts hinterlassen, nicht das kleinste Schweineställchen —

Zehnte Scene.

(Indem) Heinrich (eben hinauswill, erscheint) Andreas (auf der Schwelle, sichtbar verlegen und zögernd). Helene (steht am Schreibtisch.)

Heinrich
(Andreas am Arm fassend).

Dein Glück, daß du dich noch besonnen hast, du Treulosester aller Getreuen, Unausstehlichster aller Unentbehrlichen —

Andreas
(stockend, in sichtbarer Verwirrung).

Meine Freunde — ich wollte nicht mehr stören — nur meinen Hut —

Helene (ihm entgegengehend).

Nichts weiter, lieber Andreas? Sie hatten wirklich nichts weiter hier zu suchen?

Andreas.

Wenn ich ehrlich sein soll — obwohl mein Entschluß unerschütterlich feststeht, — jedenfalls haben wir uns

zu lange lieb gehabt, um jetzt so gleichsam hinter unserm Rücken um einander zu kommen, nicht einmal einen letzten freundschaftlichen Händedruck —

Heinrich.

Er hat Recht, dieser weise Mann. Wenn es denn geschieden sein muß — und es scheint allerdings das Vernünftigste — nicht wahr, Helene? — nun so ist ein letzter Händedruck immerhin nicht zu verachten. Hier, alter Freund, ist meine brüderliche Rechte. Es hat mich sehr gefreut — und so weiter. Aber wie wär's, wenn wir erst noch eine kleine Bowle — weil gerade Geburtstag ist —

Andreas (vor sich hinstarrend).

Ich danke, ich danke! — Ich habe Eile — in einer halben Stunde geht der Nachtzug —

Heinrich.

Wie gut, daß du deinen Koffer noch nicht ausgepackt hast.

Helene
(macht ihm Zeichen, daß er es nicht zu weit treiben soll).

Und dürfen wir wissen, lieber Freund, wohin Ihre Reise geht?

Andreas.

Oh, zunächst nur nach meinem Gut. Ich bin so lange nicht dort gewesen — (sucht nach seinem Hut, findet ihn).

Heinrich.

Und das Auge des Herrn macht die Kühe fett. Ja,

das ist richtig. Da kannst du leider nicht mit uns auf Helene's Gesundheit —

Andreas (mühsam).

Daß ich — auch in der Ferne — im Geist —

Helene.

Wir zweifeln nicht daran, lieber Andreas. Und übrigens ist es mir sehr lieb, daß Sie nach Neuenbruch wollen. Wenn die schöne Besitzung vernachlässigt würde, nicht wahr, Heinrich? —

Heinrich.

Gewiß. Es wäre nachher schwer wieder gut zu machen, zumal ich selbst — meine Kenntnisse in der Landwirthschaft sind sehr dilettantisch —

Andreas (sieht ihn erstaunt an).

Deine Kenntnisse?

Helene.

Nun ja, lieber Freund, er würde mir doch zur Seite stehen müssen, da ich selbst noch weniger davon verstehe. Aber wem Gott ein Amt giebt —

Heinrich.

Oder ein Rittergut —

Helene.

Warum sehen Sie uns Beide so verwundert an? Ah ich vergaß, Sie wissen noch nicht — Nun, so muß ich wohl beichten und zugleich meinen gerührtesten Dank aussprechen. Unter Lebenden ist das so viel hübscher,

als wenn man mit weinenden Augen immer nur wiederholen kann: Wenn er doch noch da wäre, der gute, treue, großmüthige Freund! Nun, Sie sind ja noch da, wenn auch schon auf dem Sprunge, und so kann ich Ihnen noch ins Gesicht sagen, wie sehr Ihre Lieb' und Treue bis in den Tod mich bewegt hat. Geben Sie mir Ihre Hand — über das durchschnittene Tischtuch hinweg! — Sie zögern!

Andreas.

Frau — Helene — (plötzlich ausbrechend) Ha, das ist schändlich! Sie haben — mein Vertrauen mißbraucht — das Couvert geöffnet — (will gehen.)

Helene.

Ja, lieber Andreas, ich habe Ihr Vermächtniß entsiegelt, aber sie selbst haben mich dazu ermächtigt.

Andreas (entrüstet).

Ich selbst — ich hätte —

Helene.

Da Sie mich mit meiner Neugier ausdrücklich vertröstet haben auf die Zeit, wo Sie nicht mehr im Bunde der Dritte sein würden, und hier (zeigt ihm das Blatt) feierlich aus diesem Bunde scheiden —

Andreas (sehr aufgeregt).

Sie haben mich überlistet — ich finde das im höchsten Grade — Aber gleichviel! In der Sache ändert es ja nichts. Mein Wille steht fest.

Helene.

Das hoffe ich auch sehr. Denn ich habe mich schon so in den Gedanken verliebt, über Neuenbruch schalten und walten zu können — Sie nehmen es mir doch nicht übel, lieber Freund? Ich speculire dabei gar nicht auf Ihren Tod. Vielmehr möchte ich gleich jetzt, da wir Alle noch so hübsch am Leben sind, meine dereinstigen Rechte antreten und ebenfalls eine Verfügung treffen, — falls Ihnen nicht, da wir uns die Freundschaft gekündigt haben, die ganze Sache wieder leid geworden ist, und Sie die Schenkung rückgängig zu machen wünschen.

Andreas (heftig einfallend).

Nimmermehr! Können Sie mir eine so schmähliche, unritterliche Handlungsweise —

Helene.

Um so besser. Dann will ich nur gleich in Ihrer Gegenwart ein kleines Codicill zu diesem Testament niederschreiben. (geht an den Schreibtisch, schreibt stehend einige rasche Worte unter die Urkunde.) Du wirst so gut sein, mein lieber Gemahl, die Verfügung deiner unmündigen Frau zu bestätigen.

Heinrich.

Mit Vergnügen. (empfängt aus Helene's Hand das Dokument.)

Letzte Scene.

Vorige. Cornelie (ist wieder eingetreten, eine kleine Gießkanne in der Hand, bleibt bei Helene's letzten Worten betroffen stehen, stellt die Gießkanne nieder).

Heinrich (lies't).

„Ich cedire hiermit das mir von unserem Freunde vermachte Rittergut Neuenbruch meiner geliebten Freundin Cornelie Brand am Tage ihrer Verlobung mit Herrn Andreas von Werder" — (Cornelie macht eine Bewegung des Schreckens, Andreas bemerkt sie erst jetzt.) Gelesen und genehmigt, Heinrich Haller — (schreibt.)

Andreas (in sichtbarem Kampf).

Nein, nein, nein! Es ist unmöglich!

Cornelie.

O Helene — konntest du mir das anthun!

Helene.

Ah, du hast es mitangehört? Nun, so weißt du ja, Kind, daß nichts Schlimmeres in diesem Couvert steckte, als eine verjährte letztwillige Liebeserklärung, die ich jetzt endlich an die rechte Adresse befördert habe. — Lieber Andreas, da steht eine junge Dame, die zur Gutsbesitzerin viel besser paßt als ich. Ich hätte Ihre Blumen verdursten lassen.

Andreas
(sich verwirrt Cornelien nähernd).

Fräulein Cornelie — ich — Sie sehen — ich bin

unschuldig an Allem — ich hätte ja nie gewagt, ohne Sie zu fragen —

Heinrich.

Nun so frage sie doch endlich, du verstockter, unbußfertiger Sünder!

Andreas.

Fräulein Cornelie — wissen Sie nicht längst, was ich Sie fragen möchte?

Cornelie (mit einem innigen Blick).

Und Sie — haben Sie nicht längst errathen, was ich Ihnen ewig verschweigen wollte?

Andreas (zieht sie stürmisch an sich).

O Cornelie — ist es denn wahr? Ist es denn möglich?

Heinrich (zu Helene).

Nun wirst du wieder mit mir allein vorlieb nehmen müssen, arme Frau. Die junge Gutsherrschaft wird wohl ihr Glück in Neuenbruch vergraben.

Andreas.

O meine Freunde, kann ich mir denn ein Glück denken, das ich nicht mit euch theilen dürfte? Hätte ich dies holde Wesen je so liebgewonnen, wenn sie nicht längst im Bunde die Vierte gewesen wäre?

(Vorhang fällt.)

Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke) Berlin N.

Fünfter Band. **Novellen, II.** 3. Aufl.

Das Mädchen von Treppi. Barbarossa.
Die Blinden. Die Reise nach dem Glück.
Maria Franziska. Andrea Delfin.
Der Weinhüter.

Sechster Band. **Novellen, III.** 3. Aufl.

Die Einsamen. Die Wittwe von Pisa.
Der Kreisrichter. Der Kinder Sünde der Väter Fluch.
Die kleine Mama. Die Pfadfinderin.
Kleopatra.

Siebenter Band. **Novellen, IV.** 3. Aufl.

Die beiden Schwestern. Das schöne Käthchen.
Franz Alzeyer. Lorenz und Lore.
Helene Morten. Der letzte Centaur.
Geoffroy und Garcinde. Lottka.
Auferstanden.

Achter Band. **Novellen, V.** 3. Aufl.

Annina. Beatrice.
Mutter und Kind Am todten See.
Vetter Gabriel. Ein Abenteuer.
Die Stickerin von Treviso. Auf der Alm.
Der verlorene Sohn.

Neunter Band. **Dramen, I.**

Die Sabinerinnen. Maria Moroni.
Meleager. Der Pfälzer in Irland.
Hadrian. Die Göttin der Vernunft.

Zehnter Band. **Dramen, II.**

Elisabeth Charlotte. Hans Lange.
Ludwig der Baier. Colberg.

Elfter und zwölfter Band (Neue Serie I/II).

Kinder der Welt. Roman. Zwei Bände. 10. Aufl.

Dreizehnter und vierzehnter Band (Neue Serie III/IV).

Im Paradiese. Roman. Zwei Bände. 6. Aufl.

Fünfzehnter Band (Neue Serie V). **Novellen.**

Er soll dein Herr sein. — Das Ding an sich.
Judith Stern. — Zwei Gefangene.
Die Kaiserin von Spinetta. — Die Tochter der Excellenz.
Beppe der Sternseher.

Sechszehnter Band (Neue Serie VI). **Novellen.**

Die ungarische Gräfin. — Jorinde.
Ein Märtyrer d. Phantasie. — Getreu bis in den Tod.
Nerina. — Das Seeweib.
Die Frau Marchesa.

Paul Heyse. Skizzenbuch. Lieder und Bilder. 2. Aufl. 8. eleg. geh. 5 M., sehr hübsch gebunden 6 M. 20 Pf.

Paul Heyse. Verse aus Italien. Skizzen, Briefe und Tagebuchblätter. 8. eleg. geh. 6 M., elegant gebunden 7 M. 20 Pf.

